

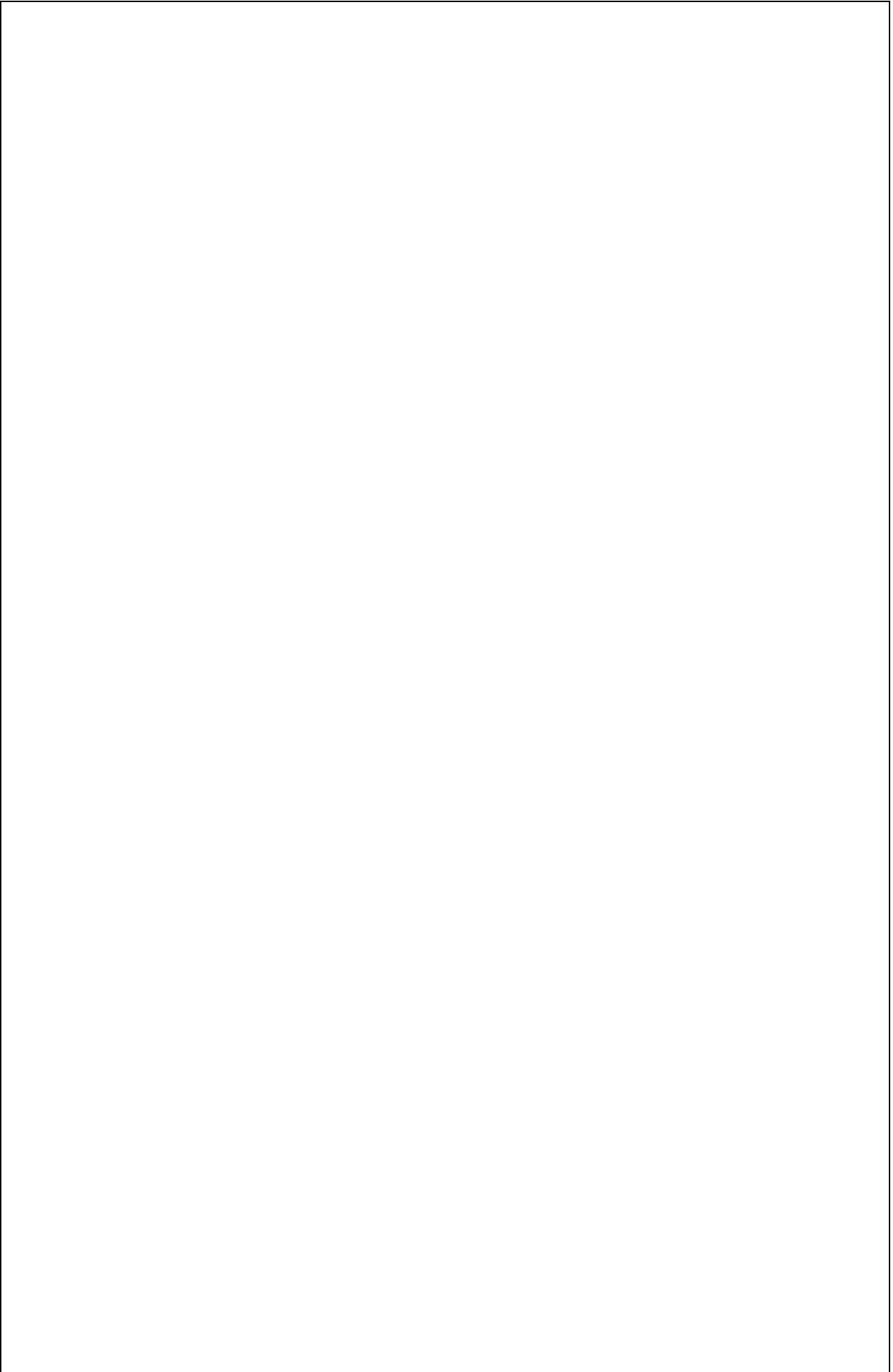
# Liber



Der ungläubige Thomas

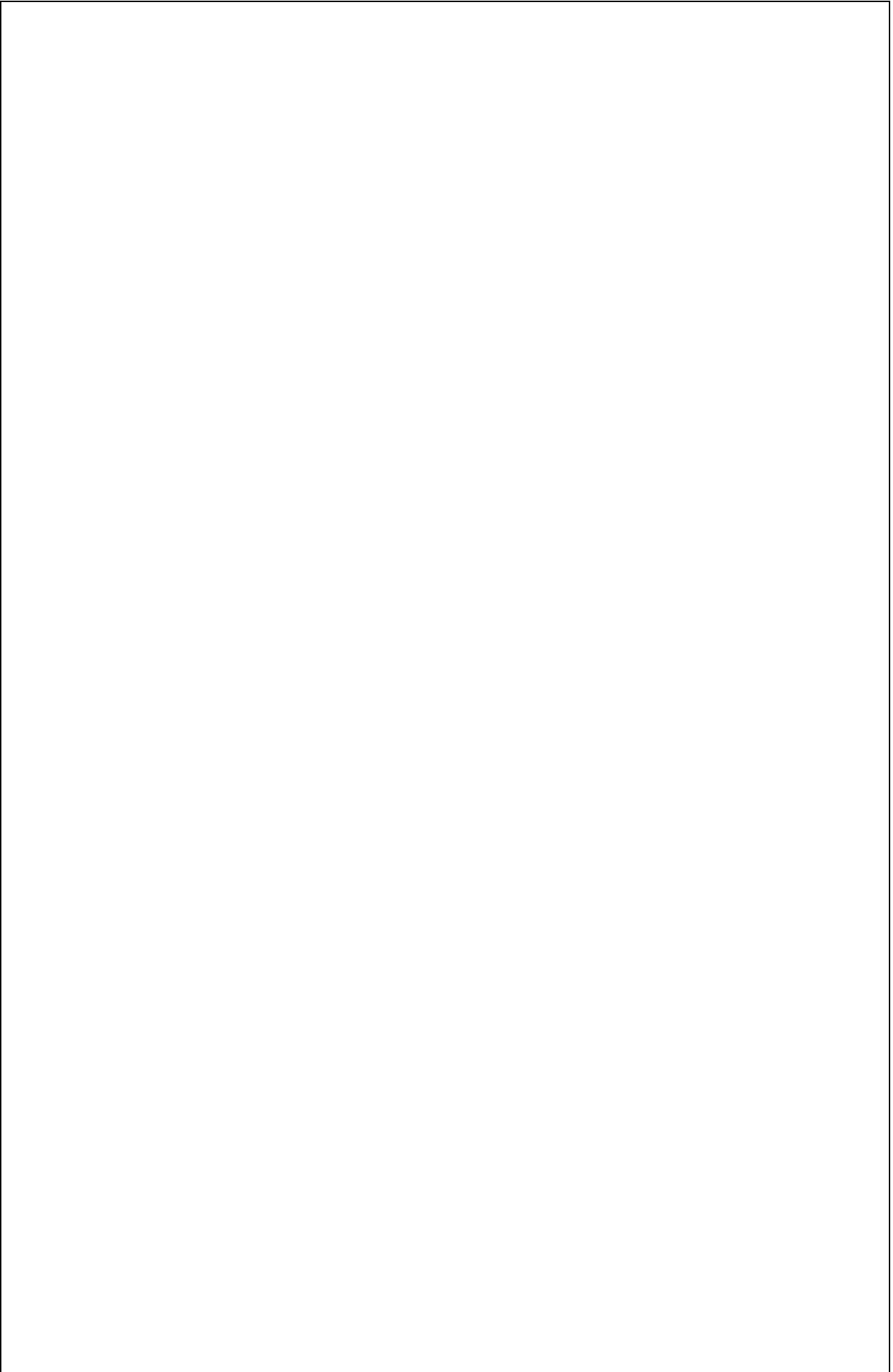
Michelangelo Merisi da Caravaggio

Das erste Buch d' Solbach





Paul Henri Thiry d'Holbach

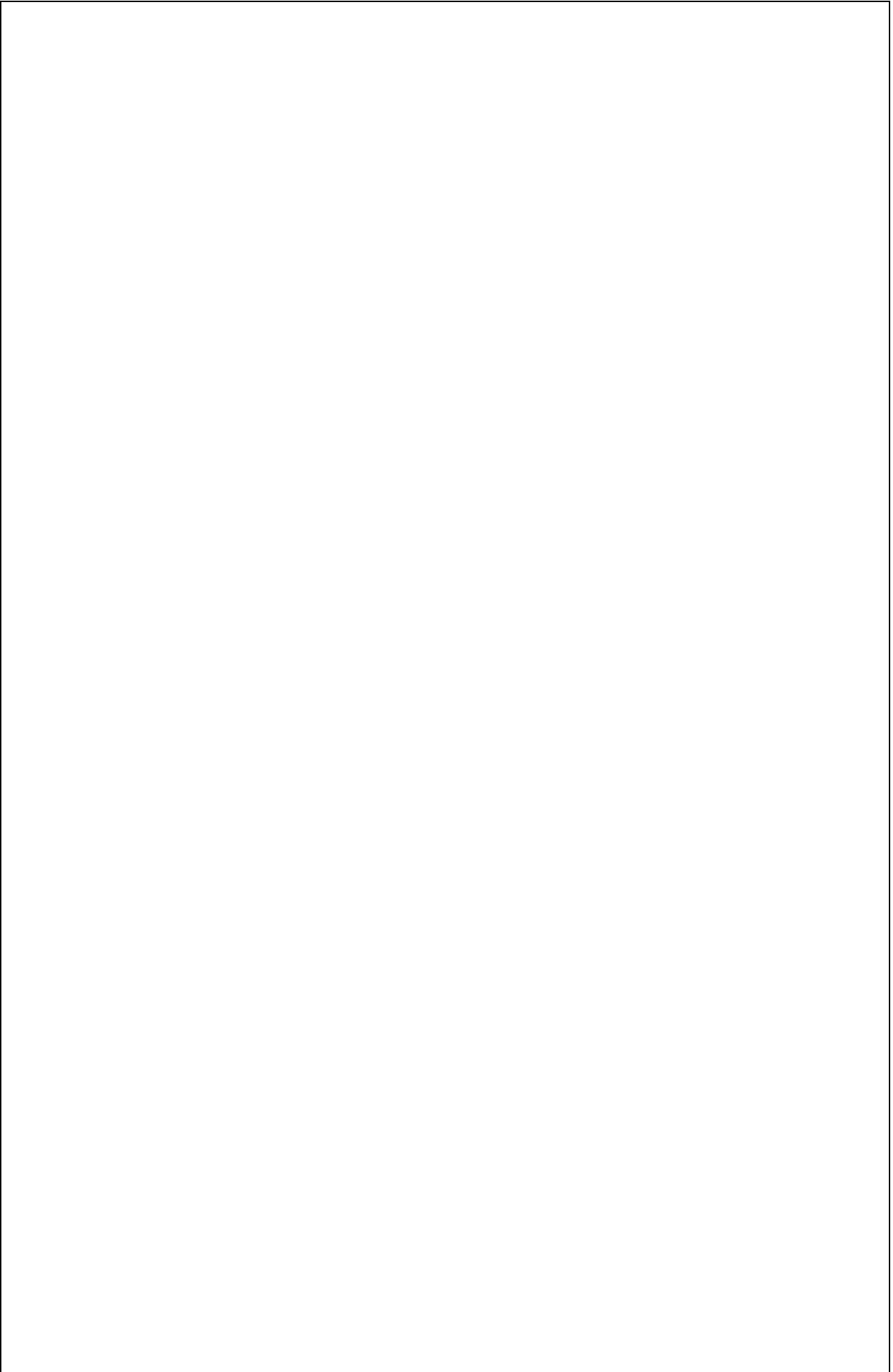


**Paul Henri Thiry d'Holbach**

**Die heilige Seuche**

**oder**

**Natürliche Geschichte  
des Aberglaubens**

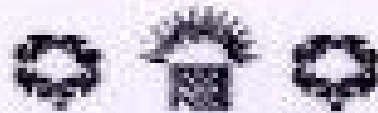


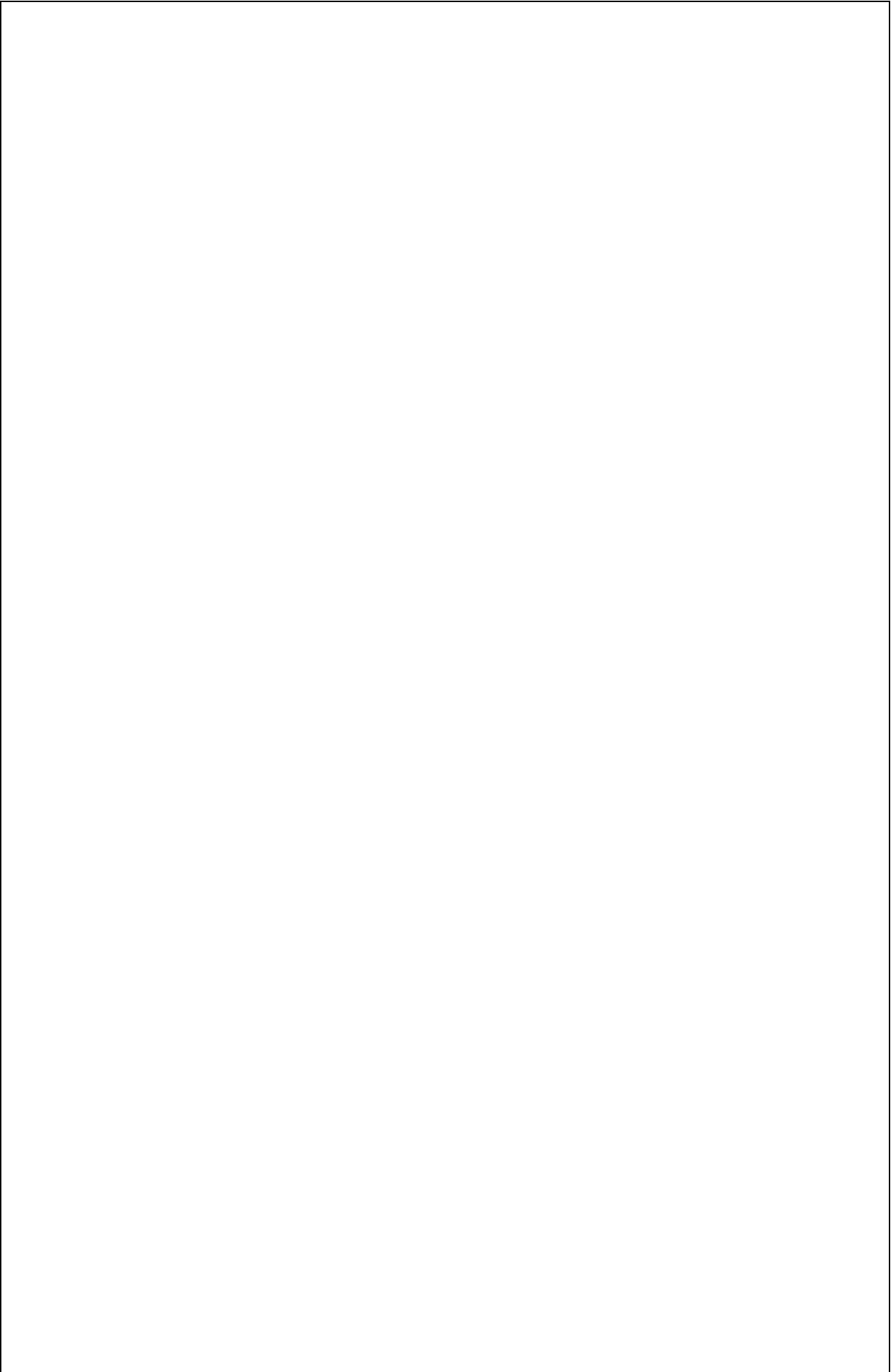
LA  
CONTAGION  
SACRÉE,  
OU  
*HISTOIRE NATURELLE*  
DE LA  
SUPERSTITION.

Ouvrage traduit de l'Anglois.

*Primo mali liber.*

TOME SECOND.





# Inhaltsverzeichnis

<b>§ 1 Vorrede des Herausgebers</b>	<b>11</b>
<b>§ 2 Mylord!</b>	<b>11</b>
<b>§ 3 Ursprung des Aberglaubens. Die Furcht ist seine Ursache.</b>	<b>14</b>
<b>§ 4 Von den verschiedenen Religionen. Es kann keine wahre Religion geben. Von Offenbarungen.</b>	<b>21</b>
<b>§ 5 Alle Religionen geben uns gleich widersprechende und schiefe Ideen von der Gottheit. Vom Götzendienst. Von der Vielgötterei und Eingötterei oder der Lehre, daß nur ein Gott sei.</b>	<b>27</b>
<b>§ 6 Vom Priestertum</b>	<b>35</b>
<b>§ 7 Von der Theokratie oder der Priesterherrschaft.</b>	<b>42</b>
<b>§ 8 Unzertrennlichkeit der Tyrannen und des Aberglaubens.</b>	<b>54</b>
<b>§ 9 Von dem durch Aberglauben und Despotismus eingerissenem Verderben der Sitten.</b>	<b>63</b>
<b>§ 10 Von Religionskriegen und Verfolgungen.</b>	<b>70</b>
<b>§ 11 Von der Religionsduldung. Sie verträgt sich mit keinem einzigen Religionssystem.</b>	<b>76</b>
<b>§ 12 Einfluß der Religion auf die Moral. Die Religion kann nicht ihre Grundlage sein.</b>	<b>93</b>

<b>§ 13 Von den sogenannten Pflichten, Gebräuchen, Aussöhnungen und falschen Tugenden der Religionen.</b>	<b>103</b>
<b>§ 14 Fanatische Vollkommenheiten des Aberglaubens.</b>	<b>109</b>
<b>§ 15 Der Aberglaube verwirrt und zerstört die wahren Begriffe von Tugend. Natürliche Grundsätze der Moral.</b>	<b>115</b>
<b>§ 16 Einfluß der Religion auf die Glückseligkeit einzelner Menschen. Sie macht sie höchst unglücklich.</b>	<b>127</b>
<b>§ 17 Unmöglichkeit den Aberglauben zu reformieren oder zu verbessern. Wirksame Mittel, die man ihm entgegensetzen kann.</b>	<b>133</b>

.

## § 1 Vorrede des Herausgebers

1. Dieses, eines der gründlichsten Bücher, das jemals wider den Aberglauben herausgekommen ist, erschien in England im Jahre 1709 ohne Namen des Verfassers.
2. Man glaubte jedoch darin den Stil und die Grundsätze des Herrn John Trenchard zu finden, der es mit der Partei der Whigs hielt und sich durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Eifer für die Freiheit sehr berühmt gemacht hatte.
3. Er gab verschiedene Schriften mit dem berühmten Thomas Gordon gemeinschaftlich heraus, von denen die „Briefe des Cato“ in vier Bänden und der „Unabhängige Whig“ in zwei Bänden die bekanntesten sind.
4. Man findet darin wenigstens einen Teil der in diesem Werk enthaltenen Gedanken, in dem sich der Verfasser freier als in jenen ausgelassen hat.
5. Übrigens atmen alle seine Schriften gleiche Liebe für das allgemeine Beste und den stärksten Haß gegen religiöse und politische Tyrannei.
6. Dieser Bürger und Philosoph, der seiner Tugenden und Talente wegen noch weit schätzenswerter ist als seiner Geburt und Reichtümer halber, war Mitglied des Parlaments für die Stadt Taunton, in welcher Qualität er seinem Vaterland die ersprißlichsten Dienste leistete.
7. Er starb 1723 im 55. Jahr seines Alters.

## § 2 Mylord!

1. Als ich vor einigen Wochen die Ehre hatte, mit Ihnen in W. zu sein, sprachen wir von den Ursachen des Widerwillens, den so viele aufgeklärte Männer gegen unsere Religion hegten.
2. „Sie müßten erstaunen“, sagten Sie, „über das starke Bestreben, ein System zu zerstören, das, wenngleich auch nicht die Aufgeklärten, so doch den Pöbel in Ordnung hielte.“
3. Ich antwortete damals allgemein, daß es nur weniger Aufmerksamkeit bedürfe, sich zu überzeugen, daß die Religion die wahre Büchse der Pandora<sup>1</sup> wäre, aus der alles Unglück, das die Menschen beträfe und betroffen hätte, geflossen ist und daß die Religion, weit entfernt, den Pöbel in Ordnung zu halten, ihrer Natur nach, ihn in eine Schwärmerei stürzte, die weit gefährlicher wäre, als alle die Laster, von denen sie ihn etwa befreien könnte.
4. Sie schienen sich über meine Behauptung zu wundern und ich versprach, sie zu beweisen.
5. Um diese meine Schuldigkeit zu erfüllen, schicke in ihnen hiermit ein Buch, in dem ich bis zur ersten Quelle des Aberglaubens zurückgegangen bin und dessen traurigen Wirkungen auf die Herzen der Menschen und ihren schädlichen Einfluß auf die Gesellschaft geschildert habe.
6. Ich glaube, daß diese Skizze hinreichend sein wird, in Ihren Augen den Eifer derjenigen zu rechtfertigen, die sich laut gegen Hirngespinnste auflehnen, die dem ganzen menschlichen Geschlecht höchst schädlich sind.
7. Im Hinblick auf die ungeheure Menge von Tatsachen, die meine Meinung bewei-

---

<sup>1</sup> Pandora ist in der griechischen Mythologie eine von den Göttern mit allen Vorzügen ausgestattete Frau, die von Zeus, der die Menschen für den Raub des Feuers durch Prometheus strafen will, einen alle Übel bergenden Tonkrug erhält. = Büchse der Pandora.

sen, hätte ich das Buch sehr stark machen können.

8. Aber ein Mann wie Sie, der die Geschichte so emsig studiert, würde durch diese ihm längst bekannten Dinge einen Ekel gegen mein Buch bekommen.

9. Ich glaube mich daher schmeicheln zu können, daß das, was ich gesagt habe, Ihnen die dem Irrtum günstigen Vorurteile, die niemals mehr den Nationen dauerhafte und wahre Vorteile gewähren können, nehmen werde.

10. Sie werden finden, Mylord, daß die Religion, nachdem sie in allen Ländern eine so wichtige Sache geworden ist, die wahre Ursache der Unwissenheit, der Sklaverei und der Verderbnis der Sitten der Menschen sei.

11. Die Freiheit und die Vorteile, die unsere Insel vor vielen anderen Ländern genießt, ist sie den Bemühungen unserer Vorfahren schuldig, die wenigsten die Gewalt und den Einfluß des Aberglaubens sehr vermindert haben.

12. Da sie sich aber begnügten, die schreiendsten Ausschweifungen eingestellt zu haben, so legten sie das Beil nicht an die Wurzel dieses unglücklichen Baumes, der immer neue Sprossen heraustreiben und gefährliche Früchte tragen wird.

13. Obwohl uns die Reformation vom Joch des Papstes befreit hat, obgleich durch die Revolution<sup>2</sup> die Freunde der römischen Tyrannei auf immer verbannt zu sein scheinen, so beweisen doch sehr neue Beispiele, daß Großbritannien noch lange nicht genug für seine Wohlfahrt getan hat.

14. Der Sauerteig des Aberglaubens ist noch unter uns, und seine Wirkungen werden immer dieselben sein.

15. Er wird eine traurige Gärung, deren fürchterliche Folgen unmöglich vorherzusehen sind, anrichten.

16. Der Aberglaube ist ein unter der Asche verborgenes Feuer, dessen sich der Klerus, wenn es ihm gut dünkt, bedienen wird, ein leichtgläubiges Volk, das sich

ganz blind von denen leiten läßt, die den Namen der Gottheit in seinen Ohren erschallen lassen, in Brand zu setzen.

17. Solange noch Priester ein Recht haben zu sagen: daß es besser sei Gott als den Menschen zu gehorchen, daß die Religion das wichtigste Ding in der Welt ist, daß die Natur den Sprüchen des Himmels weichen muß, daß die Vernunft nicht gehört werden muß, wenn von dem Allerhöchsten die Rede ist, solange werden auch diese Priester den Staat beunruhigen und sich des Volkes als Instrument bedienen, ihre Betrügereien, ihre Anmaßungen, ihren Geiz und ihre auf-rührerischen Leidenschaften durchzusetzen.

18. Unter allen Kunstgriffen, deren sich die Gönner des modernen Aberglaubens bedient haben, um sich einzuschmeicheln, ist ihnen keiner besser geglückt, als daß sie ihn mit der Moral haben verbinden und diese ihm sozusagen einverleiben wollen.

19. Hierdurch haben sie selbst unter denjenigen Verteidiger gefunden, die im übrigen das Lächerliche ihrer trügerischen Systeme sehr wohl fühlten.

20. Viele Menschen, Mylord, sehen die Ungereimtheit der Religion ein.

21. Aber wenige kümmern sich um ihre gefährlichen Folgen und haben sie ausreichend geprüft, um zu wissen, wo und in welchem Punkt ihre Grundsätze selbst die Moral über den Haufen werfen und allen Gesellschaften gefährlich sind.

22. Wenn man indessen nur ein wenig über ihre Grundsätze nachdenkt, so wird man bald finden, daß, da sie bloß auf Betrügereien und Träumereien beruhen, sie weiter nichts vermögen, als die Einbildungskraft zu verrücken, die Unvernunft anzufeuern, und die Völker in Unsinnige zu verwandeln.

23. Man sieht, daß, statt das Band der Gesellschaft näher zu knüpfen, es ihnen eigen ist, es zu zerreißen.

24. Man wird sich überzeugen, daß für einige ungewisse und bald vorübergehende Vorteile, die die Religion verschafft, sie dauerhaftes Elend und Unglück ohne Zahl hervorbringt.

---

<sup>2</sup> Glorious Revolution 1688/89

25. Kurz, alles wird beweisen, daß aus einer Lüge kein wahres Gutes entstehen könne und daß unser Bacon<sup>3</sup> vollkommen Recht hatte, als er sagte, daß unter allen Irrtümern der religiöse Irrtum der gefährlichste sei.

26. Despotische Götter werden immer die Menschen niederschlagen, sie zur Knechtschaft geschmeidig machen und die Tyrannei begünstigen.

27. Die Priester dieser Götter haben das Recht, die Völker dumm zu machen und werden also ihrer Natur nach geborene Feinde aller Freiheit sein.

28. Macht und Gewalt sind der Betrügerei höchst notwendig.

29. Um zu herrschen, bedarf sie der Verblendung, der Unwissenheit, des blinden Gehorsams und der Sklaverei.

30. Edle und großmütige Seelen sind nicht geneigt, sich in das priesterliche Joch zu schmiegen.

31. Sobald der Mensch sich untersteht zu denken, so ist das Reich des Priesters zerstört.

32. Diese Bemerkungen, Mylord, werden sie überzeugen, daß es höchst notwendig ist, immer mehr und mehr selbst die ersten Gründe alles Aberglaubens über den Haufen zu werfen.

33. Man muß mit der Lüge nicht Gemeinschaft machen.

34. Diejenigen, die die Menschen betrügen, sind immer ihre größten Feinde.

35. Wer dem menschlichen Geschlecht dienen will, der muß sie mit aller Kraft angreifen und sie mit solchen Farben malen, die sie verdienen.

36. Überzeugt von dieser Wahrheit, werde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie meinen Eifer billigen und wenn Sie erkennen, daß man für die Moral, Politik und Glückseligkeit der Völker und der einzelnen Menschen solidere und wahrere Gründe suchen muß, als diejenigen sind, die ihnen seither die Systeme der Lügen und Träumereien, von denen die Menschen

seit so vielen Jahrhunderten bloß Elend ohne Ende gehabt, aufgestellt haben.

Ich bin in aller Hochachtung Ihr

John Trenchard

---

<sup>3</sup> Francis Bacon, 1561-1626

### § 3 Ursprung des Aberglaubens. Die Furcht ist seine Ursache.

#### Primus in orbe Deus fecit timor <sup>4</sup>

1. Der Mensch ist abergläubisch, weil er furchtsam ist, und er fürchtet sich, weil er unwissend ist.
2. Aus Unkenntnis der Kräfte der Natur glaubt er, daß sie unsichtbaren Kräften unterworfen sei, von denen er selbst abzuhängen vermeint, und die er sich entweder als zornig oder gnädig gegen ihn und seine Mitmenschen zu sein, einbildet.
3. Diesem zufolge bildet er sich zwischen diesen Mächten und ihm gewisse Verhältnisse.
4. Bald glaubt er der Gegenstand ihres Zorns, und bald Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und ihres Erbarmens zu sein.
5. Seine Einbildungskraft arbeitet unermüdlich daran, Mittel zu erdenken, sie gnädig zu machen oder ihre Wut abzukehren.
6. Weil sie ihm aber in diesen Göttern immer nur vergrößerte Menschen zeigen kann, so sind auch die Verhältnisse, die er zwischen diesen unsichtbaren Mächten und sich annimmt, allezeit menschlich, und sein Betragen gegen sie von dem geborgt, was die Menschen unter sich beobachten, wenn sie mit solchen Menschen zu tun haben, deren Gewalt sie fürchten oder deren Gnade sie erlangen wollen.
7. Sind diese Verhältnisse und diese Mittel einmal gefunden, so beträgt sich der Mensch gegen seinen Gott wie der Untere gegen den Oberen, wie der Untertan gegen seinen Herrscher, wie der Sohn gegen seinen Vater, wie der Sklave gegen seinen Herrn, wie der Schwache gegen den, dessen Eigensinn oder Gewalt er fürchtet.
8. Nach diesen Begriffen macht er sich Regeln und einen Plan seines Verhaltens, die den angenehmen und fürchterlichen Ideen, die ihm seine Einbildungskraft mit

Hilfe seines Temperaments und seiner individuellen Verhältnisse, von dem unsichtbaren Wesen, von dem er abzuhängen glaubt, gemacht haben, angemessen sind.

9. Sein Gottesdienst, das heißt das System seines Betragens gegen Gott, entspricht also notwendig seinem eigenen Gefühl und den Begriffen, die er sich von dem nach seiner eigenen Denkungsart gebildeten Gott gemacht hat.

10. Hat der Mensch große Übel erduldet, so malt er sich einen fürchterlichen Gott, vor dem er zittert, und sein Gottesdienst ist sklavisch und absurd.

11. Glaubte er Wohltaten von ihm erhalten zu haben, oder bildet er sich ein, ein Recht zu haben, dergleichen zu erwarten, so sieht er seinen Gott in einer viel lieblicheren Gestalt und sein Gottesdienst ist nicht so wegwerfend und absurd.

12. Kurz, wer seinen Gott fürchtet, der ist zu allen Ausschweifungen, um ihn zu besänftigen fähig, weil er voraussetzt, daß er lasterhaft, boshaft und schlimmer Gemütsart ist.

13. Wer aber mehr Vertrauen zu ihm hat, dessen Gottesdienst ist nicht so erniedrigend, weil er ihm Tugenden und gute Eigenschaften beilegt, und weil er glaubt, entweder von ihm schon Gnadenbezeugungen erhalten zu haben, oder fürs Zukünftige von ihm zu erhalten hofft.

14. Alle Gottesverehrungen und alle Religionssysteme sind auf einen Gott gegründet, der sich erzürnt und wieder besänftigt.

15. Die Menschen sind mancherlei Unglücksfällen und Unannehmlichkeiten ausgesetzt und befinden sich unter anderen Umständen in einer glücklichen Lage, von der in beiden Fällen Gott der Urheber sein soll.

16. Der Begriff von ihm wirkt also ganz verschieden auf ihre Einbildungskraft.

17. Bald erschreckt er sie, betrübt sie und stürzt sie in Verzweiflung; bald erregt er in ihnen Bewunderung, Vertrauen und Dankbarkeit.

18. Die Gottesverehrungen richten sich also nach den verschiedenen Leidenschaften

<sup>4</sup> Als Erstes in der Welt schuf Gott die Furcht.

und Situationen, denen die Menschen unterworfen sind.

19. Nach den Wirkungen der Natur scheint also Gott bald fürchterlich, bald liebenswürdig, bald ein Gegenstand der Furcht, bald ein Gegenstand der Hoffnung und Liebe zu sein.

20. Bald ist er ein fürchterlicher Tyrann seiner Sklaven, und bald ein zärtlicher Vater seiner Kinder.

21. So wie die Natur in ihren Wirkungen, die wir vernehmen, nicht immer gleich handelt, so kann auch kein Gott ein beständig gleiches Verhalten, dem er nicht bisweilen untreu werden müßte, beobachten.

22. Der schändlichste, boshafte und zornigste Gott hat einige gute Augenblicke, so wie der gütige Gott notwendig einige mißvergnügte Augenblicke haben muß, an denen die Menschen Schuld zu sein glauben.

23. In diesem veränderlichen und wenig von der Gottheit unterstützten Betragen, oder vielmehr in den Veränderungen der Natur, müssen wir die Ursachen der sich so entgegengesetzten, so absurden und sich widersprechenden Gottesverehrungen, die wir bei den verschiedenen Religionen, und oft selbst in ein und derselben Religion wahrnehmen, aufsuchen.

24. Bald finden wir die Menschen beschäftigt mit Danksagungen, sich der Fröhlichkeit überlassend und ihre Freude durch lustige Feste bezeugend.

25. Bald, und öfter, finden wir sie in Traurigkeit versunken, mit niedergeschlagenen Augen, beschäftigt mit Aussöhnungen, Opfern und Zeremonien, die die große Bestürzung und das Bestreben verraten, den Zorn der Gottheit zu besänftigen.

26. Alle Religionen in der Welt sind daher ein periodisches und aneinander hängendes Gemisch von Übungen und Gebräuchen, die uns die wankenden Ideen entdecken, die sich die Menschen von dem Gegenstand ihrer Verehrung gemacht haben.

27. Aus diesem Grunde muß man auch die Verschiedenheit der Meinungen der einzelnen Mitglieder der nämlichen Gesell-

schaft und des Gottesdienstes, die sie sich von dem Gott, dem sie übrigens gemeinschaftlich dienen, machen und immer machen werden, erklären.

28. Einige sehen bloß einen schrecklichen, andere einen gnädigen Gott.

29. Einige zittern vor ihm.

30. Andere strengen alle Kräfte an, ihn zu lieben.

31. Einige sind mißtrauisch gegen ihn.

32. Andere setzen ein vollkommenes Vertrauen auf ihn.

33. Mit einem Wort: Ein jeder macht sich davon die Begriffe nach seinem Temperament, nach seinen Leidenschaften und Umständen, und leitet aus dem System, das er sich von seinem Gott gemacht hat, entweder für sich und die Gesellschaft nützliche, oder gefährliche Folgen her.

34. Der vor Furcht Zitternde seufzt am Fuß des Altars, sein Erbarmen zu erregen.

35. Der Glücklichere zeigt ihm eine zärtliche Zuneigung und dankt ihm für seine Güte.

36. Jener glaubt, daß Gott ein Gefallen daran habe, die Menschen zu quälen und sie in Tränen zu sehen, daher er sich quält, beunruhigt und aller Vergnügungen enthält.

37. Ein anderer, der nicht so ängstlich ist, glaubt, daß ein guter Gott den Gebrauch seiner Wohltaten nicht mißbilligen könne.

38. Der eine glaubt, daß Gott beständig zornig und bereit sei, ihn zu strafen.

39. Der andere findet ihn weit nachsichtiger und bereit, zu vergeben.

40. Der eine, in Melancholie und Bekümmernisse begraben, beschäftigt sich ohne Aufhören mit seinem verwüstenden Gott.

41. Der andere, der aufgeräumter, zerstreuter ist und viele Geschäfte hat, denkt nur selten an ihn, und hört bald auf, an ihn zu denken.

42. Ja, was sage ich, derselbe Mensch hat in seinem Leben, ja oft nicht einmal an einem Tag, beständig eine gleiche Idee von seinem Gott.

43. Der Begriff von ihm ist verschieden zur Zeit der Gesundheit und der Krankheit, im Glück und im Unglück, in der Sicherheit und in der Gefahr, in der Kindheit, in der Jugend oder den Jahren der Leidenschaften, im männlichen Alter und im hohen Alter.

44. Dieser Begriff ändert sich auch nach den verschiedenen Ständen.

45. Diejenigen Menschen, die den gefährlichsten Unternehmen ausgesetzt sind, sind gewöhnlich die Abergläubichsten.

46. Das Böse macht immer stärkere Eindrücke als das Gute.

47. Daher beschäftigt ein boshafter Gott die Menschen mehr als ein guter Gott.

48. Dies ist die Ursache der traurigen und schwarzen Hülle, mit der alle Religionen bedeckt sind.

49. In der Tat legen es die Religionen überall darauf an, die Menschen schwermütig und verdrießlich zu machen, ihnen einen Abscheu an der Freude und den Vergnügungen einzuflößen und oft zu einer Lebensart zu verleiten, die der Natur ganz entgegengesetzt ist.

50. Die Beweise dieser Wahrheit finden wir unter allen Himmelsrichtungen.

51. Wir sehen, daß der Name Gottes alle diejenigen, die sich ernsthaft mit ihm beschäftigen zur Traurigkeit zurückruft, ohne Aufhören eine Empfindung der Furcht in ihnen erweckt und in ihren Gemütern verdrießliche, mürrische und traurige Gemütszustände nährt.

52. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern.

53. Elend und Unglücksfälle sind die Ursachen der Götter und zugleich der Mittel, durch die die Menschen sich einbilden, sie zu besänftigen.

54. Der Mensch ist abergläubisch, weil er unwissend und furchtsam ist.

55. Kein Sterblicher ist aller Mühe und Sorge entledigt, und keine Nation kann sich rühmen, niemals einen Schlag, einen Unfall oder ein Unglück erfahren zu haben.

56. Da man nun die natürlichen Ursachen des Mißgeschicks und Elends nicht kannte,

so hielt man sie für einen Beweis des Himmels.<sup>5</sup>

57. Gewohnt, die Götter als die Urheber aller dieser Dinge zu betrachten, wandten sich die Völker an sie, um sie von diesen Übeln zu befreien.

58. Sie unterwarfen sich ohne Unterschied und ohne Prüfung allen Praktiken, die man ihnen vorhielt, mochte es sein, sie gnädig zu machen oder ihren Zorn abzuwenden.

59. Der einfältige und bestürzte Mensch ist völlig unfähig, das Geringste zu untersuchen.

60. Laßt uns also nicht erstaunen, wenn wir überall das menschliche Geschlecht vor grausamen Göttern zittern, bei ihren Namen schaudern, und, um sie zu entwaffnen, sich tausenderlei Erfindungen, über die die Vernunft unwillig ist, unterwerfen sehen.

61. Wo wir unsere Augen nur hinwenden, da werden wir Völker gewahr, die vom Aberglauben, der Folge ihrer Furcht und Unwissenheit, der wahren Ursache ihres Übels, angesteckt sind.

62. Ihre in Unruhe gesetzte Einbildungskraft machte, daß sie den Gottesdienst, den man ihnen als den sichersten Weg, den Zorn der Götter zu besänftigen, anpries, ohne Anstand und Überlegung annahmen.

63. Denn den Göttern wurde von der Schelmerei immer alles Böse auf die Rechnung gesetzt.

64. Jeder Mensch, der leidet, der zittert und der unwissend ist, ist zur Leichtgläubigkeit geneigt.

65. Weil er in sich selbst keine Hilfe finden kann, so schenkt er sein Vertrauen dem, der ihm klüger und nicht so furchtsam zu sein scheint.

---

<sup>5</sup> Diejenigen, die den Menschen die Erscheinungen der Natur, z.B. Donner, Blitz etc. aus physikalischen Gründen erklären wollten, wurden für Gottlose gehalten, und von dem Volk, daß diese Dinge für sichtbare Zeichen des göttlichen Zorns hielt, gehaßt. Was haben nicht die Blitzableiter für vielen Widerspruch aus denselben Gründen erdulden müssen, und mit wieviel Mühe hat man an einigen Orten nur das gefährliche Läuten beim Gewitter abschaffen können.

66. Diesen betrachtet er als ein besonders vom Himmel begünstigtes Wesen, das ihn trösten und seinen Schmerz lindern kann.<sup>6</sup>

67. Bei diesen bestürzten, unwissenden und unerfahrenen Nationen fanden sich Ehrgeizige, Schwärmer und Schurken, die ihr Elend, ihre Furcht und ihre Dummheit zu ihrem Vorteil anwandten, sie unterjochten, ihnen Götter machten und ihnen Meinungen und Gottesdienst vorschrieben.

68. Ein unerschrockener, verschlagener oder mit einer lebhaften Einbildungskraft versehener Mensch erhält notwendig eine gewisse Autorität über den, der schwächer, furchtsamer und einfältiger als er ist.

69. Die Hoffnung, Rettungsmittel zu finden und sein hartes Schicksal zu versüßen heftet den Unglücklichen an seinen Führer.

70. Er wendet sich an ihn, wie man in verzweifelten Krankheiten bei dem erstbesten Scharlatan Hilfe sucht.

71. Wer leidet und zittert, der glaubt alles und willigt in alles, wenn man ihm nur verspricht, seine Pein zu lindern und Mittel anzugeben, wie er ein Unglück vermindern und in Zukunft abwenden kann.

72. Das ist der Grund, warum ein jeder Mensch, der da leidet oder unruhig ist, geneigt ist, sich dem Aberglauben zu überlassen.

73. Das ist der Grund, warum besonders ganze Völker, wenn Unglück und Elend über sie losstürmen, die Stimme der Betrüger, die ihnen Rettungsmittel versprechen, hören, so daß Inspirierte, Propheten und Diener Gottes mächtig werden, wenn die Nationen unglücklich sind.

---

<sup>6</sup> Die von den Ägyptern so verachteten und übel behandelten Hebräer mußten sehr geneigt sein, Moses zu hören, der sie zu befreien versprach und der in dieser Hoffnung sie nach Gefallen handeln und glauben lassen konnte, was er wollte. Die Israeliten schienen Aussätzige, Krätzige und ganz niederträchtige Leute gewesen zu sein, ähnlich denen, welche die letzte Zunft oder Kaste bei den Indern ausmachen und die von den anderen verabscheut werden. Die christliche Religion wurde gleichfalls bei ihrem Entstehen nur von dem niedrigsten Pöbel angenommen, der da glaubte, daß ihn Jesus befreien und zu Ehren und Reichtümern verhelfen würde.

74. Sie tragen immer den Sieg davon, wenn die Menschen schwach, mißvergnügt, elend und betrübt sind.

75. Krankheiten und Unglücksfälle überliefern die Sterblichen denjenigen, die mit ihnen im Namen der Gottheit reden und beim Bett des Sterbenden ist die Religion des vollständigen Sieges über die gesunde Vernunft völlig gewiß.

76. Es ist also sehr natürlich, daß Betrügerei über Leichtgläubigkeit triumphiert.

77. Erfahrung, Geschicklichkeit und Genie geben einigen Menschen eine unbegrenzte Macht über unwissende und im Elend seufzende Nationen.

78. Der Pöbel, gleich einer furchtsamen Herde, versammelte sich bei ihnen, er nahm ihre Ratschläge und ihre Unterweisungen mit Begierde an.

79. Er unterschrieb ohne Prüfung, was sie ihm befahlen und glaubte die Wunder, die sie ihm erzählten, kurz er anerkannte ihre Oberherrschaft, und diese erwarben sich das Zutrauen der Völker durch schmeichelhafte Versprechungen oder auch durch wirkliche Wohltaten.

80. Durch Dinge, die sie nicht begreifen konnten, setzten sie diese in Erstaunen und oft fesselten sie sie auch durch Dankbarkeit.

81. Alle diejenigen, die den Menschen Götter, Gesetze und Gottesdienst gaben, machten sie üblicherweise durch nützliche und für den Unwissenden wunderbare Entdeckungen zuerst bekannt.

82. Sie suchten ihr Vertrauen zu erhalten, ehe sie sie beherrschten, und gaben ihnen Hoffnung, daß ihr Elend bald aufhören würde.

83. Um ihre Herrschaft zu erhalten, hielten sie es für sehr vorteilhaft, ihre Bekümmernisse niemals ganz zu verbannen.

84. Beständig hielten sie sie schwankend in Ungewißheit und zwischen Hoffnung und Furcht.

85. Sie nahmen sich wohl in Acht, ihnen nicht zu sehr die Furcht zu benehmen, vielmehr bemühten sie sich, ihre Unruhe,

Sorge und Furcht häufig zu erneuern, um ihre Beherrscher zu bleiben.

86. Hierdurch befestigten die Gesetzgeber ihre Gewalt, der sie ein viel heiligeres Ansehen gaben, da sie ihren Anhängern einen fürchterlichen Gott zeigten, der immer geneigt war, diejenigen zu bestrafen, die nicht den Nacken in ihr Joch schmiegen wollten.

87. Die Sache des Gesetzgebers war allezeit die Sache Gottes, dessen Ausleger und Gesandter er war.

88. Auf diese Weise erhielten die die Gottheit ersetzenden oder mit ihr verbundenen Betrüger eine uneingeschränkte Gewalt.

89. Sie wurden Despoten und regierten durch Schrecken.

90. Die Götter gebrauchten sie, ihre Ausschweifungen, ihre Verbrechen und ihre Tyrannei zu rechtfertigen.

91. Diese Götter wurden selbst zu Tyrannen.

92. Man befahl in ihrem Namen Verbrechen und Unvernunft, und Drohungen des Himmels wurden die Stütze der Leidenschaften derer, die seine Befehle und Ratschlüsse den Sterblichen verkündigten.

93. Man ließ sie merken, daß die ganze mit eifersüchtigen Göttern bewaffnete Natur sich wider sie verschworen hätte, daß diese mächtigen, den Königen der Erde ähnlichen Götter ohne Aufhören auf das Betragen ihrer Untertanen Achtung geben und sich beständig bereit hielten, die geringsten Übertretungen ihrer Gesetze oder auch nur ein bloßes Murren gegen ihre von ihnen verkündigten Gebote mit der größten Strenge zu bestrafen.

94. Diese in Könige oder Tyrannen verwandelten Götter, waren wie jene, gierig, wunderlich, eigennützig und neidisch auf die Güter und das Glück ihrer Untertanen.

95. Man erdichtete, daß sie Tribut, Geschenke und Beihilfe verlangten, daß sie geehrt sein wollten, Gelübde erwarteten, und daß sie den geringsten Verstoß gegen das Zeremoniell und die Etikette, die ihrem Hochmut schmeichelte, nicht unbestraft ließen.

96. Die Ausleger dieser unsichtbaren Könige, die allein von dem Grund der Sachen unterrichtet waren, ließen es sich sehr angelegen sein, hieraus tiefe Geheimnisse zu machen, durch die sie unumschränkte Herren über das Betragen wurden, das man gegen sie beobachten sollte.

97. Sie allein wußten die Gesinnungen der Gottheit.

98. Sie allein sahen sie von Angesicht zu Angesicht.

99. Sie allein gingen vertraut mit ihr um.

100. Sie allein empfingen unmittelbar ihre Befehle und Anweisungen, denen man folgen mußte, um ihre Gunst zu verdienen oder ihren Zorn zu besänftigen.

101. Da man die Meinung angenommen hatte, daß Gott ein mächtiger, eigennütziger, auf seine Macht eifriger und leicht zum Zorn zu reizender Monarch wäre, so betrogen sich die Menschen gegen ihn wie gegen die Souveräne der Erde.

102. Diese Wesen wurde immer als Mensch behandelt.

103. Aber dieser Mensch war ein Mensch, der vor anderen viele Vorrechte hatte.

104. Seine Gewalt erstreckte sich über die gewöhnlichen Schranken hinaus.

105. Er kannte kein Gesetz außer seinem Eigensinn.

106. Er war ein wahrer morgenländischer Sultan, und seine Diener Wesire, die ebenso despotisch handelten wie er.

107. Alle Religionen der Welt bevölkerten den Olymp (den Himmel) bloß mit verkehrten Göttern, die die Erde mit ihren Unordnungen anfüllten, sich ein Vergnügen aus dem Verderben der Menschen machten und die Welt nach ihren unvernünftigen Einfällen und Phantasien regierten.

108. Gewöhnt an den Glauben, daß große Freiheit und Frechheit ein Teil der Macht wären, glaubten die Nationen mit noch besserem Grund, daß ihre himmlischen Souveräne, die sie anbeteten, immer gerecht handelten.

109. Sie sahen also in ihren Göttern bloß ausgelassene Herren, denen alles erlaubt war, die ungestraft mit der Wohlfahrt der

Untertanen ihr Spiel trieben, und deren Betragen von diesen ohne Gefahr und ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht geprüft werden konnte.

110. Diese traurigen, vom schändlichen Despotismus entlehnten Ideen, brachten den sklavischen, verworfenen und unvernünftigen Gottesdienst hervor, und machten aus den Göttern Dinge, die ganz unvernünftig waren, alle Tugend aufhoben und der Moral gerade entgegengesetzt waren.

111. Die in einen ungerechten und eigensinnigen Souverän verwandelte Gottheit erhielt die Verehrung der Völker, die diese durch Niederträchtigkeit zu schmeicheln, durch Geschenke zu gewinnen, durch Gaben zu bestechen und durch Gebete zu bewegen suchten.

112. So wie die Könige und andere Menschen aus Interesse handeln, und die Begierde, sich die Güter und die Früchte der Arbeiten anderer zuzueignen, üblicherweise das große Triebrad derjenigen ist, die regieren, so glaubte man auch, daß der König der Welt Tribut fordern müßte, seinen schwachen Geschöpfen ihre Güter neidete und auf ihr Glück eifersüchtig wäre, selbst die Vorteile, die er ihnen verschafft hätte, bereute, kurz das Gemüt eines wunderlichen Monarchen hätte, der mit der einen Hand das wieder nähme, was er mit der anderen gegeben hätte.

113. Diesen absurden Ideen zufolge haben sich alle Religionen ihre verschiedenen Götter als geizige, räuberische, unmäßige und nach dem Rauch des Fleisches gierige Götter vorgestellt.<sup>7</sup>

114. Um den Geschmack der Gottheit zu vergnügen, ihren Neid und Haß zu besänftigen, ihrer Faulheit Unterhalt zu verschaf-

fen, ihren Geiz zu sättigen, und ihren Hunger zu stillen, opferte ihr ein jeder einen Teil seiner Güter oder seiner Glückseligkeit und bewirtete sie mit Räucherwerken, Kostbarkeiten und mit Gerichten, die er für die besten hielt, ihren Palast zu schmücken oder ihre Nase oder Gaumen zu kitzeln.

115. Die fürchterlichen Farben, mit denen die Stifter der verschiedenen Religionen der Welt ihre Gottheiten malten, mußten die Menschen notwendig blutgierig machen.

116. Boshafte und grausame Götter konnten nicht Beherrscher menschlicher und friedliebender Untertanen sein.

117. Da die Nationen in ihren Göttern bloß blutdürstige Ungeheuer wahrnahmen, so nahmen sie auch keinen Anstand, zu glauben, daß man sie mit Blut besänftigen mußte.

118. Sie glaubten, daß sie ihnen nach ihren Geschmack dienten, wenn sie ihnen Menschen opferten, daß sie ihr Wohlgefallen erhielten, wenn sie Völker ausrotteten, die Menschen quälten, verfolgten und in ihrem Namen umbrächten.

119. Menschenblut floß also auf allen Altären.

120. Die barbarischsten, abscheulichsten und schmerzhaftesten Opfer wurden für die den menschenfressenden Göttern angenehmsten Opfer gehalten.

121. Einige Völker machten es sich zur Pflicht, die Gottheit durch Tausende von Menschenopfern zu sättigen.

122. Andere besänftigten sie durch das Blut ihrer Könige, ja selbst Mütter setzten die von ihrem Schoß gerissenen Kinder ihrem Gott zur Mahlzeit vor.

123. Durch das anhaltende Bestreben, sich einen fürchterlichen Gott vorzustellen und durch das Klügeln über die Begriffe von seiner Grausamkeit, sind sonst aufgeklärte Völker in der Torheit so weit gegangen, daß sie glaubten, daß Gott den Tod seines eigenen Sohnes gefordert und nur unter dieser Bedingung dem menschlichen Geschlecht seine Vergehen habe vergeben wollen.

---

<sup>7</sup> Man wirft den Göttern des Heidentums ihre Gefräßigkeit und Gier vor; indessen ist der Gott der Juden noch mehr als irgendein anderer damit beschäftigt, genau zu beschreiben, wie er bewirtet sein will. Er hat ein großes Verzeichnis gemacht von den Opfern und umständlich gezeigt, welche ihm die angenehmsten sind. Endlich empfiehlt er den Israeliten, niemals mit leeren Händen vor ihm zu erscheinen. (2.Mose 23,15) Eine Gewohnheit, die von uralten Zeiten her an despotischen Höfen beobachtet wurde.

124. Es bedurfte nichts Geringeres als den Tod eines Gottes, um seinen Zorn zu besänftigen.

125. Unstreitig ist dies die höchste Stufe theologischer Torheit und es läßt sich kaum denken, daß sie es jemals weiter treiben werde.

126. Das waren die Folgen der traurigen Ideen, die sich die Völker von ihren Gottheiten machten.

127. Da ihre Gesetzgeber sie unter dem Bild der Narrheit und Bosheit vorgestellt hatten, so betrogen sich die Menschen ihnen gegenüber wie verirrte Sklaven, die, um ihren Herren zu gefallen, ihre Gedanken und ihre Einfälle zu erraten suchen, die blind ihre Leidenschaften annehmen und sich ein Verdienst daraus machen, Mitschuldige ihrer Verbrechen zu sein.

128. Da sehen wir, wie nach dem Grundsatz, daß sich Gott über das menschliche Geschlecht öfters erzürnt und die Ursache seines Unglücks ist, sich die Völker ebenso abscheulichen wie unvernünftigen Praktiken haben unterwerfen und nach und nach glauben können, daß unvernünftige Zeremonien verdienstlich sind und wie religiöse Barbarei und heilige Torheit an die Stelle der Vernunft und der Tugend treten können.

129. Der Eigensinn und die Leidenschaften der Götter wurden also durch Wahnsinn unterstützt.

130. Ihr Dienst war oft so grausam, daß er die verhärtetsten Menschen wider sich hätte aufbringen können.

131. Das Bild des Schreckens war es, unter dem die Sterblichen ihre himmlischen Monarchen erblickten, unter dem ihn auch die Gesetzgeber vorstellten.

132. Sie merkten, daß ein schrecklicher Gott ihrem Interesse viel angemessener und viel geschickter wäre, die Völker zu unterjochen, als ein guter und sanftmütiger Gott, der die Übertretung seiner Befehle nicht eben sehr übel nähme.

133. Wenn sie ihrem Gott Güte beilegen, so wurde diese immer durch seine Strenge im Gleichgewicht gehalten.

134. Die von der Furcht erzeugten Götter wurden also durch die Betrügerei der Gesetzgeber, deren Nutzen es erforderte, den Schrecken in den Herzen der Menschen zu erhalten und zu verewigen, noch furchtbarer gemacht.

135. Die Frucht dieser greulichen Politik war nicht Besserung, Tugend und Beachtung der Vorschriften des Naturgesetzes, sondern Unterwürfigkeit gegen Priester, Verachtung der Vernunft, Erstickung allen Mutes und aller Empfindung der menschlichen Würde.

136. Wenn man die Menschen durch Schreckbilder ganz danieder tritt, ihnen ohne Aufhören Gegenstände, die sie beunruhigen, vorhält, ihren Verstand ermüdet, ihre Neugierde reizt, ohne ihr jemals Genüge zu tun, zu ihrer Einbildungskraft redet und ihre Vernunft zum Stillschweigen bringt, alsdann kann man sie leicht zu Sklaven machen und ewig im Joch erhalten.

137. Vielleicht wird man sagen, daß aufgeklärte Gesetzgeber in der Vorstellung von einem fürchterlichen Gott einen sehr starken Beweggrund zu finden vermeint haben, die Menschen zu bewegen, miteinander vernünftig zu leben.

138. Aber um die Menschen vernünftig zu machen, muß man sie nicht betrügen, nicht zwingen, ihre Vernunft zu verleugnen, ihnen nicht sagen, daß es wichtigere oder heiligere Gesetze als die Gesetze der Natur gäbe.

139. Man muß ihnen die Wahrheit zeigen, sie die Verhältnisse, durch die sie aneinander verknüpft werden, fühlen lassen, ihnen eine Erziehung und Gesetze geben, die sie geschickt machen und verbinden, der Natur wahrhaftig gemäß zu leben.

140. Das sicherste Mittel, die Menschen schlecht und boshaft zu machen, ist, sie in Dummheit zu stürzen, ihnen die Wahrheit zu verbergen oder verstellt vorzutragen, ihnen den Gebrauch der Vernunft zu untersagen und ihnen alsdann im Namen des Himmels Verbrechen zu befehlen.

141. Das war der Weg, den alle diejenigen nahmen, die den Nationen Götter, Religionen und Gesetze brachten.

142. Weit entfernt, sie aufzuklären und ihren Verstand zu bilden, weit entfernt, sie die wahre Moral und Natur zu lehren, sprachen sie mit ihnen bloß in Rätseln und Allegorien.

143. Sie stellten ihnen Geheimnisse vor, unterhielten sie mit Fabeln und verdoppelten, so viel an ihnen war, ihre Unwissenheit, ihre Verwirrung und ihre Furcht.

144. Vor allen Dingen aber legten sie es ihnen als die erste Pflicht auf, ja ihre Vernunft nicht zu gebrauchen.

145. Nach diesem unwürdigen Mißbrauch des Vertrauens der Völker, hatten diese bloß den Geist der Knechtschaft.

146. Gestürzt in eine immerwährende Verwirrung und beraubt der Mittel, sich daraus zu erretten, waren sie beständig der Gnade ihrer Wegweiser überlassen, die ohne alle Grundsätze der Moral, entfernt von aller Tugend, der Unstrafbarkeit versichert, die Völker im Namen des Himmels zu Mitschuldigen ihrer Ausschweifungen und zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften machten.

147. Unwissenheit und Furcht sind die beiden fruchtbaren Quellen der Verirrungen des menschlichen Geschlechts.

148. Es ist nicht verwunderlich, daß die im Schoße des Unglücks und der Verwirrung geborenen und durch Betrugerei und Politik noch scheußlicher gewordenen Gottheiten, die Menschen nach und nach zu der häßlichsten Verwirrung und Raserei gebracht haben.

149. Da die Furcht bei der Geburt der Götter den Vorsitz hatte und die Menschen hinderte, ihre Vernunft zu gebrauchen; da die Unwissenheit der Kräfte der Natur ihnen nicht erlaubte, ihre notwendigen Wirkungen in den Veränderungen und ihrem Mißgeschick, durch die sie in Schrecken gesetzt wurden, wahrzunehmen, so mußten die Mittel, durch die sie die Übel abwenden und die unsichtbaren Mächte, die sie für ihre Ursachen hielten, besänftigen wollten,

ebenso widersinnig und unvernünftig sein, wie die Götter, die sie sich gemacht hatten.

150. Ein jeder folgte darin dem Eigensinn seiner Einbildungskraft oder seinem Führer.

151. Je ausschweifender und boshafter die Gottheiten waren, desto grausamer und ausschweifender war der Dienst, mir dem man sie verehren sollte.

152. Die Vernunft hatte keinen Leitfaden, sich aus dem Gewirr zu helfen, da man sie niemals bei der Schöpfung der Götter zu Rate gezogen hatte.

153. Natur und Vernunft wurden also aus allen Religionen, denen man die Natur untergeordnet zu sein glaubte, verbannt.

154. So wie Unglück, Schwachheit und Unerfahrenheit den Menschen zur Leichtgläubigkeit und zum Vertrauen verleiten, so binden ihn Gewohnheit und Trägheit an Meinungen und Gebräuche, die er sich niemals zu untersuchen unterstanden hat, noch die er jemals hat untersuchen können.

155. Er saugt Vorurteile ein, ohne daß er es weiß.

156. Gewohnt, die Vernunft niemals zu fragen, wird er das Spiel seiner eigenen Torheit oder der Torheit anderer, und es läßt sich nicht voraussehen, wie weit ihn Verblendung und Unvernunft bringen werden.

157. Die Folgen des Irrtums, den man für wichtig und heilig hält, müssen auch ebenso verschieden wie groß und ausgebreitet sein.

#### **§ 4 Von den verschiedenen Religionen. Es kann keine wahre Religion geben. Von Offenbarungen.**

1. Die nach verschiedenen Vorstellungen modifizierte Götter mußten sich nach dem Eigensinn derer richten, die sie verkündigten.

2. Und die Art, sie zu verehren, konnte nichts anderes als eine Folge dieses gleichen Eigensinns sein.

3. Da ein jedes Individuum gezwungen ist, sich nach seiner Organisation, nach

seinen Verhältnissen und Umständen einen eigenen Gott zu machen und es nicht zwei Menschen gibt, die gerade die gleichen Begriffe von ihrem Gott haben, so ist es auch nicht verwunderlich, daß die Folgerungen, die sie aus ihren Ideen von Gott hergeleitet haben, höchst verschieden waren.

4. Alle Götter der Völker haben zwar gewisse Ähnlichkeiten miteinander gemein, weshalb alle Religionen in vielen Punkten übereinstimmen.

5. Aber der Gott und die Religion eines und desselben Landes werden von einem jeden seiner Bewohner verschieden betrachtet.

6. Ein jeder ist einverstanden, sie überhaupt zuzulassen, modifiziert sie aber bei näherer Betrachtung nach seiner eigenen Art und Weise und macht sich davon Begriffe, die nur ihm eigen sind.

7. Es kann also keine Religion geben, die allen Menschen angemessen wäre: denn wie die Menschen nach ihrem Temperament, nach ihren Begriffen, nach ihren physischen und moralischen Umständen verschieden sind; so können sie auch weder ein und denselben Gott anbeten noch über die Begriffe von ihm übereinkommen.

8. Der Gott eines Furchtsamen kann nicht der Gott eines Unerschrockenen und Tapferen sein.

9. Der Gott eines Sklaven kann nicht der Gott eines freien Bürgers sein, der seine Rechte kennt.

10. Der Gott eines fruchtbaren und glücklichen Klimas kann nicht der Gott eines unfruchtbaren Erdstrichs sein.

11. Der Gott eines starken und gesunden Menschen kann nicht der Gott eines elenden, gebrechlichen und kranken Menschen sein.

12. Es ist also eine notwendige Folge, daß die Religion auf die Ideen gebaut wird, die man sich von der Gottheit gemacht hat.

13. Die Menschen haben niemals einen gleichen Maßstab, Gegenstände zu bestimmen, die bloß ihre Phantasie zur Basis haben und keine Religion kann also wahr

sein, indem das menschliche Geschlecht niemals dieselben Ideen von den bloß in der Einbildungskraft bestehenden Gegenständen, die jeder Mensch notwendig auf verschiedene Art sieht, erlangen kann.

14. Nur die geistloseste Torheit und lächerlichste Tyrannei kann sich unterfangen zu bestimmen, welcher Mensch oder welches Volk am besten geträumt habe und wessen Träumereien anderen Menschen zur Regel dienen sollen.

15. Sollte eine Religion wahr sein, so müßte sie die Verehrung eines wahren Gottes zum Gegenstand haben.

16. Wie soll man aber unter diesem Haufen von Göttern, die die Nationen anbeten, den wahren Gott herausfinden?

17. Soll es der Mächtigste sein?

18. Überall legt man ihm eine gleiche Gewalt bei.

19. Soll es der Gütigste, der Weiseste, der Verständigste sein?

20. Überall sehen wir die Nationen unter der Last sowohl physischer und moralischer Übel seufzen.

21. Soll es der Vernünftigste sein?

22. Ach! Überall hören wir die Götter die Sprache des Wahnsinns reden.

23. Soll es der sein, dessen Verehrung die Menschen am glücklichsten macht?

24. Überall ist die Religion die erste Quelle ihrer Knechtschaft, ihrer religiösen und politischen Vorurteile, ihrer blutigen Zänkereien, ihres eingewurzelten Hasses, ihrer innerlichen Qual und ihrer schmerzhaftesten Bekümmernis.

25. Soll es derjenige Gott sein, dessen Moral die beste und der menschlichen Natur am angemessensten ist?

26. Natur, Vernunft und Moral sind überall dem Eigensinn eines veränderlichen Gottes oder derer, die in seinem Namen reden, und die an die Stelle der unveränderliche Gesetze der Natur, der Vorschriften der Vernunft und des wahren Besten der Gesellschaft, lächerliche Pflichten und selbst wahre Verbrechen setzten, unterworfen.

27. Endlich, soll es der sein, der die Menschen besser macht?

28. Überall vergessen die Menschen ihre Religion und ihren Gott, um den Leidenschaften zu folgen, die ihnen nach Temperament, Erziehung, Regierung, Gewohnheit, Vorurteilen, Meinungen und Beispielen zur zweiten Natur geworden sind.

29. Keine Religion kann also die Ideen der Menschen fest und unbeweglich machen und keine Religion kann ihrer Wohlfahrt nützlich sein.

30. Vielleicht sagt man, daß zwar alle Religionen darin übereinkommen, daß sie die Anbetung boshafter Gottheiten befahlen, daß man aber den Unbequemlichkeiten, die aus diesem falschen Begriff fließen, dadurch abhelfen könne, wenn man einen vollkommen guten Gott annimmt und voraussetzt.

31. Diese Voraussetzung ist ganz unmöglich.

32. Sobald man einen Gott, einen Urheber aller Dinge annimmt, so muß man ihm sowohl das Gute als auch das Böse zueignen, wovon diese Welt der Schauplatz ist.

33. Will man ihm bloß das Gute beilegen, obgleich man sieht, daß die Unschuld und selbst die Tugend hienieden vielen Übeln unterworfen sind, so muß man gestehen, daß entweder der gute Gott diese Übel nicht verhindern kann, oder daß dieser vollkommene Gott seine Einwilligung darin gibt oder daß dieser so weise Gott sie zuläßt.

34. Diese Begriffe sind gleich gut der Allmacht und den göttlichen Vollkommenheiten zuwider.

35. Die Unordnungen, die wir sowohl in der moralischen als auch physikalischen Welt wahrnehmen, werden alle Augenblicke seine Güte Lügen strafen.

36. Die Vorstellung eines Gottes, der beständig das Muster für das Betragen der Menschen und der Gegenstand ihrer aufrichtigen Liebe sein könnte, ist also unmöglich.

37. Die Religion, sagt man, ist das System der Pflichten der Menschen gegen Gott.

38. Dieses vorausgesetzt, müssen also die Pflichten auf Verhältnisse zwischen Gott und ihnen gegründet sein.

39. Ehe man aber diese Verhältnisse entdecken kann, muß man die Natur Gottes kennen, seiner wesentlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten versichert sein, seinen Willen wissen, überzeugt sein, daß diese Befehle wirklich von ihm gegeben und nicht von denen untergeschoben worden sind, die in seinem Namen reden.

40. Andererseits aber, was kann es wohl für wahre Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen geben?

41. Wiederholt man nicht unaufhörlich, daß Gott den Menschen nichts schuldig sei, daß es bei ihm stehe, wem er Gnade erzeigen und wem er sie versagen wolle, daß er ein Recht habe, diejenigen zu strafen, die die Gnade nicht gehabt haben, weil er sie ihnen nicht gegeben hat, daß er in seiner Gerechtigkeit denjenigen verdammen kann, der Fehler begangen hat, deren Unterlassung nicht in seinem Vermögen stand?

42. Was können also zwischen den Menschen und einem despotischen allmächtigen Tyrannen, der bloß seiner Phantasie folgt, wohl für Verhältnisse stattfinden?

43. Indessen setzen nicht nur alle Religionen Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, sondern auch eine Offenbarung der Gottheit, eine Bekanntmachung seiner Befehle, voraus.

44. Aber für welche von diesen den Völkern gegebenen Offenbarungen soll man sich erklären?

45. Soll es für diejenige sein, die uns den klarsten Begriff von der Gottheit gibt?

46. Alle machen sich einen Grundsatz daraus, die Prüfung zu untersagen, uns Geheimnisse vorzulegen, unseren Geist in die tiefste Finsternis zu stürzen.

47. Alle zeigen uns einen unbegreiflichen Gott, undurchdringliche Geheimnisse, unverständliche Weissagungen, unvernünftige und den Vorschriften der Natur entgegen-

gesetzte Verordnungen; alle bringen uns auf die Autorität von Menschen zurück.

48. Wer sich aber auf Autorität stützen will, der muß sie hinlänglich legitimieren.

49. Wenn man nur ein wenig nachdenkt, so wird man bald zugestehen müssen, daß kein endliches Ding sich einen Begriff von einem unendlichen Ding machen kann und daß mithin alle Menschen einen reellen Begriff von dem Wesen weder jemals gehabt haben noch jemals haben werden, das anzubeten oder zu verehren sie sich verpflichtet halten.

50. Aus all diesem folgt notwendig, daß keine wahre Religion auf Erden vorhanden ist, daß die Menschen bloß dem Aberglauben, das heißt lächerlichen, willkürlichen, unvernünftigen Systemen und unbegründeten Meinungen zugetan sind.

51. Keine einzige Offenbarung verschleucht die Unwissenheit und Ungewißheit, in der die Menschen in Ansehung der Gottheit immer sein werden.

52. Ja es gibt sogar nicht einmal eine, die nicht, statt Licht über dieses Wesen zu verbreiten, die Menschen in die dickste Finsternis führte und ihre Gottheit durch die offenbaren Widersprüche, die sie in ihrem Namen bekanntmacht, vernichtete.

53. Man sagt uns im Ernst, daß die Offenbarung ein Beweis der Güte Gottes sei, der nach seiner Barmherzigkeit einigen, vor anderen erwählten Menschen, sich offenbaren wollen, um ihnen seinen höchsten Willen und die Mittel, seine Gnade zu erlangen, bekanntzumachen.

54. Aber beweist denn dieses nicht selbst, daß der Gott, der sich offenbart, weder gut noch gerecht noch billig handelt?

55. Wenn allen Menschen die Erkenntnis der Gottheit und ihrer Gesetze nützlich ist, so muß auch die Offenbarung eines guten Gottes allgemein sein.

56. Eine besondere Offenbarung verkündigt einen, einem besonderem Volk günstigen, gegen alle Völker aber, die er in ihrer Blindheit lassen will, grausamen und ungerechten Gott.

57. Eine ausschließende Offenbarung vernichtet also ganz klar die Güte und Gerechtigkeit des gemeinschaftlichen Vaters der Menschen.

58. Eine jede Offenbarung ist ebenso sehr der göttlichen Weisheit als der Natur des Menschen entgegen.

59. Gesetzt eine Offenbarung könnte ein Mittel sein, die Gottheit und ihre Gesetze zu erkennen, so würde doch dieses Mittel nur von kurzer Dauer und sehr betrügerisch sein.

60. Alles, was durch Menschenhände geht, ist, der verschiedenen Erzählungen, der Mannigfaltigkeit der Sprachen, der Liebe zum Wunderbaren, des Hangs zu lügen, zu vergrößern, der verschiedenen Art zu sehen, zu hören, zu begreifen und der unendlichen Verschiedenheit der Geistesgaben, des Eigennutzes und der Vorurteile wegen, dem Irrtum unterworfen.

61. Sollte also eine Offenbarung diesen Mängeln nicht unterworfen sein, so müßte die Natur der Menschen verändert werden.

62. Setzt man aber den Menschen voraus, so wie er ist, so muß notwendig eine jede Offenbarung mit der Zeit in ein wahres Gewebe von Fabeln und Träumereien, die von denen, die sie verkündigen und auslegen, nach ihren verschiedenen Talenten modifiziert werden, ausarten.

63. Was finden wir nicht für Schwierigkeiten, um nur die Wahrheit einer Tatsache in der Gesellschaft herauszubringen, in der wir leben?

64. Sehen wir nicht, daß das, was in einem Viertel einer Stadt geschieht, da es von Mund zu Mund geht, sich verändert und oft ein Haufen von Widersprüchen und Lügen wird, ehe es bis zu uns kommt?

65. Wie wenige Menschen wissen das auszudrücken, was sie gesehen haben, und wie wenige erzählen das getreu, was sie gehört haben?

66. Wie kann man erwarten, daß eine Offenbarung so viele Jahrhunderte hindurch, bei so verschiedenen Nationen, unwissenden Völkern, enthusiastischen und lügenhaften Priestern und veränderlichen

Interessen, sich in ihrer Lauterkeit erhalten könne?

67. Gesetzt auch, daß eine wahre Offenbarung vorhanden wäre, würde diese Offenbarung nicht verdorben, und unfehlbar verändert sein müssen, und würde sie nicht mit der Zeit einen Haufen von Falschheiten enthalten, wo es ganz unmöglich wäre, die erste Wahrheit herauszufinden?

68. Eine Offenbarung würde also ein absurdes, lächerliches, mit der Natur des Menschen und mit den unveränderlichen Absichten einer allmächtigen Gottheit unverträgliches Mittel sein.

69. Hat sich Gott zu einer gewissen Zeit offenbart, so hat er von da an aufgehört, unveränderlich zu sein.

70. Er hat zu einer Zeit gewollt, was er zu einer anderen Zeit nicht gewollt hat.

71. Er hat dem Menschen das geraubt, was ihm schlechterdings notwendig war, um es ihm nachher zu geben.

72. Er hat den Menschen also mit einem Mal die Kenntnisse und Einsichten, deren sie bedurften, entweder nicht geben können, oder er hat sie ihnen, wenn er gekonnt hat, nicht geben wollen, welches beides sowohl seiner Allmacht als seiner Gerechtigkeit entgegen laufen würde.<sup>8</sup>

73. Eine veränderliche und dem Wechsel unterworfenen Offenbarung aber würde mit den Eigenschaften Gottes unverträglich sein.

74. Wenn Gott selbst in der Höhe der Atmosphäre sichtbar schwebte und von dort beständig den unter seinen Füßen gehenden

---

<sup>8</sup> Die Theologen sagen uns, daß die jüdische Offenbarung gegeben worden ist, um die natürliche Religion herzustellen, die von dem Götzendienste überall verdrängt war. Aber die jüdische, obgleich göttliche, Offenbarung war unvollkommen und wurde durch die von Jesus, der gekommen war, den Mängeln, die Gott in der vorhergehenden Offenbarung gelassen hatte, abzuhefen, verdrängt. Im Ernst, sind diese Begriffe denen gemäß, die man von einem unendlich vollkommenen Gott haben muß? Wenn er allmächtig ist, warum machte er die dummen und fleischlich gesinnten Juden nicht gleich der vollkommenen Offenbarung, die sie nachher empfangen, empfänglich?

verschiedenen Völkern der Erde seine Gesetze und seinen Willen bekannt machte, wenn er ihnen selbst solchen in den verschiedenen Sprachen dieser Völker verkündigte, so würde er doch, wenn er nicht das Wesen des Menschen verändern wollte, sie nicht zu einerlei Glauben bringen können.

75. Da die Menschen blieben, wie sie sind, so würden sie seine Befehle auf verschiedene Weise verstehen, begreifen und auslegen.

76. Seine beständige Offenbarung würde bloß eine immerwährende Gelegenheit zu Streitigkeiten unter ihnen veranlassen und vielleicht würde Gott bei einer jeden Umdrehung der Erde die Menschen sich untereinander erwürgen sehen, um zu wissen, wie sie die von ihm am vergangenen Tag gegebenen Befehle zu verstehen hätten.

77. Hieraus folgt, daß eine in der Zeit gegebene Offenbarung eine Ungereimtheit ist und daß eine beständige Offenbarung ein großes Unglück für unser Geschlecht sein würde, wenn es nämlich so bliebe, wie es jetzt wirklich beschaffen ist.

78. Der Allmächtige würde also, wenn er den Menschen eine nützliche Offenbarung hätte geben wollen, besser getan haben, wenn er sie ganz umgearbeitet hätte, als sich die Mühe zu geben, sie beständig selbst zu unterrichten.

79. Alle Offenbarungen, die wir auf Erden haben, sind vermittelt gewisser Menschen gemacht worden.

80. In allen Ländern hat sich die Gottheit eines Sterblichen als Werkzeug bedient, ihren höchsten Willen bekannt zu machen.

81. Aber warum muß das durch den Mund eines schwachen, sich irrenden und lügenhaften Menschen gehen, was die Gottheit unmittelbar in die Herzen ihrer Geschöpfe, die sie erleuchten wollte, drücken konnte?

82. Wozu nutzen die vorangegangenen Wunder, durch welche die Rede eines Menschen bestätigt werden soll, da es bloß einer Handlung des göttlichen Willens bedarf, um die Natur des Menschen zu ver-

ändern und alle Welt zu überzeugen von dem, was sie tun und wissen muß?

83. Kann sich ein allgegenwärtiger, und mithin auch allen Menschen beständig gegenwärtiger Gott nicht unmittelbar mit ihnen beschäftigen?

84. Warum wählte er, statt eines so sicheren und vortrefflichen Mittels, seinen Willen zu erkennen zu geben, ein so schlechtes, verdächtiges und dem Irrtum äußerst unterworfenes Mittel?

85. Warum handelt er als Mensch, da er als Gott handeln kann?

86. Warum zieht er nicht untrügliche Mittel den höchst zweifelhaften vor?

87. Der theologische Gott ist ein ganz sonderbares Ding.

88. Er ist mit allen Arten göttlicher Eigenschaften, das heißt für den Menschen unbegreiflichen, ausgerüstet und dennoch handelt er immer als Mensch.

89. Ja, was noch mehr ist: beträgt er sich hinsichtlich der Offenbarungen, die man ihm an allen Enden der Welt beilegt, als ein höchst weiser, vollkommen guter, gerechter, mächtiger, allwissender und unveränderlicher Gott?

90. Ohne Zweifel nicht.

91. Er redet, um nicht verstanden zu werden.

92. Er erwähnt eine kleine Anzahl Menschen und verwirft alle anderen.

93. Er handelt wie ein Sultan, der keine Pflichten kennt.

94. Unterdessen verhindert seine Allmacht nicht, daß alle seine Projekte scheitern.

95. Der Mensch hat die Gewalt, ihn zu beleidigen, die Ordnung, die ihm gefällt, zu stören, ihm ungehorsam zu sein und sich gegen ihn aufzulehnen.

96. Überhaupt ist dieser Gott bei aller seiner Unveränderlichkeit beständig damit beschäftigt, sein eigenes Werk zu machen und zu vernichten.

97. Der Mensch zwingt ihn alle Augenblicke, seine Maßregeln zu ändern.

98. Das menschliche Geschlecht, das er zu seiner Ehre erschaffen hat, ehrt ihn

nicht, sondern tut weiter nichts, als ihn zum Zorn zu reizen und ihn zu besänftigen, seine Wut durch seine Werke aufzufordern und sie durch Gebete und Demütigung zu stillen.

99. Kurz, Gott wird, durch die unglückliche Freiheit, die er seinen Geschöpfen läßt, seinem Willen zuwider zu handeln, das allerveränderlichste und unglücklichste Wesen.

100. Niemals gibt ihnen der Allmächtige den Willen und die Meinungen, die er ihnen wünscht und die er von ihnen verlangt.

101. Es ist ihm weit leichter, die Elemente zu verändern, den Lauf der Natur zu hemmen und Wunder zu tun, als die Herzen der Menschen zu verändern, die er doch bei alledem in seiner Gewalt hat.

102. Sind wohl die im Namen der Gottheit verkündeten Offenbarungen auch nur eines vernünftigen und weisen Menschen würdig?

103. Sie sind überall kindisch und unvernünftig.

104. Sie verkündigen einen Gott, der mit ausschweifenden Praktiken und lächerlichen Zeremonien beschäftigt ist.

105. Sie stellen uns einen ehrgeizigen Gott vor, der viel Sinn für Erniedrigungen und Schmeicheleien seiner Günstlinge hat, und der seinen Freunden nichts bewilligt, als was sie ihm mit ungestümen Bitten abzwacken.

106. Stellen uns diese Offenbarungen einen guten, moralischen Gott vor, der den Menschen zum Muster dienen könnte?

107. Ach nein.

108. Sie zeigen ihn als einen Verführer, der Schlingen legt, als einen unbilligen Richter, der Fehler bestraft, wozu er selbst aufgemuntert hat, oder die zu begehen er erlaubt hat, als einen Zerstörer der Völker, als einen Rächer der notwendigen Unwissenheit der Menschen, und der sie straft, daß sie das Licht und die Stärke nicht gehabt haben, die er ihnen nicht hat geben wollen, als einen Feind der menschlichen Vernunft, als den unvernünftigsten aller Tyrannen, und nach einer völligen Umkeh-

rung aller Begriffe der Sittenlehre, lehren sie, daß man dasjenige an Gott loben muß, was man an einem Menschen verabscheut, und dasjenige an den Menschen tadeln, was man an seinem Gott verehrt.

109. Alle Religionen reden von einem Gott, den sie zu kennen vorgeben, den sie der einzig Wahre zu sein, versichern, und der allein der Liebe und Anbetung würdig sein soll.

110. Sobald aber die Vernunft die Gründe und die besonderen Anmaßungen dieses Gottes prüfen will, so findet sie überall eine gleiche Torheit.

111. Überall nimmt sie die auffallendsten Widersprüche, die fehlerhaftesten Schlüsse und das unregelmäßigste Betragen gewahr.

112. Sie sieht, daß die Religion in allen Ländern zur Zeit der Unwissenheit und der Barbarei geschmiedet worden ist.

113. Sie findet, daß die Religion der Kinder weiter nichts als die Wirkung der Torheit der Väter ist.

114. Sie merkt in allen Ländern, daß Enthusiasmus, Ansehen und Betrügerei, von Tyrannen unterstützt, der Wahrheit, der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstand, den Mund stopfen.

115. Wenn wir diese Religionen, die die Aufmerksamkeit der Völker und Regenten auf sich ziehen, ohne Vorurteile betrachten, so werden wir in allen ihren Göttern den Pinsel der Furcht, der Torheit und der Betrügerei wahrnehmen.

116. In den Lehren, die man von ihnen haben will, finden wir nichts als Dunkelheit und Geheimnisse in dem Dienst, den sie ihnen erzeugen, nichts als Unsinn, und in ihren Folgerungen nichts als Ungereimtheit.

117. Alles stimmt überein, zu beweisen, daß die Religion, weit entfernt, ein Werkzeug zur Glückseligkeit der Menschen zu sein, die vergiftete Quelle ist, aus der alles Elend und Unglück geflossen ist.

## **§ 5 Alle Religionen geben uns gleich widersprechende und schiefe Ideen von der Gottheit. Vom Götzendienste. Von der Vielgötterei und Eingötterei oder der Lehre, daß nur ein Gott sei.**

1. Ein jedes Volk hatte seine Gesetzgeber und seine Apostel und jeder Gesetzgeber und Apostel brachte einen Gott, einen Gottesdienst und eine Religion, die nach seinem Gehirn, nach seinen Vorurteilen, nach seinem Eigennutz, nach den Gesinnungen derer, deren Zutrauen und Ehrfurcht er sich erworben hatte und denen er sie einflößen wollte, gebildet war.

2. Der Schwärmer oder Betrüger, und oft beides zusammen, zog bei dem Gemälde, das er von der Gottheit machte, bei den Fabeln, die er von ihr erzählte, bei den Verordnungen, die er von ihrer Seite bekannt machte, bei den Mitteln, die er, ihr Gefallen zu erhalten, verkündigte, seine Einbildungskraft, seine eigenen Träumereien, seinen Eigennutz und die schon angenommenen falschen Meinungen derer, die er mit der neuen Religion beschenken wollte, zu Rate.

3. Es gab daher so viele Gottheiten und Religionen wie es Gesetzgeber und Inspirierte gab.

4. Die Götter hatten immer den Charakter und die Absichten und Zwecke derjenigen Personen, von denen sie den Völkern verkündigt wurden.

5. Ein ehrgeiziger, grausamer und betrügerischer Gesetzgeber mußte den Sklaven oder Räubern, die ihn zu ihrem Heerführer erwählten, einen Gott nach seinem schändlichen Charakter anbieten.<sup>9</sup>

6. Ein galliger, mürrischer, eigensinniger und zorniger Gesetzgeber machte aus

---

<sup>9</sup> Wer die Bibel liest, wird wohl merken, daß das jüdische Volk aus einem Haufen Räuber und Banditen bestand, den Moses gegen seinen Monarchen zur Rebellion verleitete, dem er mit Hilfe der Grausamkeit einen ebenso wilden und boshaften Gott gab wie er war und der mit den Juden sehr übereinstimmend dachte.

seinem Gott ein ebenso unangenehmes Wesen wie er war.

7. Ein Krieger, ein Eroberer stellte das höchste Wesen als einen tapferen Monarchen vor, der bloß Tapferkeit schätzte.

8. Ein wollüstiger Betrüger machte aus seinem Gott einen Freund der Wollust und der sinnlichen Vergnügungen.

9. Ein Inspirierter, dessen Sitten rauh und wild waren, hatte einen Gott, der ein Feind aller Vergnügungen war.

10. Auch die Neigungen der Völker und ihre Denkungsart mußten um Rat gefragt werden.

11. Orientale, die an Sklaverei gewöhnt und von allen Zeiten her strengeren und unerbittlicheren Tyrannen, die den geringsten Ungehorsam mit der äußersten Härte bestrafte, unterworfen waren, hatten ebenso uneingeschränkte Götter wie ihre Könige waren.

12. Sie waren Sklaven ihrer Priester und ihrer Souveräne, von denen sie um die Wette mit Aberglauben und erniedrigenden Vorurteilen angesteckt wurden.

13. Die abendländischen und mitternächtlichen Völker, die kriegerischer, robuster und gesünder waren, hatten kriegerische Götter, weil der Krieg ihr Element war.

14. In allen Religionen hatten die Götter und ihr Gottesdienst bloß den Charakter der Menschen, die sie reden ließen, zur Grundlage.

15. Bei ihrem Ursprung waren sie nach besonderen Neigungen und physischen und moralischen Umständen der Völker, denen man sie predigte, eingerichtet.

16. Diese Neigungen hängen vom Temperament und Klima, von der Nahrung und der Lebensart, von den Bedürfnissen, Regierungsformen, Sitten und Vorurteilen der verschiedene Bewohner unseres Erdballs ab.

17. Und so wie diese Neigungen selten die gleichen sind, so mußten auch die Götter und deren Dienst verschieden sein.

18. Indessen gab es, wie ich schon gesagt habe, gewisse allgemeine Ähnlichkeiten.

19. Überall waren die Götter Könige, überall waren sie zu fürchten, und überall war die Religion niederträchtig und kriechend.

20. Die unwissendsten und unglücklichsten Völker waren die abergläubischsten: Denn in Ansehung des Aberglaubens muß der närrischste und am meisten ergrübelte den Sieg davon tragen.

21. So können Ägypten, Syrien, Judäa, Phönizien und Indien als große Rüsthäuser der Götter und Religionen betrachtet werden.

22. Aus diesen Gegenden kamen die Apostel, die von dort sehr weit ihre Gottheiten, ihre Gebräuche, ihre Geheimnisse und ihre Fabeln herumtrugen.

23. Besonders kamen in Ägypten die närrische Astrologie, Zauberei, Beschwörung, Kunst zu weissagen, Träumerei und endlich Metaphysik oder die Wissenschaft von dem Wesen und den Eigenschaften der Geister und von den tiefen Geheimnissen der Theologie zur Geburt.

24. Ein ungesundes Land wie Ägypten, dessen Bewohner vielen schmerzhaften und grausamen Krankheiten unterworfen waren, war dem Aberglauben sehr günstig.

25. Das heiße Klima mußte außerdem unter den müßigen Priestern Tiefsinnige ohne Zahl, Hexenmeister, Seher, Propheten, Inspirierte und Träumer, die ein unglückliches und zur Melancholie geneigtes Volk mit ihren Torheiten begabten, in Menge zur Welt bringen.

26. Wir finden daher auch, daß Ägypten das ausschweifendste religiöseste und den Priestern am meisten unterworfen Land gewesen ist, das seine Nachbarn gleichfalls angesteckt und endlich die ganze Welt mit seinem Aberglauben und mit seinen Träumereien erfüllt hat.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Die alte Geschichte lehrt sehr klar, daß Ägypten die Wiege aller Religionen gewesen ist. Der Adonai der Hebräer oder der Jahwe, dessen Reich sich jetzt so weit erstreckt, ist offenbar der Gott Adonis der Syrer und der Phönizier und der Alys der Phrygier. Alle diese Götter wurden nach dem Modell des ägyptischen Gottes Osiris zurechtgestutzt, der bei

27. Diese Neigungen und Umstände waren es, die die Völker veranlaßten, den Aberglauben und theologische Ideen anzunehmen, und diese werden es auch immer bleiben.

28. Da aber diese wunderbaren Begriffe bloß Einbildungen und Träumereien einiger Menschen und Leichtgläubigkeit und Unwissenheit derer, denen sie beigebracht werden, zum Grunde haben, so können sie nicht unveränderlich sein.

29. So wie die Früchte der Bäume, die man verpflanzt, nicht ihren Geschmack behalten, so verändern sich auch die Religionen, sozusagen nach ihrem Boden.

30. Die ersten Götter verändern ihr Gesicht und die Religionssysteme sind genötigt, sich nach den Umständen, den Ideen, den Sitten, den Gewohnheiten, den politischen Grundsätzen und Meinungen der Führer, der Anführer und Leiter der Völker zu bequemen.

31. Der Gott der Ägypter erhält auf diese Art in den Händen des hebräischen Gesetzgebers eine ganz andere Gestalt und derselbe Gott nimmt bei den Christen, deren Gottesdienst von jenen ganz verschieden ist, und der ihm ehemals gefiel, ein ganz anderes Ansehen an.

32. Derselbe Gott und dasselbe Religionssystem bekommen bei verschiedenen Völkern auch verschiedene Schattierungen.

---

seinem Ursprung ein Sinnbild der schlafenden Natur im Winter und der wieder aufwachenden und wachsenden im Frühjahr war. Das ist der wahre Grund der Übereinstimmung der alten Mythologie mit der neueren: Ägypten war es, wo Orpheus seine Theologie geschöpft hatte. Die Telchinen (Schmiededämonen aus der griechischen Mythologie, sie sind heimtückisch und haben den bösen Blick) müssen als Missionare betrachtet werden, die nach Griechenland Götter, Gottesdienst, Mythologie und Theologie brachten. Von den damals noch wilden Griechen, die noch in keiner Gesellschaft vereinigt waren, wurden sie mit vielem Eifer aufgenommen. Die Juden nahmen offenbar ihre Religion und ihre Zeremonien von den Ägyptern. Die Christen sind bloß abtrünnige Juden, welche die von Plato aufgewärmte und nachher von einem Haufen tiefgelehrter Theologen mehr zugespitzte ägyptische Metaphysik und Theologie angenommen hatten.

33. Der Engländer betrachtet ihn jetzt nicht mehr mit denselben Augen, mit denen er ihn sonst ansah.

34. Er hat nicht mehr die strengen Begriffe seiner Väter oder seiner Nachbarn, die geduldig fortfahren im priesterlichen Joch zu seufzen.

35. Kurz die unveränderlichen Willensmeinungen des höchsten Gottes des Weltalls sind modifiziert und gezwungen, sich nach Zeit und Umständen zu richten, sich nach den Fortschritten der Aufklärung und dieser oder jener Religionen der Menschen zu bequemen.

36. Ihre Lehrsätze, ihr Gottesdienst, ihre Liturgien, ihre Religionsmeinungen werden beständig durch die gegenwärtigen Umstände, die stärker als ihre wunderlichen Spekulationen sind, verändert.

37. Ihre Priester, die niemals lange unter sich einig sind, haben selbst zu der Veränderung ihrer Religionssysteme beigetragen.

38. Das ist die Art, wie Götter ihre Physiognomie verändern.

39. Die Menschen können nicht lange über Meinungen einstimmig denken, die weder Erfahrung noch Vernunft zur Unterlage haben.

40. Ihre Hirngespinnste müssen sich schlechterdings verändern.

41. Man kann sich daher nicht wundern, daß eine von Schwärmerei geborene, dem Eigennutz und den Leidenschaften der Menschen unterworfenen Religion so veränderlich wie sie gewesen ist.

42. Nur Werke der Vernunft sind imstande, ihrem Eigensinn zu widerstehen und nur die Wahrheit bleibt bis in Ewigkeit.

43. Aller dieser bei den Religionsideen sich zugetragenen Veränderungen und schlechten Übereinstimmung in den Meinungen und Lehren ungeachtet, war doch der Aberglaube darin überall mit sich einig, daß er verdrießliche, leicht zum Zorn reizbare, und die Menschen beunruhigende Götter lehrte.

44. Die Gottheit war allzeit eine Feindin der Ruhe der Menschen.

45. Ihre Diener malten sie immer als sehr streng.  
46. Die Religion war das Reich der Finsternis und des Ungewitters, in dem man nur im Wetterleuchten einher ging.  
47. Ihre Untertanen waren blind, und ihre Befehle wurden, so unvernünftig, naturwidrig und so nachteilig sie auch der Ruhe der Menschen waren, vollzogen.  
48. Die beschwindelten Völker unterstanden sich nicht, die Befehle ihrer Götter zu prüfen.  
49. Sie glaubten, daß sie nur gehorchen müßten.  
50. Sie schmeichelten sich, ihr Wohlgefallen und ihre Gnade zu erhalten, wenn sie die Natur beleidigten, die heiligsten Gesetze der Menschheit verletzten und ihre eigene Glückseligkeit vernichteten.  
51. „Ich bin“, sagt Jahwe, „ein eifersüchtiger, rachgieriger, unerbittlicher Gott, Hebräer!  
52. Ich habe euch aus der Knechtschaft gezogen, um euch zu Dienern meiner Wut zu machen.  
53. Eurer rasenden Wut übergebe ich die Menschen und die Güter des gottlosen Canaan.  
54. Plündert, rottet die Nationen aus, die mich mit ihrem Gottesdienst erzürnen.  
55. Es sterbe alles, was mich nicht kennt.  
56. Das Kind an der Brust, das jammernde Weib, der schwache Greis und selbst das Vieh muß ohne Erbarmen erwürgt werden.  
57. Fürchtet euch nicht, ich gehe vor euch her.  
58. Ich regiere eure Streiche.  
59. Ich lobe und belohne eure Unmenschlichkeit.  
60. Ich bin es, der das Recht und das Unrecht schafft.  
61. Tod und Leben sind in meiner Hand.  
62. Die ganze Welt ist mein.  
63. Gehorcht und zittert, denn ich bin der Herr.  
64. Ich räche den Ungehorsam der Väter an ihren unschuldigen Kindern.“

65. „Hört“, ruft Moloch, „ihr Tyrer und Karthager! Ich bin ein blutdürstiger Gott.  
66. Mein Altar muß im Blut schwimmen.  
67. Um meine Gnade zu erhalten, muß das Feuer eure Kinder verzehren und die verhärtete Mutter mir ihren an der Brust liegenden Sohn mit trockenen Augen opfern.  
68. Mein Ohr kitzelt das Geschrei der Unschuld und meine Nase vergnügt sich an dem Geruch und dem Dampf des verbrannten Fleisches.  
69. Durch völlige Erstickung der Natur werdet ihr mein Wohlgefallen erhalten.“  
70. „Römer! Streitet mit Wut“, sagten zu ihnen ihre ungerechten Götter, die ihnen die Erde zum Verwüsten überließen, „der Soldat opfere sich auf und sterbe mit Tapferkeit.  
71. Wildheit sei eure erste und vornehmste Tugend.  
72. Eure Götter billigen den Raub und den Mord.  
73. Erfüllt ihre grausamen Göttersprüche.  
74. Eure siegende Hand mache aus der ganzen Welt einen Ort der Niedermetzlung.  
75. Das menschliche Geschlecht sei auf dem Altar des Vaterlandes geopfert und die Natur selbst werde mit ihm aufgeopfert.“  
76. „Mexikaner!“ sagt ein wilder Gott, „flieht zu Eroberungen; greift eure friedliebenden Untertanen an, macht Gefangene, um sie mir zu erwürgen.  
77. Bringt mir ihre rauchenden Herzen.  
78. Ich bin gierig nach Menschenfleisch, denkt an meine Sättigung oder fürchtet meinen Zorn.“  
79. „Im Zorn geschaffene Sterbliche!“ sagt der Gott der Christen, „werft euch vor mir nieder in den Staub.  
80. Opfert mir eure angenehmsten Neigungen.  
81. Opfert mir eure Vernunft auf.  
82. Flicht die Vergnügungen des Lebens.  
83. Macht euch von euch selbst und von den Gegenständen los, die euch die Natur lieb und wert macht.  
84. Haßt eine verkehrte Welt.

85. Ich bin eifersüchtig auf euer Herz.  
86. Macht euch elend und Bitternis und Traurigkeit vergifte eure Tage.  
87. Ich habe euch das Leben gegeben, um mich an eurer Traurigkeit und an eueren Schmerzen zu weiden.  
88. Diese Welt ist nur ein Weg, auf dem ich euch prüfen will.  
89. Leidet, betet, seufzt.  
90. Plagt euch in diesem irdischen Jammer- und Tränental.  
91. Ich sehe gern eure Tränen fließen.  
92. Mit Vergnügen höre ich das ängstliche Schluchzen und eure tief aus der Brust geholten Seufzer.  
93. Euer Geheul wird vielleicht meinen Grimm aufhalten.  
94. Wie glücklich seid ihr, daß ihr mich kennt.  
95. Wißt, daß ich all denjenigen eine ewige Pein zubereitet habe, die meinen rätselhaften Willen nicht kennen.  
96. Vernunft ist mir ein Abscheu.  
97. Ich verbiete euch, sie jemals zu gebrauchen.  
98. Lebt in Schrecken, nährt euch mit Furcht, und denkt nach über meine Gerichte.  
99. Die Zeit wird meiner Rache, die ebenso grausam wie dauerhaft ist, keine Grenze setzen.“  
100. Das ist so ungefähr die Sprache, die alle Religionen ihre Götter führen lassen.  
101. Sie hatten die unabänderliche Regel, das Beurteilungsvermögen der Menschen zu betäuben, sie in Furcht zu begraben und den Gebrauch der Vernunft zu hindern.  
102. Wenn der Mensch in Unruhe und Furcht ist, so braucht es keiner Beweise, ihn glauben und tun zu lassen, was man nur immer haben will.  
103. Doch dies beiseite gesetzt, taten die Erfinder der Gottheit und der Religionen anfänglich weiter nichts, als die Natur zu personifizieren und ihre Operationen unter dem Schleier des Geheimnisses und der Allegorie zu verbergen.  
104. Man begnügte sich nicht bloß, sie mit Hilfe der Poesie zu malen, man mußte auch

zu dem sinnlichen Volk reden und ihm materielle Gegenstände zeigen, die seine Blicke auf sich hefteten und ihm diejenigen unsichtbaren Mächte vorstellten, deren Anbetung man von ihm verlangte.

105. Die Götter erhielten also gewisse Gestalten und das Sinnbild oder die Figur, die eine Nation zu verehren übereinkam, wurde sein Gott.

106. Das ist der Ursprung der absurden Figuren, die die Gegenstände des verschiedenen Gottesdienstes der Völker waren.

107. Dessen ungeachtet finden wir immer darin die Natur und ihre verschiedenen Wirkungen wieder, wie die Zeit, den Frühling, den Sommer, den Herbst, den Winter, die periodischen Abwechslungen der Gestirne, die Fruchtbarkeit, die Zeugung, das Alter etc.

108. Diese sind der Grundstoff, aus dem man die Götter bildete, die für das menschliche Geschlecht immer schrecklich waren und immer fürchterlich sein werden, weil der Mensch sich bestrebt, demjenigen, was auf ihn Eindruck macht, und allen Ursachen, die er nicht begreifen kann, Leben, Verstand, Ratschlüsse und Projekte zu verleihen.

109. So legten die Menschen der Kraft und den verborgenen Ursachen, deren Art zu handeln ihnen unbekannt war, menschliche Eigenschaften bei.

110. Man kann also leicht erraten, warum die Verkündiger der Götter sie gewöhnlich unter einer menschlichen Gestalt vorgestellt haben.

111. Der in den Jupiter verwandelte Himmel wurde unter der Gestalt eines mit dem Donner bewaffneten Monarchen, der von einem Adler, der oben in der Luft schwebte, getragen würde, angebetet.

112. Die in den Saturn veränderte Zeit nahm die Gestalt eines unerbittlichen Alten an, der nichts schont.

113. Die in eine Venus verwandelte Zeugung wurde ein mit allen Schönheiten geschmücktes Frauenzimmer.

114. Aber der Pöbel wußte entweder niemals oder vergaß doch sehr bald den Ge-

genstand, dem man ihm unter diesen Bildern und Figuren vorstellte.

115. Er glaubte, daß die Gottheit selbst oder doch eine von ihr ausgegangene geheime Kraft in der groben Materie oder in der Figur, die man ihm zeigte, residierte.

116. Er betete immer Steine, Marmor, Holz und Sand an.

117. Seine Wünsche wurden an diese in die Sinne fallenden Figuren gerichtet, ohne daß er bis zu dem Objekt, das sie vorstellten, zurückging.

118. Es entstand also der Götzendienst.

119. Die meisten Menschen wurden Götzendiener und werden es immer sein.

120. Einige geübte Denker sahen freilich in den Figuren, die man ihnen zeigte, nur Sinnbilder der Götter, indessen sah der Pöbel in ihnen die Götter selbst.

121. In einigen mehr verfeinerten Religionen haben zwar einige spitzfindige Köpfe die Gottheit vergeistigt, indessen das Volk betet noch immer die Zeichen und Figuren an, die man ihm darbietet.

122. Die größten Feinde des Götzendienstes beten mit Herz und Mund ein heiliges Brot an, in dem der allmächtige Gott selbst verborgen sein soll.

123. Diejenigen, die das Volk aus seinem Irrtum hätten reißen und es auf den Ursprung der Sinnbilder zurückführen können und ihm zeigen sollen, daß diese Figuren nicht die Götter selbst, sondern nur dazu bestimmt wären, auf eine sinnliche Weise die unsichtbaren Ursachen und die natürlichen Kräfte vorzustellen, vergaßen entweder selbst die Wahrheit oder waren nicht ehrlich genug, sie dem Volk zu entdecken.

124. Es erforderte ihr Vorteil, den Pöbel zu betrügen, seine Irrtümer zu verdoppeln, ihn zu überreden, daß sie Besitzer, Diener und Ausleger nicht einer unbeseelten Statue, sondern der Gottheit selbst, eines allmächtigen und schrecklichen Wesens wären.

125. Der Nutzen der Diener der Götter erfordert es, die Blindheit und das Erstauen der Menschen zu vermehren, um sich

in ihren Augen ein größeres Ansehen zu geben und desto wichtiger zu machen.<sup>11</sup>

126. Die so beschränkten Einsichten des Pöbels erlaubten ihm nicht, ein großes und mit so vielen Eigenschaften versehenes Wesen zu fassen.

127. Er konnte nicht begreifen, wie ein einziger Gott alles regieren könnte.

128. Um sich also Eingang in seine Ideen zu verschaffen mußte man die Götter und ihre Sinnbilder oder Figuren vermehren.

129. Luft, Erde, Wasser, Feuer, Gestirne, Zeit, Jahreszeiten etc. wurden vergöttert und personifiziert.

130. Krieg und Frieden, Gesundheit und Krankheit, Trunkenheit, Wollust, Traurigkeit und Tapferkeit hingen von besonderen Gottheiten ab und wurden für übernatürliche Wirkungen gehalten.

131. Endlich hatte jede Stadt, jede Familie, jeder Mensch seine besonderen Götter, seine Laren, seine Penaten, seine Schutzengel, seine Patrone und seine Heiligen.

132. Einige Gesetzgeber verordneten indessen nur die Anbetung eines einzigen Gottes und aus Furcht, daß die Menschen nicht statt seiner ein Bild anbeten, verboten sie, ihn unter einem Sinnbild oder irgendeiner Figur vorzustellen.

133. Einige dieser Gesetzgeber gaben sich unendlich viel Mühe, ihre Nachfolger zu zwingen, einem metaphysischen und verborgenen Gott, der besonders sehr geschickt war, ihrem Gehirn unnützer Weise Beschäftigung zu geben, ihre Verehrung und ihren Dienst zu erzeugen.

134. Nur mit der größten Strenge und nach wiederholten Niedermetzelungen brachte

---

<sup>11</sup> Dieser Politik muß man die Wut beilegen, mit der die Priester der römischen Kirche anfänglich diejenigen verfolgten, welche die Lehre von der wirklichen Gegenwart der Gottheit im heiligen Abendmahl untersuchen wollten. Das priesterliche Interesse wird immer für diejenige Meinung seinen entscheidenden Ausspruch tun, die ihm am günstigsten ist. In den Ländern, wo das Abendmahl nur als ein Zeichen betrachtet wird, hat die Kirche weit weniger Gewalt als in den Ländern, wo dieses Brot Gott selbst ist.

der Heerführer der Hebräer sein Volk von dem ägyptischen Götzendienst ab.

135. Die Jahrbücher dieses dummen und fleischlich gesinnten Volks zeigen, daß es immer sehr geneigt gewesen ist, wieder in den Götzendienst zurückzufallen.

136. Die menschliche Vernunft gewann bei der Einheit einer von aller Figur entblößten Gottheit nichts.

137. Dieses schwankende Wesen war bloß geschickt den menschlichen Verstand zu quälen.

138. Anbeter dieses unsichtbaren Phantoms machten sich davon widersprechende und absurde Begriffe, über die bis in Ewigkeit gestritten werden kann.

139. Der Pöbel hielt seinen Gott immer für einen eifersüchtigen und hochmütigen Souverän, der die Leidenschaften irdischer Tyrannen an sich hat.

140. Diejenigen, die bloß einen Gott verehrten, zogen aus dieser Einheit sehr gefährliche Folgen.

141. Sie wollten, daß er allein regieren sollte; sie stritten, um sein Reich auszubreiten, und überredet, daß ihr Gott der einzige rechtmäßige König sei, hielten sie alle anderen Götter für Thronräuber und ihre Anbeter für Rebellen, die ausgerottet werden mußten.

142. Die Polytheisten waren viel verträglicher.

143. Sie glaubten, daß jeder Gott seinen Distrikt hätte, und daß man, ohne ihn zu beleidigen, andere ihm gleiche Götter dulden und selbst aufnehmen könnte.

144. Der Lehrsatz, daß nur ein einziger Gott sei, machte aus diesem argwöhnischen Wesen einen natürlichen Feind derer, die mit ihm seinen Thron teilen wollten.

145. Die Vielgötterei hingegen setzte voraus, daß die Götter der Völker eine Aristokratie oder Republik von Souveränen ausmachten, die, ohne das gute Vernehmen unter sich zu stören, sich in der Regierung der Welt geteilt hätten, so daß keiner verlangte, sich in das Departement seines Nachbarn zu mischen.

146. Wenn die Anhänger dieser verschiedenen Götter untereinander Krieg bekamen, so geschah es selten der Religion wegen; gewöhnlich aus anderen politischen Ursachen.

147. Der Gott des unterjochten Volkes nahm das Gesetz des siegenden an und oft wurde auch jener von diesem verehrt.

148. Polytheisten waren daher gewöhnlich weniger eifrig und viel toleranter als die Anbeter eines einzigen Gottes.

149. Der Eifer ist niemals etwas anderes als eine Leidenschaft, den Ehrgeiz und Hochmut eines Gottes zu unterstützen, der allein regieren will.

150. Intoleranz, Haß und Verfolgung sind viel notwendiger Folgen eines Religionssystems, das nur einen Gott, als das viele Götter lehrt.<sup>12</sup>

151. Die Religion mochte nun einen Gott oder mehrere Götter lehren; so wurden doch dieser Gott oder die Götter immer als Könige behandelt.

152. Die Ehrfurcht, die man gegen diese unsichtbaren Fürsten, oder gegen ihre Sinnbilder und Figuren hatte, machte, daß die Gesellschaften sie bedienen ließen.

153. Man baute diesen verborgenen Souveränen Paläste, die man Tempel nannte.

154. Man setzte sie in geheime Kammern, denen sich der Pöbel nicht zu nahen getraute und die man das Heilige nannte, auf Throne.

155. Man fertigte ihnen Tische oder Altäre an.

---

<sup>12</sup> Magier, Juden, Christen und Mohammedaner, kurz alle Unitarier waren immer intolerant und aufgelegt, Proselyten zu machen. Im Gefolge seiner Religion zerstörte Kambyses die Tempel der Ägypter und aus eben diesem Grund tötete er den Gott Apis. Die Trunkenheit hatte seinen Eifer noch mehr angefeuert. Die Römer, die Polytheisten waren, opferten den Göttern des Landes, durch das sie marschierten oder das sie besiegt hatten. Sie machten sich ein Gewissen daraus, sie zu verspotten. Erst in den Zeiten, da der Geiz den Aberglauben besiegte, gab es einige unter ihnen, die sich kein Gewissen daraus machten, die Tempel zu plündern.

156. Man gab ihnen einen Hofstaat, der aus Ministern, Offizianten, und Dienern bestand, die man Priester nannte.

157. Endlich säumte man nicht, diese Souveräne mit Geschenken zu überhäufen, und diejenigen, die mit ihnen so genau verbunden waren und von denen man glaubte, daß sie ihres Vertrauens gewürdigt würden.

158. Nach den von der Gottheit gegebenen fürchterlichen Begriffen, und um in den Herzen der Völker Furcht, Unterwürfigkeit, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zu nähren und zu erhalten, brachte man die Götter oder ihre Bilder gewöhnlich an solche Orte, die sehr geschickt waren, diese Neigungen und Richtungen der Seele zu erwecken und zu unterhalten.

159. Finstere Höhlen, dunkle Wälder und Grauen erregende Klüfte waren es, wohin man die Sterblichen führte, ihre Götter anzubeten und ihre Göttersprüche zu vernehmen.

160. Der Aberglaube, dessen wahre Nahrungsmittel Unruhe, Schrecken und Schwermut sind, muß das helle Licht scheuen.

161. Götter müssen sich nicht mit Menschen gemein machen.

162. Sie müssen mit ihnen nur dunkel reden und zwar an Orten, die ihnen Schrecken und Furcht einjagen.

163. Nur in der Finsternis muß man die Wesen, die man nicht begreifen kann und deren Natur und Ratschlüsse zu erforschen nicht erlaubt ist, anbeten.<sup>13</sup>

164. Da die Menschen einmal den Gegenstand ihrer Hoffnung und Furcht auf die Erde herab gebracht hatten; so wollten sie auch die Früchte ihrer Unternehmungen genießen.

---

<sup>13</sup> Unsere gotischen Kirchen sind sehr geschickt, den Aberglauben zu nähren. Ein italienischer Schriftsteller sagt sehr wohl, daß der heilige Schauer, den eine Höhle, eine religiöse Dunkelheit, ein von der nacht wenig unterschiedener Tag, einflößen, sehr geschickt sind, Ehrfurcht bei dem Anbeter zu erregen und das Ansehen einer in eine Wolke gehüllten Majestät, die man nur halb sieht, zu vermehren. Die Orakel wurden gewöhnlich an finsternen und fürchterlichen Orten gegeben.

165. Die Besitzer der Gottheit oder der Allmacht glaubten nunmehr imstande zu sein, sich alles zu verschaffen, was sie wollten, alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen schädlich wäre und selbst das zukünftige Verhängnis der Sterblichen erfahren zu können.

166. Die Höflinge und Minister der Götter säumten nicht, ihrem Verlangen Genüge zu tun.

167. Man fragte sie überall um Rat.

168. Man glaubte, daß Menschen, die des Vertrauens und des Umgangs des verborgenen Souveräns genossen, seinen Willen wissen und auch seine Vorhaben und seine künftigen Projekte nicht ignorieren könnten.

169. Die Priester wurden also überall die Ausleger der Götter, die ihre Orakel verkündigten, das Zukünftige vorhersagten, und die, da sie selbst Teil an ihrer Allmacht genommen hatten, ungewöhnliche Dinge taten, wodurch sie den Pöbel in Verwunderung, Schrecken und Ehrfurcht setzten.

170. Die demütigen Völker vernahmen zitternd ihre Befehle.

171. Ohne Murren unterwarfen sie sich ihnen und ohne Untersuchung taten sie alles, was man von ihnen verlangte, um den Himmel zu besänftigen und um seine Gnade zu erhalten.

172. Wirkungen, die man für übernatürlich hielt, weil man die Art, wie sie hervor gebracht wurden, nicht wußte, setzten sowohl die Rechtmäßigkeit und Authentizität der Befehle, die man verkündigte, als auch, daß die Gottheit deren Befolgung verlangte, außer Zweifel.

173. Es entstand also eine große Menge geheimer Künste, die auf den genauen Umgang der Priester mit den Göttern gegründet waren, wie Sterndeuterei, Seherei, Zauberei etc.

174. Alle Priester der Welt gaben sich mit diesen Künsten ab und diese Wunder werden immer imstande bleiben, die Leichtgläubigkeit der Völker zu betrügen.

175. Ihre Unwissenheit, ihre Furcht, ihre Liebe zum Wunderbaren und ihre Neugier-

de werden sie bis in Ewigkeit geneigt machen, Betrüger zu hören und zu bewundern und alles das für göttlich zu halten, was sie nicht begreifen können.

176. Das Volk, das immer von der Idee eingenommen ist, daß sein himmlischer Monarch ein fürchterliches Wesen ist, untersteht sich nicht, ihm nahe zu kommen, noch mit seinen eigenen Augen zu sehen.

177. Es verhält sich wie ein Sklave, der sich fürchtet, vor den Augen eines zornigen und eigensinnigen Herrn zu erscheinen.

178. Es trug seinen Dienern auf, die es für seine Günstlinge hielt, ihn statt seiner zu sehen.

179. Dieser der ganzen Welt verborgene Gott zeigte sich diesen anfänglich nur auf rauchenden Bergen, im Donner und Blitz, in finsternen Wäldern, fürchterlichen Einöden und Grausen erweckenden Höhlen.

180. Danach zeigte er sich bloß den Priestern, die in sein Allerheiligstes gehen konnten.

181. Diese Orte, wohin kein Profaner kommen durfte, waren es, wo die Gottheit ihre Gesetze abfaßte, ihre Lehren verkündigte, die Zeremonien ihres Gottesdienstes regulierte, die Gebräuche anordnete, die Opfer und Sühneopfer vorschrieb und überhaupt das Auskommen und das Ansehen ihrer geliebten Diener festsetzte.

182. Bei Donner und Blitz prägte man den Menschen die Art und Weise ein, wie sie ihrem Gott dienen sollten und durch Geheimnisse erhielt man sie im Joch.

183. Alle Religionen rühmen sich, einen Gott zum Stifter zu haben.

184. Alle gründen sich auf göttliches Ansehen.

185. Alle untersagen den Gebrauch der Vernunft, wenn man die Beweise, worauf sie sich stützen, untersuchen will.

186. Alle drohen denjenigen die schrecklichsten Strafen an, die so verwegend sind, ihre vorgegebenen Wahrheiten zu bezweifeln.

187. Kurz, die Menschen, die den Gottesdienst lehren und gelehrt haben, haben sich überall das besondere Recht angemaßt, sich

selbst die Kreditive zu machen und den Menschen zu verbieten, sie zu untersuchen.

188. Sobald sich die Vernunft nur ein wenig hören lassen darf, so merken wir gleich, daß alle Religionen ungestaltete Werke der Schwärmerei, des Ehrgeizes, des Eigennutzes und der Betrügerei derjenigen sind, die sich zwischen den Menschen und ihren Göttern in die Mitte gestellt haben.

## § 6 Vom Priestertum

1. Nichts würde den Völkern vorteilhafter gewesen sein als die Unterweisung einiger ehrlicher Bürger, die, nachdem sie ihre Zeit dem Studium der Natur gewidmet, über ihre Zwecke nachgedacht, Erfahrungen gesammelt, sich reelle Wissenschaften und nützliche Kenntnisse erworben hatten, solche danach denjenigen offenherzig mitgeteilt hätten, die ihr Zustand und Gewerbe hinderte, sich selbst mit diesen Gegenständen zu beschäftigen.

2. Wenn, statt sich mit gefährlichen und ausschweifenden Hirngespinnsten zu beladen, eine gewisse Anzahl Menschen sich mit der Sittenlehre, mit den Verhältnissen der Menschen untereinander, mit den daraus entspringenden Pflichten beschäftigt hätten, so würden Moral, Gesetzgebung, Politik, Naturwissenschaft sich vervollkommen und die Summe der Übel des menschlichen Geschlechts gewiß verringert worden sein.

3. Naturwissenschaft und eine auf die Natur gegründete Moral sind die einzigen Gegenstände, die der Aufmerksamkeit der Menschen würdig sind.

4. Die erste lehrt, das Gute, das sie schon genießen, zu vervielfältigen, und die Übel, die sie betreffen und bedrohen, zurückzutreiben oder wenigstens zu vermindern.

5. Die andere lehrt die Tugend und beweist, daß sie die einzige Stütze der Reiche, der Gesellschaften, der Familien, und die wahre Quelle der allgemeinen und besonderen Glückseligkeit der Menschen ist.

6. Weil sich aber die Menschen einmal in den Kopf gesetzt hatten, daß sie ein stärkeres Interesse als dasjenige hätten, sich jetzt in ihrer Existenz glücklich zu machen; da sie diese Welt nur als einen Weg betrachteten, der sie zu einem weit wichtigeren Leben, als sie jetzt genossen, führen sollte; da Phantome die einzigen Gegenstände ihrer Sorge wurden; so wurde das Reelle und Wahre vernachlässigt und man machte sich ein Verbrechen daraus, einen Augenblick seine Augen von diesen prächtigen Hirngespinnsten, auf die man seine Hoffnung und Furcht setzte, wegzuwenden.

7. Da die Götter als Herren des Schicksals und der Verhängnisse der Sterblichen betrachtet wurden; so bildeten sich diese ein, für ihre Wohlfahrt genug getan zu haben, wenn sie die ihnen vorgeschriebenen Mittel, diese Mächte günstig zu machen oder ihren Zorn abzuwenden, fleißig gebrauchten.

8. Auf diesem Weg waren die Diener der Götter die einzigen Lehrmeister der Völker, die ihren Kopf mit unsichtbaren Wesen, deren Ausleger sie waren, beschäftigten, sie mit dunklen Begriffen, die sie sich selbst formiert hatten, beschenkten und so die mit Aberglauben und Furcht vergifteten Völker keinen Schritt näher zur Glückseligkeit brachten.

9. Waren sie glücklich, so sagte man ihnen, daß solches eine Wohltat des Himmels wäre, wofür man ihm danken müßte.

10. Waren sie unglücklich, so sagte man ihnen, daß ihr Unglück eine sichtbare Strafe der Götter wäre, deren Gerichte sie mit Furcht und Zittern anbeten mußten.

11. Wollten sie den Hindernissen, die ihrer Glückseligkeit im Wege standen, entgegen arbeiten, so sagte man ihnen, daß das dem Willen des Allerhöchsten widerstreben hieße.

12. Wollten sich aber einige Bürger mit nützlichen Wissenschaften abgeben, so hielt man solche für unnütze, verachtungswürdige und Sterblichen, die bloß das zukünftige Leben vor Augen haben sollten, unnötige Dinge.

13. Wollten glückliche Nationen die Sphäre ihrer Vergnügungen erweitern, so sagte man ihnen, daß alles, was ihnen gefallen konnte, den Zorn ihres Gottes erregen würde, der sie in dieser Welt bloß zu Tränen und Seufzern verdamme.

14. Auf diese Art wollte die Religion, die auf alles, was die Aufmerksamkeit der Menschen von ihr abziehen konnte, höchst eifersüchtig war, sie allein beschäftigen.

15. Der Erziehung bemächtigte sie sich ganz allein.

16. Auf die Gesetzgebung hatte sie Einfluß.

17. Die Politik war ihr untergeordnet.

18. Die Moral wurde nach ihrem Eigensinn reguliert.

19. Der gesellschaftliche Friede wurde durch die aus ihr entstehenden notwendigen Streitigkeiten gestört und Vernunft und Erfahrung wurden auf immer verbannt.

20. Der wahren Wissenschaft wurden entweder Fesseln angelegt oder sie wurde verscheucht, und die allen Lichts und aller Tätigkeit beraubten Völker wurden in einer Unwissenheit und Betäubung erhalten, von der man sie nur, um sich zu schlagen und die absurde Entscheidung ihrer geistlichen Führer zu unterstützen, erweckte.

21. Der bloß mit seinen Hirngespinnsten beschäftigte Aberglaube zeigte den Menschen niemals Gegenstände, die sie wirklich interessierten.

22. Seine Unterweisungen bildeten bloß unwissende, furchtsame und unruhige Sklaven, die keine Tätigkeit hatten als nur sich zu schaden, und die immer bereit waren, die heiligsten Pflichten mit Füßen zu treten, so oft man ihnen sagte, daß der Himmel es so haben wollte.

23. Das waren die Früchte, die die Nationen von ihren heiligen Lehrern ernteten.

24. Diese geborenen Feinde der Wahrheit, der Vernunft und der Wissenschaft waren selbst blind, und verlangten die Blinden zu leiten, die sich angelegen sein ließen, noch blinder zu machen.

25. Wären Vorteil, Vernunft und Verstand befragt worden; so würden die

Künste vervollkommen, die Arbeiten erleichtert worden sein und die tätigen Völker auf dem Weg zur Glückseligkeit gewesen sein.

26. Hätte man die Politik zu Rate gezogen, so würde man bald gefühlt haben, daß wenn eine Regierung nützlich sein soll, sie auch gerecht sein müsse und daß die Gesellschaften nicht glücklich sein könnten, wenn sie nicht Freiheit, Sicherheit und Frieden genießen.

27. Hätte man die Vernunft gefragt, so würde man gefunden haben, daß ohne Sitten und ohne Tugend kein Volk bestehen könne, und daß Religion, Regierung und Gesetze beständig unnütz sein werden, um die Leidenschaften der Menschen in Ordnung zu halten, wenn Erziehung, Gewohnheit, Vorurteil, religiöse und politische Tyrannei sich immer anstrengen, sie zu verderben, ihren Kopf zu verwirren und ihren Körper zu fesseln.

28. Denen, die über diese wichtigen Gegenstände nachgedacht haben, gebührt die Unterweisung der Völker.

29. Diese allein verdienen den Namen der Weisen, und sie sind die Weisen, die die einzigen Priester der Völker sein sollten.

30. Statt Abergläubische, Feige, Träge und Schwärmer zu bilden, würden ihre Unterweisungen großmütige, fleißige, aufgeklärte und vernünftige Bürger hervorbringen.

31. Auf diesem Weg würde die Erziehung nach und nach Licht, Kenntnisse und wahre Tugend verbreiten.

32. Eine so erzogene Jugend würde eine tugendhafte, aufgeklärte und freie Nachkommenschaft hinterlassen.

33. Jeder Hausvater pflanzte in seinen Kindern die Grundsätze, Gesinnungen und Tugenden, die er selbst erlangt hätte.

34. Er würde ihre Vernunft aufklären, ihnen ihr wahres Interesse zeigen und ihnen bei guter Zeit die Geschicklichkeit geben, nützlich zu sein.

35. Er würde sie den wahren Wert der wahren Ehre fühlen lassen, ihnen Begierde einflößen, die Gewogenheit derer zu erhal-

ten, deren Hilfe und Ansehen ihnen der-einst nützlich sein könnte.

36. Er würde ihnen beweisen, daß es ihr eigener Vorteil sei, dem Vaterland zu dienen, sich an die große Familie zu hängen, zu deren Glied sie die Verbindung gemacht hat und sich den Gesetzen zu unterwerfen, die keinen anderen Endzweck als das Beste aller haben.

37. Kurz er würde sie die heiligen Namen Tugend und Vaterland lehren.

38. Bei Bürgern von diesen Grundsätzen würde eine vernünftige und gerechte Regierung, mit Hilfe der Belohnungen und Strafen, den häuslichen und väterlichen Unterweisungen neue Stärke geben.

39. Die Gesetze würden der Erziehung zu Hilfe kommen, die Vorschriften der Moral verstärken, die Talente aufmuntern, die Tugend notwendig zu machen, und der Souverän selbst, der aus Eigennutz Gutes tun müßte, würde der Priester der Vernunft, der wahre Führer seines Volkes und der Mittelpunkt aller Bewegungen der gesellschaftlichen Sphäre sein.

40. Aber so war es nicht bei den Völkern beschaffen, wo sich alles vereinigte, sie mit Schrecken und Aberglauben zu begaben.

41. Die Religionslehrer schlugen ihren Mut danieder.

42. Sie lehrten sie bloß vor ihren Göttern zu zittern, sie durch Geschenke zu besänftigen, und sie als Könige zu behandeln, deren Macht zu fürchten wäre.

43. In diesen Ideen versunken, glaubten die Völker, nachdem sie ihren himmlischen Monarchen einen Hofstaat angeordnet hatten, daß die Götter diejenigen vor allen anderen liebten, von denen sie insbesondere bedient würden und die ihnen am nächsten wären.

44. Man bildete sich also ein, daß die Minister und Hofleute der Götter, die Diener ihrer Paläste und die Personen, die zu ihrem Aufzug und Staat gehörten, vor anderen begnadete Menschen wären, die den Göttern viel angenehmer wären als die übrigen Sterblichen und die durch ihren Kredit alles von ihren Herren erhalten könnten.

45. Beim Ursprung der Gesellschaften waren die Priester die ersten Gesetzgeber.

46. Sie waren es, die ihnen Gottheiten, Religionen, Götterlehren schenkten, wofür sie in dem Besitz blieben, den Willen der Götter zu verkündigen und auszulegen.

47. Das Priestertum gehörte von Rechts wegen diesen wohlthätigen oder verschlagenen Ehrgeizigen, die, nachdem sie das Vertrauen des Volkes erworben hatten, sich seiner Unterweisung bemächtigten.

48. Durch auserwählte und bewährt gefundene Personen, denen sie das Detail des heiligen Dienstes anvertrauten und die mit ihnen die Ehrfurcht der Völker teilten, wurden sie in ihren Funktionen unterstützt.

49. Die Priester machten eine Hierarchie aus und nahmen nach Verschiedenheit der Wichtigkeit der Dienste bei ihren Göttern Anteil an dem Glanz der göttlichen Majestät.

50. Bei allen Völkern machten sie eine besondere Klasse von Menschen aus, die mit dem Volk nicht vermischt werden durfte, weil vertrauter Umgang die Ehrfurcht vermindert haben würde.

51. Menschen, die bloß bestimmt waren, den Göttern zu dienen, wurden als Heilige betrachtet, die mit den anderen, in ihren eigenen Augen heruntersetzten und sich selbst für Unheilige haltenden, nicht auf einer Stufe stehen konnten.

52. Die mit ihren wichtigen Funktionen allein beschäftigten Priester schlossen sich mit ihren Göttern in ihren Tempeln ein, lebten in der Einsamkeit, machten sich dem Pöbel unzugänglich, und ihr Allerheiligstes undurchdringlich.

53. Was man alle Tage sieht, verliert gar bald die Gewalt zu betrügen.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Der Hohepriester der Juden ging nur alle Jahre einmal in das Allerheiligste. Er zeigte sich dort ganz allein und nicht ohne eine wahre oder verstellte Furcht zu sterben. Was mußten die Israeliten von ihrem Gott für einen Begriff haben, da er selbst dem Hohepriester so fürchterlich war? Die Heiden hatten gleichfalls Tempel, die sich nur alle Jahr einmal öffneten. In Ansehung der Religion wurden die Menschen immer wie Kinder behandelt. Zittert vor mir, sagt Jahwe. (3.Mose 19).

54. Vor seinem Gott nichtig und als der Gegenstand seines Unwillens glaubte das Volk nicht würdig zu sein, seine Opfer diesem fürchterlichen Monarchen, den es mit seinen Priestern in dem Allerheiligsten eingeschlossen sah, selbst zu bringen.

55. Es hielt sich für verpflichtet, seine Zuflucht zu der Fürbitte seiner Günstlinge zu nehmen.

56. Diese hatten allein das Recht, mit ihm zu reden, ihm die Gaben des Volkes darzubringen, für dasselbe zu beten, zu opfern und seine Vergehen auszusöhnen.

57. Diejenigen, die das ausschließliche Recht hatten, die Gottheit zu sehen, sich mit ihr zu unterhalten, oder von ihr inspiriert zu werden, waren ohne Zweifel die einzigen, die seinen Willen wußten und den wahren Sinn seiner Befehle verstanden.

58. So ehrenvolle und wichtige Dienste erwarben den Priestern einen Teil der Verehrung des unsichtbaren Wesens, dessen Werkzeuge sie waren.

59. Als Mittler zwischen ihm und den Menschen beherrschten sie die Völker.

60. Ihre Befehle fanden keinen Widerstand, und wer würde sich auch unterstanden haben, ihnen zu widerstehen.

61. Die Könige, die wie ihre geringsten Untertanen der Herrschaft der Unsterblichen unterworfen waren, wurden immer gezwungen, den Nacken ins priesterliche Joch zu schmiegen.

62. Konnte die Wahl eines abergläubischen Volkes zwischen seinem himmlischen Herrn und dessen Diener und zwischen seinem profanen Souverän, dessen Ansehen und Ehre durch den Glanz des Allerhöchsten verschlungen wurde, wohl im Geringsten zweifelhaft sein?

63. Kenntnisse, Talente und Wissenschaften gaben ihren Besitzern notwendig ein Ansehen.

64. Durch nützliche Entdeckungen verdienten sich die Gesetzgeber das Vertrauen der Völker, daß sie von ihnen Gottesdienst

---

Wer sich der Hütte des Herrn nähert, soll des Todes sein. (4.Mose 18,31).  
Euer Gott ist ein verzehrendes Feuer. (5.Mose 5,24)

lernten, Gesetze annahmen und sich von ihnen unterjochen ließen.

65. Da der Gottesdienst einmal eingerichtet war, die Priester vom Volk unterhalten wurden, diese ihre Sorge auf den Altar einschränkten und wegen der Großmut der Völker von der Sorge für ihren Unterhalt befreit waren; so hatten sie Muße zum Studieren und für andere zu denken.

66. Daher geschah es dann, daß sie öfters der Gesellschaft nützliche Entdeckungen machten.

67. Einige studierten die geheimen Kräfte der Pflanzen, die Krankheiten des menschlichen Körpers, die Mittel sie zu heilen; andere beobachteten den Lauf der Sterne und glaubten gar bald in ihnen das Verhängnis der Sterblichen zu lesen.

68. Noch andere fanden in der Natur Mittel, ihre Mitbürger in Erstaunen zu setzen und ihre Leichtgläubigkeit zu betrügen.

69. Priester waren die ersten Ärzte, die ersten Rechtsgelehrten, die ersten Gesetzgeber, die ersten Richter, kurz die ersten Gelehrten einer entstehenden Gesellschaft.

70. Sie übten sich in der Poesie und in der Musik und gaben sich mit Sterndeutung und Zauberei, ja selbst bisweilen mit der Moral und Philosophie ab.

71. Ihre Gelehrsamkeit erwarb ihnen die Hochachtung der Welt.

72. Der Fürst bediente sich ihrer bei seinen Unternehmungen.

73. Der Soldat ehrte sie, selbst bei der Niedermetzlung.

74. Jeder bedurfte ihrer Hilfe und ein jeder fand bei seinem Priester Rettungsmittel und hielt ihn für einen göttlichen Menschen, weil er die Geheimnisse seiner Kunst nicht wußte.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> In Indien haben die Priester so viel Macht über die Unglücklichen, die sie beherrschen, daß sie ihnen einbildeten, daß es ein unverzeihliches Verbrechen sei, wenn jemand es wagen sollte, sich nur die mindeste Mühe zu geben, den Inhalt der Veden (der vier Bücher, in denen die Gesetze und göttlichen Anordnungen enthalten sind) zu

75. Das Priestertum wandte also alle Sorge an, die Wissenschaft nicht allgemein zu machen.

76. Weil sie nur durch ihre Hände ging, so nahmen die einfachsten Wahrheiten einen rätselhaften und geheimnisvollen Ton an, der ganz offenbar die Fortschritte darin aufhielt.

77. Niemals waren die Priester willig, die Wahrheit nackt vorzutragen.

78. Immer wurde sie von ihnen unter Allegorien verschleiert, in Hieroglyphen

---

erforschen. Der Brahmane, der diese Geheimnisse entdecken wollte, würde auf ewig ehrlos sein. Der Kaiser Akbar konnte trotz aller Mühen nicht hinter diese Geheimnisse kommen. Auf sein Anstiften übergab man einem Brahmanen einen gewissen Feisi, um ihn auf seine Kosten als eine verlassene Waise zu erziehen. Nachdem Feisi zehn Jahre mit dem Brahmanen umgegangen war und mit ihm studiert hatte, kannte er die Geheimnisse der Priester, so wie er sich auch während dieser Zeit in seine einzige Tochter verliebt hatte. Der alte Brahmane bot sie ihm zur Ehe an, und Feisi, von Liebe und Dankbarkeit durchdrungen, konnte sein Vorhaben nun nicht länger verbergen. Er warf sich dem Brahmanen zu Füßen und entdeckte ihm seinen Verrat. Der Brahmane verstummte vor Schrecken, zuckte seinen Dolch und wollte sich das Leben nehmen. Feisi hielt seinen Arm auf und versicherte, daß, wenn es ein Mittel gäbe, seine Schandtät zu entschuldigen, er entschlossen wäre, alles zu tun, was er nur wollte. Der Brahmane wandte sich mit tränenden Augen zum Feisi und sprach: „wenn du mir zwei Dinge versprichst, so will ich dir vergeben und mein Leben erhalten.“ Feisi versprach alles. Diese zwei Dinge waren, daß Feisi nie die Veden übersetzen, noch den Indern ihre Leichtgläubigkeit einleuchtend machen sollte. Feisi hielt wirklich sein Wort. Aus „Gegenwärtiger Zustand von Bengalen“, Leipzig, 1780, Kapitel 1.

ausgedrückt und mit dem Schatten des Geheimnisses bedeckt.<sup>16</sup>

79. Nur einer kleinen Anzahl geprüfter und von den Priestern bewährt befundener Menschen wurde die Wahrheit gezeigt.<sup>17</sup>

80. Wenn man überlegt, daß das, womit man vertraut umgeht, leicht sein Recht auf die Bewunderung der Menschen verliert, hingegen ein Geheimnis die Neugierde reizt, das Wunderbare ihre Einbildungskraft verwirrt, und alles, was ihren Verstand übersteigt, sie in eine dumme Verwunderung versetzt, so kann man den Grund des priesterlichen Betragens sehr leicht entdecken.

81. Ein jeder Mensch, der ein wichtiges Geheimnis zu besitzen vorgibt, ist in den Augen des Pöbels ein achtenswerter Mann, der von dem Himmel begünstigt wird und dem er gern ein Ansehen über sich einräumt.

82. Auf diese Neigungen wurden die Geheimnisse gegründet.

83. Die Priester setzten sich durch sie in Achtung und waren sehr besorgt, sie bloß solchen bekannt zu machen, die entweder

---

<sup>16</sup> In Ägypten waren die Priester Richter. Ihr Chef trug einen Saphir am Hals, den man die Wahrheit nannte. Die Druiden waren die Richter der Kelten.

<sup>17</sup> Die Allegorie und die Hieroglyphen wurden in Ägypten erfunden. Die auf ihre Entdeckung eifersüchtigen Priester stellten die Sache unter solchen Bildern vor, die sie nur auf ihre Nachfolger im Amt, niemals aber auf das Volk bringen konnten. Die Priester waren allezeit geheimnisvoll. Bei den Druiden war es verboten, ihre heiligen Lehren aufzuschreiben, aus Furcht, sie möchten untersucht werden. Aus eben diesem Grund haben die feinsten und verschmitztesten christlichen Priester dem Volk das Buch, in dem sein Glaube begründet sein soll, aus den Händen nehmen wollen. Es kann nichts Absurderes erdacht werden, als daß ein guter und weiser Gott, da er die Menschen hat unterrichten wollen, in Allegorien, das heißt in einer Sprache habe reden wollen, die dem aller größten Teil der Menschen unbekannt ist.

ihre Nachfolger werden sollten, oder deren Bescheidenheit und Verschwiegenheit sie versichert waren.<sup>18</sup>

84. Da die Götter für die Urheber aller Begebenheiten der Welt gehalten wurden; so war es natürlich, ihre Diener bei allen Unternehmungen um Rat zu fragen und ohne ihren Rat nichts zu tun.

85. Die Priester wurden also die Herren des Schicksals der Völker, die sie bald durch günstige Orakel anfeuerten, bald durch widrige Weissagungen niederschlugen.

86. Daher der Haufe Inspirierter, die unter dem Namen Seher, Propheten, Auguren bei allen Unternehmungen ihren Ausspruch taten, oft nützliche Projekte vereitelten und immer im ruhigen Besitz blieben, die Völker in Harnisch zu jagen und ihnen die der Gesellschaft schädlichsten Leidenschaften einzufloßen.<sup>19</sup>

87. Die erhabenen und verschiedenen Kenntnisse der Priester erwarben ihnen bei den Nationen Liebe, Schätzung und Ehrfurcht.

88. Die Rettungsmittel, die sie bei ihnen zu finden glaubten, ihr Ansehen bei den Göttern, und die notwendige Superiorität,

---

<sup>18</sup> Strabo sagt, daß Plato und Eudoxes nach einem dreizehnjährigen Aufenthalt in Ägypten, während welcher Zeit sie nicht aufgehört hätten, die Priester in Heliopolis zu verehren und vor ihnen zu kriechen, weiter nichts gelernt hätten, als daß die wahre Dauer eines Jahres noch sechs Stunden länger wäre, als man in Griechenland glaubte. Der geheimnisvolle und schwärmerische Ton der pythagoreischen und platonischen Lehren kommt ohne Zweifel von den ägyptischen Priestern her, bei denen beide in der Schule gewesen waren.

<sup>19</sup> Euripides sagt, daß derjenige, der am besten raten kann, der beste Prophet ist. Die Propheten der Hebräer waren, wie man augenscheinlich sieht, Gaukler, Possenreißer, Neuigkeitenkrämer und kurz Leute, die von der Einfalt der Völker lebten. Dergleichen gibt es überall.

die ihnen ihre Erfahrung über andere Bürger gab, machte aus ihnen die wichtigste Klasse in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft.

89. Das Wunderbare kam ihnen zu Hilfe.

90. Einige von ihnen studierten die Natur und wußten ihre Erscheinungen, um den Pöbel in Furcht und Schrecken zu setzen, zu benutzen.

91. Dieser, der allezeit unwissend ist, hielt diese Wirkungen für übernatürlich; und da seine Einbildungskraft schon vorher eingenommen war, so sah er unaufhörlich alles, was die Priester wollten, daß er sehen sollte.<sup>20</sup>

92. Daher die Menge außerordentlicher Taten, Verblendungen und Wunder, die man für unzweifelhafte Zeichen des göttlichen Willens hielt und die man durch eine Unordnung oder Abänderung oder Ausnahme von der gewöhnlichen Regel erklärt, die Gott nach den Wünschen seiner Priester macht.

93. Diese vorgegebenen Wunder befestigten immer mehr und mehr die priesterliche Gewalt, indem sie der Vernunft der Völker ein Schweigen aufzwangen und sie geneigt machten, alles blind zu glauben, was man nur verlangen konnte.

---

<sup>20</sup> Alle Gaukeleien oder Wunder, welche die Bibel dem Moses und den ägyptischen Zauberern beilegt, beweisen, daß die ägyptischen Priester eine große Anzahl physischer und auch chemischer Geheimnisse gekannt haben, die nachher verloren gegangen sind. Vielleicht hatte Moses, dessen Angesicht glänzte, Kenntnisse vom Phosphor. Was für Wunder hätten nicht die heidnischen Priester tun können, wenn sie den Magnetismus und das Pulver gehabt hätten. Moses trieb vermutlich mit den Israeliten Kurzweil, wenn er ihnen sagte, daß sie in der Nacht durch eine Wolkensäule geleitet würden, indem diese Säule ein Kohlenfeuer war, das er nach der Gewohnheit der Orientalen vor der Spitze der Arme hertragen ließ.

94. Wie konnten ihnen auch Menschen widerstehen, da die Natur selbst gezwungen wurde, ihnen zu gehorchen?

95. Wie konnten sie an der Wahrheit der Worte zweifeln, da ihnen Himmel und Erde die herrlichsten Zeugnisse gaben?

96. Wie konnten sie sich weigern, ihre Vernunft unter den Glauben an Menschen gefangen zu nehmen, die Dinge tun konnten, durch die die Vernunft in Unordnung gesetzt wurde?

97. Mit Hilfe der Wunder konnte man zu seinem Zweck kommen, die Vernunft zu unterjochen.

98. Eine übernatürliche Wirkung, die niemals etwas anderes als eine Wirkung einer dem Volk unbekanntem Ursache ist, wird für ihn immer ein stärkerer Beweis als alle Demonstrationen bleiben.

99. Die Vernunft redet oft nur mit Leuten, die sie nicht verstehen und ihre Beweise nicht einsehen können.

100. Ein Wunder hingegen redet mit den dümmsten Menschen und führt die Überzeugung gleich bei sich.

101. Die meisten Religionsstifter haben ihre göttliche Sendung durch Wunder erwiesen.

102. Aber auch alle Religionen der Welt schreiben sich aus den Zeiten der Unwissenheit her.

103. Je unwissender die Menschen sind, desto mehr Gewalt hat das Wunderbare und man hat also ein Recht, ihr Zeugnis zu verwerfen.

104. Zweifeln wir indessen an der Wahrheit einer Religion; so bringt man uns damit zum Schweigen, daß man uns die Wunder anführt, die die Stifter in Gegenwart und vor den Augen des Pöbels getan haben, dessen Unwissenheit und Dummheit man zugibt.

105. Man will, daß Gaukeleien, die der dumme und blinde Pöbel bezeugt hat, auch jetzt noch für aufgeklärte Menschen, die Nachdenken und Erfahrung in Ansehung des Wunderbaren aus dem Irrtum gerissen hat, Wunder sein sollen.

106. Nur in den Zeiten der Finsternis hatten die Priester die Macht, die Gründe ihrer Größe vom Himmel kommen zu lassen, aber diese Rechtsgründe verlöschen und können sich schwerlich, wenn die Nationen sich aufklären, wieder erneuern.

107. In aufgeklärten Gesellschaften weiß man nichts mehr von Wundern, und die Priester sind, in Ermangelung der Macht, neue Wunder zu tun, gezwungen, von den alten Wundern Gebrauch zu machen.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Aus diesem Grund waren die Priester immer Feinde neuer Entdeckungen. Nach dem Verhältnis der Aufklärung steigt und fällt das Ansehen der Priester. Das Studium der Natur muß insbesondere den Priestern mißfallen, da sie ihr ganzes metaphysisches System umzustößen und ihnen die Macht Wunder zu tun auf immer zu nehmen imstande ist. Das Geheimnisvolle, das in allen Religionen herrscht, gründet sich, wie schon gesagt, darauf, daß die Menschen sich gewöhnlich von demjenigen, was sie nicht verstehen, eine hohe Idee machen. Dinge, die man ihnen verbirgt, beschäftigen ihre Einbildungskraft am meisten. Sinesius sagt sehr wohl, „daß das Volk immer das verachte, was leicht zu begreifen ist und daß ihm daher die Religion etwas Wunderbares und Geheimnisvolles, das ihn in Erstaunen setzt und seine Neugierde erregt, darbieten müsse.“ Die römische Religion ist viel populärer als die protestantische, indem sie viel ungereimter und mysteriöser ist, und jene gegen einige vernünftige Lehren schwierig ist, obwohl sie andere der Vernunft ebenso widerstrebende Lehren willig annimmt. Vielleicht waren Dunkelheit, Widerspruch, geheimnisvolle Ungereimtheiten die wahren Ursachen der Begierde, mit der diese Religion aufgenommen wurde. Die göttlichste Religion ist die wundervollste und die unbegreiflichste die beste.

## **§ 7 Von der Theokratie oder der Priesterherrschaft.**

1. Das sind die Waffen, mit denen das Priestertum die Völker überwunden und sich auf den Thron der Welt neben seinen Göttern geschwungen hat, vor denen es die Menschen in Furcht gesetzt hatte.

2. Die Irrtümer des menschlichen Geschlechts wurden auf verschiedene Weise verändert.

3. Alte und verächtlich gewordene Religionen machten neuen Torheiten Platz.

4. Die Götter selbst wurden verändert.

5. Nur das Ansehen, die Verschlagenheit, die Gewalt und die übrigen Künste der Priester blieben sich allezeit gleich.

6. Hoffnung und Furcht, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, und Neigung zum Wunderbaren machten die Priester immer zu Herren und Führern der Völker.

7. Sie geboten ihrer Einbildungskraft, fesselten ihren Verstand und teilten mit den Göttern, die zu der Zeit regierten, Gewalt und Majestät.

8. Da, wie ich im vorhergehenden Abschnitt gezeigt habe, die Priester die ersten Gesetzgeber der Völker waren, so mußten sie auch notwendig die ersten Souveräne werden.

9. Je tiefer man in das Altertum eindringt, je mehr sieht man auch das Priestertum mit der höchsten Macht vereinigt und von denselben Menschen ausgeübt.

10. Nichts war natürlicher, als sich dem Ansehen der ehrwürdigen Personen, von denen man so viele Wohltaten erhalten hatte, die man für die Günstlinge der Götter hielt, die so viele Wunder taten, und durch die man den Willen des Himmels erfuhr, ohne alle Einschränkung zu unterwerfen.

11. Was waren das nicht für triftige Gründe, ihnen den blindesten Gehorsam zu erweisen, das völlige Vertrauen auf sie zu setzen und ihnen die tiefste Verehrung zu zeigen?

12. Was für einen Vorzug und was für ein Ansehen müssen nicht diejenigen bei einem unwissenden Volk haben, die die

Geheimnisse der Natur kennen, beredt sind, die Kunst verstehen, die Imagination in Glut zu setzen, das Geheimnis kennen, die Völker verzagt und kleinmütig zu machen, und vor allen Dingen das Vorrecht besitzen, die Götter reden lassen zu können?

13. Der Gewalt, die ein verschlagener und tapferer Mensch mit Hilfe der Schwärmerei und der Gaukeleien oder Wunder über schwache, furchtsame, unerfahrene und unwissende Menschen erhalten kann, kann nichts gleichkommen.

14. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß wir fast überall mehr oder weniger Spuren der priesterlichen Regierung erkennen.

15. Sie mußte unumschränkt und despotisch sein, weil der Wille der Götter, der nicht dazu gemacht ist, sich Hindernisse in den Weg legen zu lassen, die Regel für die Menschen war.

16. Dieses Regiment mußte eine uneingeschränkte Gewalt haben, weil es ein Verbrechen sein würde, wenn man sich unterstellen wollte, mit seinem Gott, den seine Allmacht von aller Verbindlichkeit befreit, und der sich keiner Schuldigkeit unterwerfen kann, in Traktaten oder Bündnisse zu treten.

17. Die Kriminalgesetze mußten grausam sein, weil es kein größeres Verbrechen gibt als den Ungehorsam und das Auflehnen gegen Gott.

18. Diese Regierung mußte gewaltsam und tyrannisch sein, weil sie sich auf Schrecken gründete.

19. Sie mußte unvernünftig sein, weil sie sich eigensinnige und unvernünftige Wesen, die das Abbild der boshaftesten Menschen waren, zum Modell und zur Regel genommen hatte, und der schrecklichsten Mißbräuche voll sein, da Straffreiheit ihre Frechheit und Ausgelassenheit noch verwegener und kühner machten.

20. Solange das Priesterregiment keinen Nebenbuhler hatte, solange nannte man es Theokratie oder göttliche Regierung.

21. Gott wurde für den Regenten selbst gehalten, der bloß seine Diener als Repräsentanten und als Ausleger seines Willens hatte.

22. Da aber mit der Zeit einige ehrgeizige Laien die Rechte des Priestertums wenig achteten; so verlor das priesterliche Regiment fast allenthalben einen Teil seiner göttlichen Gewalt.

23. Ohne Zweifel waren Mißbrauch der Gewalt der Repräsentanten der Gottheit, ihr Stolz und ihre Ausschweifungen die Ursachen, die die Völker und die Soldaten veranlaßten, in die Teilung der höchsten Gewalt einzuwilligen.<sup>22</sup>

24. Das Priestertum machte einen unersetzlichen Fehler, daß es nicht darauf bedacht gewesen war, die Stärke der Waffen mit der Stärke der Meinungen und Lehren zu verbinden, wodurch es sich ein ewiges Reich geschaffen haben würde.

25. Die priesterliche Tyrannei zerstörte sich größtenteils selbst.

---

<sup>22</sup> Nach der Bibel war Moses ein von einem priesterlichen Gott gesandter Gesetzgeber, der sich bloß mit seinen Priestern beschäftigte und schlechterdings haben wollte, daß sein erwähltes Volk immer den Priestern gehorsam sein sollte. Erst zu der Zeit, als die Hebräer kriegerischer zu werden anfangen, rissen sie den Priestern ihre Gewalt aus den Händen und erst zu dieser Zeit zwangen sie Gott und seine Propheten, ihnen einen König zu geben, der an ihrer Spitze stritt. Die Dairi der Japaner waren solange die Hohenpriester und Könige dieses Landes, bis ihnen endlich ein ehrgeiziger General die weltliche Macht aus den Händen riß. Die Mohammedaner lebten sehr lange in einer Theokratie. Die Kalifen oder Nachfolger des Mohammed waren geistliche und weltliche Despoten, bis ihnen die bürgerliche Gewalt des Mißbrauchs und der Schläfrigkeit wegen genommen wurde. In Indien verlangen die Brahmanen oder Priester den Rang über die Fürsten und es gab eine Zeit, in der das Zepter in den Händen dieser Priester war. In Europa bestand die Theokratie sehr lange. Der Papst übte im Namen seines Gottes, für dessen Vikar er sich ausgab, eine uneingeschränkte Gewalt über die Könige und Souveräne seiner Sekte aus. Sein Geiz und seine Unverschämtheit brachten die Souveräne nach und nach gegen ihn auf und einige Völker schüttelten sein Joch ab. Indessen ist die christliche Regierung noch überall zu ihrer Schande den Priestern unterworfen.

26. Tätige Krieger und Ehrgeizige rissen das Zepter aus den Händen derer, die entweder zu schwach waren, es zu halten oder die es offenbar mißbraucht hatten.

27. Sie nahmen den Göttern und ihren Dienern die unumschränkte Gewalt, unterzogen sich selbst der politischen Verwaltung und ließen jenen die Sorge, den Verstand zu leiten.

28. In allen Staaten entstanden also zwei Gesetzgeber und zwei Mächte.

29. Das Priestertum behielt jedoch immer das Recht, im Namen Gottes zu reden und selbst die Könige auf ihrem Thron zittern zu lassen.

30. Ihre geistliche Macht, die sich auf Religion gründet, war immer stark genug, die Staaten vom Grunde aus zu erschüttern.

31. Die mit der ihnen übrig gebliebenen Gewalt nicht zufriedenen Priester suchten beständig den Thron wieder zu ersteigen, von dem sie durch eine unheilige Hand getrieben waren.

32. Die geistliche Gewalt war bei allen Völkern die Nebenbuhlerin und Feindin der weltlichen.

33. Niemals vergaß der Priester, daß seine Rechte vom Himmel kämen und niemals war er wirklich den Fürsten der Erde unterworfen.

34. Fühlte er sich zu schwach, der weltlichen Gewalt zu trotzen, so machte er heimlich Intrigen gegen sie.

35. Beständig sah er die profanen Könige als Thronräuber an, denen er ihr Verbrechen nicht vergab, wenn sie sich nicht von ihm leiten und ihm die Oberherrschaft über sich selbst einräumten.

36. Die Jahrbücher der Völker liefern merkwürdige Beispiele der Autorität, deren sich das Priestertum über die Könige anzumaßen gewußt hat.

37. Diodorus von Sizilien erzählt, daß die Priester in Meroa ihrem Monarchen befahlen, sich umzubringen, wenn dieser etwa das Unglück haben sollte, der Gottheit zu mißfallen.

38. Der Souverän war ohne Widerrede verpflichtet, sich diesem fürchterlichen Urteil zu unterwerfen.

39. Bei den Hebräern nehmen wir einen immerwährenden Streit zwischen den Königen einerseits und den Inspirierten, Priestern und Propheten andererseits wahr.

40. Jeder Fürst, der nicht ganz blind den Dienern des Allerhöchsten zugetan war, war gewöhnlich in seinen Unternehmungen unglücklich und nahm ein tragisches Ende.

41. In der Christenheit gab das Priestertum alle Jahrhunderte hindurch sehr viele Beweise seiner Gewalt.

42. Oft haben die Menschen dieser Klasse über ihren Souverän geurteilt und ihn seines Throns entsetzt.

43. Noch heutzutage ist der Sauerteig des Aberglaubens, selbst in den Ländern, die sich vor anderen aufgeklärt zu sein schmeicheln, stark genug, die Imagination schwärmerischer Menschen zu berücken und sie geneigt zu machen, die vorgeblichen Eingriffe der weltlichen Macht in die Macht Gottes zu rächen.

44. Dieser Gott macht mit seinen Dienern gemeinschaftliche Sache und selten läßt er das seinen Priestern zugefügte Unrecht oder die Verachtung ihres Ordens und ihrer Würde unbestraft.

45. Dem Priestertum bot bei seinen Unternehmungen, Forderungen und Eingriffen alles die Hand.

46. Die Vorurteile, die den Pöbel an ihn hefteten, waren viel stärker und viel eingewurzelter als diejenigen, um derentwillen sie sich der weltlichen Macht unterwarfen.

47. Es gibt fast keinen Fleck auf der Erde, wo nicht der Eigennutz der Priester Ströme von Blut der Völker vergossen hätte.

48. Die in Unwissenheit begrabenen Völker hatten zu ihren geistlichen Führern gewöhnlich ein hartnäckiges und ihrer Ruhe höchst schädliches Vertrauen.

49. Das Interesse des Priesters war das Interesse seines Gottes, und die Rechte des Priesters die Rechte dieses Gottes.

50. Seine Anmaßungen wurden auf göttliches Ansehen gegründet.

51. Seine Meinungen passierten allezeit als Orakel des Himmels.

52. Seine Verbrechen selbst waren geheiligt.

53. Die bürgerlichen Gesetze hatten nicht das Recht, ihn zu strafen.

54. Himmel und Erde bewaffneten sich also gemeinschaftlich, wenn von dem Interesse des Priestertums die Rede war.

55. Die Könige selbst durften ihm ungestraft nicht zu nahe kommen.

56. Sie waren verpflichtet, gleich wie ihre Untertanen, sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen und sie setzten sich einem gewissen Untergang aus, wenn sie ihm widerstehen wollten.

57. Was kann es für unstreitigere und gewissere Rechte geben, als diejenigen, die die Gottheit selbst förmlich gegeben hat?

58. Welche Kraft kann dem Herrn widerstehen?

59. Sobald die Souveräne die Gewalt dieser unbändigen Menschen einzuschränken versuchten, ihre absurden Meinungen verachteten, ihren Ausschweifungen Einhalt tun und ihre Hartnäckigkeit zähmen wollten, kurz, wenn sie es für ihre Pflicht hielten, den Mißbrauch ihrer Macht zu hindern, so erhoben sich gleich von allen Seiten tausend Klagen und Forderungen vor Gottes Gericht.

60. Die Majestät des höchsten Wesens fand sich beleidigt, der Gottesdienst war in Gefahr, die Tempel waren erschüttert, und die Nationen mit dem größten Unglück bedroht.

61. Die Namen Gottlose, Gotteslästerer, Feinde des Himmels, Thronräuber, Tyrannen wurden Monarchen gegeben, die nicht die Ehrerbietigkeit hatten, die der heilige Orden verlangte.

62. Alles ist in Gefahr!

63. Der Himmel ist erzürnt!

64. Die Götter sind beleidigt!

65. Die Tempel entheiligt!

66. Die weltliche Macht mischt sich in geistliche Dinge!

67. Das ist das Feldgeschrei des priesterlichen Krieges.

68. Auf diese schrecklichen Worte wetzte in den Zeiten der Unwissenheit und Dummheit der Pöbel das Schwert.

69. Auf diese Worte empörten sich die Völker und unter diesen Ausrufen folgten sie, unter Anführung ihrer geistlichen Herren, der Fahne der Empörung und tausend Hände boten sich an, die Diener des Altars wider den Thron zu rächen.

70. Der Himmel war beständig bereit, für seine erzürnten Diener Partei zu nehmen.

71. Jeder Fürst, der ihnen widerstand, rebellierte gegen Gott selbst und war also entweder des Lebens oder doch des Thrones fernerhin nicht würdig.

72. Sowohl diese der Ruhe der Staaten so nachteiligen Maximen als auch die daraus notwendig entstehenden Folgen waren sehr natürlich.

73. Wenn die Götter sowohl Herren der Könige als auch deren Untertanen sind, wenn in der Welt nichts wichtiger als der Gottesdienst ist, wenn die Religion von der Gottheit selbst herrühren soll, wenn die Priester die einzigen Bewahrer der Willensmeinungen des Allerhöchsten sind, so muß die weltliche Gewalt der geistlichen untergeordnet sein und jeder Fürst, der sich ihr widersetzen will, notwendig ein unvernünftiger Rebell sein, der die Quelle seiner eigenen Autorität nicht kennt.

74. Wenn die Gewalt der Könige ein Ausfluß der Gewalt des Allerhöchsten ist, wenn sie Gott allein ihre Gewalt schuldig zu sein glauben, wie so viele Souveräne sehr töricht behauptet haben, und wenn andererseits die Priester die einzigen Ausleger des göttlichen Willens sind, so hat es gar keinen Zweifel, daß nach diesen Grundsätzen die Gewalt des Monarchen suspendiert ist, sobald der Himmel durch den Mund seiner Diener seinen Willen verkündigt.

75. Weigert er sich auf ihren Befehl Krone und Zepter niederzulegen, so ist er weiter nichts mehr als ein Thronräuber.

76. Wenn Gott die Könige macht, so hat er auch allezeit das Recht, sie abzusetzen.

77. Man sieht hieraus, daß sich die Souveräne durch die Behauptung, daß sie ihre Macht und Gewalt von Gott allein haben und weiter niemanden von ihren Handlungen Rechenschaft abzulegen schuldig sind, sich in eine wahre Abhängigkeit von dem Eigensinn der Priester, die immer allein das Recht besitzen, die Gottheit reden zu lassen, gesetzt haben.

78. Wenn nun diese einmal erklärt und den Souverän, der ihr mißfällt, verworfen oder des Throns unwürdig geachtet hat, welche Partei sollen dann die Völker ergreifen?

79. Sollen sie sich dem ewigen Zorn aussetzen?

80. Ohne Zweifel nicht: denn es ist besser Gott als dem Menschen zu gehorchen.

81. Die Könige sind nur in dieser Welt zu fürchten.

82. Die göttliche Rache aber erstreckt sich bis jenseits des Grabes.

83. Nach diesen Vorstellungen können also die Völker keinen Augenblick Anstand nehmen, sich für ihre Priester zu erklären und jeder religiöser Schwärmer muß glauben, ein verdienstliches Werk zu tun, wenn er den Fürsten durchbohrt, den ihn seine Priester als einen Rebellen, als einen Tyrannen und von Gott verworfenen Fürsten schildern.

84. In einem abergläubischen Land muß das Schicksal der Könige beständig in der Hand der Priester sein.

85. Folgten die Völker allezeit ihren Prinzipien, so wären die Theologen die einzigen Herren der Reiche und derer, die sie beherrschen.

86. Diejenigen, die im Namen des Herrn reden, sind dazu gemacht, die wahren Herren der Völker zu sein.<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Die Priester tragen jetzt keine Waffen. Das Papsttum hat zur Regel, daß die Kirche das Blut verabscheue, („Die Kirche vergießt kein Blut“), und es hat auch seine Richtigkeit, daß sie es selbst nicht mehr vergießen. Gewöhnlich stehen ihnen die Fürsten und Obrigkeiten zu Befehl, von denen sie dieser

87. Die priesterliche Macht beruht in der Tat überall auf sehr guten Stützen.

88. Sie gründet sich auf Hoffnung und Furcht.

89. Erziehung, Gewohnheit, Unwissenheit und Schwachheit kommen ihr beständig zu Hilfe und befestigen ihr Reich.

90. Ceres stellt uns die Betrügerei als sitzend an dem ins Leben führenden Tor vor, wo sie allen, die ankommen, den Becher des Irrtums zu trinken darreicht.

91. Dieser Becher ist der Aberglaube.

92. Seine Diener bemächtigten sich der ersten Jahre der Jugend.

93. Denn die Erziehung der Bürger ist überall den Auslegern der Götter anvertraut.

94. Diese läuft nun auf nichts weiter hinaus, als sie mit der heiligen Seuche anzustecken, sie wider alle Gegenmittel zu verwahren, um sie ihr ganzes Leben in die Abhängigkeit von ihren geistlichen Scharlatanen zu setzen.

95. Der Mensch gewöhnt sich also von Jugend auf, nichts so großes als seinen Priester zu sehen.

96. Die vornehmste Sorge der Erzieher der Kinder besteht darin, ihnen eine knechtische Anhänglichkeit an die dem Priestertum nützlichen Hirngespinnste, eine tiefe Ehrfurcht gegen seine Befehle, ein blindes Vertrauen zu seinen Entscheidungen, eine unterwürfige Ehrerbietigkeit gegen seine Geheimnisse und eine starke Abneigung gegen die Vernunft einzuflößen.

97. Diese Lehrmeister merken wohl, daß man im zarten und aller Erfahrung beraubten Alter die Ideen pflanzen muß, auf die sich dereinst die Wichtigkeit des Priestertums gründen soll.

98. In allen Ländern sind daher die Schulen bloß Pflanzschulen priesterlicher Skla-

---

Mühe enthoben werden und die sich sehr glücklich dabei befinden, niederträchtige Vollstrecker der priesterlichen Rache zu sein. Die Druiden bei den Galliern und Germanen opferten sie den Göttern. Die Priester des Heiden- und Judentums waren Schlächter, die ihre absurden Opfer mit der Grausamkeit vertraut machen mußten.

ven, die im männlichen Alter bereit sind, ihre Sache zu verfechten, ihre Leidenschaften zu unterstützen und diejenigen Revolutionen hervorzubringen, die der Priester seinem Interesse nach für die nützlichsten hält.

99. Nach unserer unbesonnenen Politik besteht die Erziehung in der Kunst, Abergläubische, Schwärmer und böse Bürger zu bilden.<sup>24</sup>

100. Die Ehrfurcht der Völker gegen die Diener der Gottheit war niemals unfruchtbar.

101. Jene säumten nicht, die Günstlinge des Himmels mit Geschenken, Schenkungen und Belohnungen für die herrlichen Unterweisungen, kräftigen Fürbitten und wichtigen Dienste, denen sie die Glückseligkeit der Staaten schuldig zu sein glaubten, zu überhäufen.

102. Man darf sich also über die erstaunlichen Reichtümer nicht wundern, mit denen überall der großmütige Aberglaube der Monarchen und ihrer Untertanen von Jahrhundert zu Jahrhundert die Priester überschüttete, deren Opfer, Gaukeleien, doch was sage ich, deren Nichtstun und Müßiggang für Ursachen der Gnade des Allerhöchsten gehalten wurden.

103. Man glaubte Gott selbst zu bereichern, wenn man seine Freunde, seine Diener mit Pfründen überhäufte und sie in der ärgsten Schwelgerei und dem größten Überfluß schwimmen ließ.

104. Man konnte sich nichts Rechtmäßigeres vorstellen, als sie in einer Herrlichkeit leben zu lassen, die der Würde des Herrn, dem sie dienten, entspräche.<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Unsere beiden Universitäten Oxford und Cambridge haben, wie man weiß, unermeßliche Einkünfte, die sich beinahe auf 222.000 Pfund Sterling belaufen sollen. Indessen weiß jedermann, daß diese beiden Schulen in ihren Grundsätzen dem Interesse unserer Nation gerade entgegengesetzt, und bloß Pflanzschulen von Jakobiten und Sklaven sind.

<sup>25</sup> Die meisten geistlichen Stiftungen in Europa geschahen in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens von mächtigen Bösewichtern, die, nachdem sie als Tyrannen und reißende Tiere gelebt hatten, um ihre Sünden freizukaufen, die Priester

105. Der ruhige, im Überfluß lebende und geehrte Müßiggang, den das Priestertum wegen der Wohltaten der Könige und der Völker genoß, gab ihm bequeme Zeit zu grübeln.

106. Ein von allen Sorgen und Arbeiten befreites Leben war den Träumen und Grillen sehr günstig.

107. Die Gottheit war ohne Zweifel der vornehmste Gegenstand, dem die Priester ihr Dasein, ihre Achtung und ihre Reichtümer schuldig waren.

108. Man mußte sich mit ihr beschäftigen, um den Völkern vorschreiben zu können, was sie tun und denken sollten.

109. Wie konnten sie sich aber über Dinge einigen, die einen so wankenden Gegenstand hatten wie die Religion, die alle Menschen auf eine so verschiedene Art zu sehen gezwungen sind?

110. Unter den Systemen, die aus den priesterlichen Gehirnen hervor krochen, war daher keine Harmonie.

111. Sie waren ewigen Zänkereien unterworfen und man konnte über nichts einig werden, es sei denn, die Gewalt setzte den Zänkereien ein Ziel.

112. Die Diener des Aberglaubens räsonierten und disputierten beständig unter sich über den Gott, den sie verkündigten, über seine Eigenschaften, über den Sinn seiner Worte, über den ihm gefälligsten Gottesdienst und über die Art zu handeln.

113. Diese Objekte nahmen in jedem Kopf verschiedene Modifikationen an.

114. Da die Priester bloß in der Notwendigkeit, die Vernunft zu verbannen, einig waren; so konnten sie auch über keinen anderen Punkt einig werden.

115. Ihre törichte Hypothesen zeigten immer ein Meer von Mutmaßungen und

---

reichlich beschenken. Bei uns hat sich durch seine Schenkungen an die Kirche besonders Ossa, ein ganz abscheulicher Prinz, hervorgetan. Der Kaiser Constantin, der ein Erzbösewicht war, war der größte Wohltäter der christlichen Geistlichkeit, wofür ihn diese zur Belohnung für einen Heiligen hält.

Ungewißheiten, auf denen die Menschen herumgetrieben wurden.

116. Eitelkeit, Interesse und Eigensinn sind die wahren Quellen der Sekten, der Ketzerien und der Spaltungen unter den Priestern.

117. Straßenräuber schlagen sich gewöhnlich, wenn es an die Teilung der Beute geht.

118. Diese bösen Folgen würden nicht so schädlich gewesen sein, wenn die Zänkereien des Priestertums, die bloß dieser Klasse von Menschen vorbehalten waren, nicht die Ruhe der Völker gestört hätten; indem nichts, was den Himmel betrifft, den Sterblichen gleichgültig sein kann.

119. Souveräne und Untertanen hielten sich also für verpflichtet, Anteil an den Disputen ihrer geistlichen Führer zu nehmen.

120. Sie glaubten, daß von ihrer eigenen Wohlfahrt die Rede wäre, obgleich die ganze Streitigkeit bloß den Ehrgeiz der Priester, ihre kindliche Eitelkeit und ihre Pfründen zum Gegenstand hatte.

121. Man setzte törichterweise voraus, daß die Glückseligkeit der Staaten notwendig von ihren Meinungen abhinge.

122. Worte, selbst den Erfindern unverständliche Worte, willkürliche Erklärungen, lächerliche Zeremonien waren zu allen Zeiten Grund genug, Unruhen anzuspinnen.

123. Das Blut der Untertanen wurde vergossen, um die wunderlichen Systeme einiger unwissender Schurken, die niemals in Frieden unter sich den Raub der Nationen teilen konnten, zusammenzukitten.

124. Gottesfürchtige Souveräne glaubten verpflichtet zu sein, die Meinungen ihrer Priester durchzusetzen, und sich nach ihren Absichten zu bequemen.

125. Sie ließen sich schändlicherweise als Werkzeuge der Leidenschaften, des Hochmuts und der Rache ihrer allerunnützigsten Bürger gebrauchen.

126. Sie wurden die Beschützer ihrer Torheiten, die Verteidiger ihrer Zänkereien, die Diener ihrer Leidenschaften, die Ver-

folger und die Henker vieler ihrer nützlichen, tugendhaften und ruhigen Bürger, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie sich den hochmütigen Entscheidungen, den eigensinnigen Zeremonien und den sonderbaren Meinungen, die ihnen die Priester mit Gewalt aufzudrängen suchten, nicht unterwerfen wollten.

127. Die Menschheit empört sich über die Neckereien, Verbannungen und Niedermetzelungen, die der Ehrgeiz, der Hochmut und die Hartnäckigkeit der Priester verursacht haben.

128. Die Vernunft ist aus den Geschichten und Taten dieser Grillenfänger verbannt, die, bedeckt mit dem Schild der Gottheit, seit einigen tausend Jahren die unglücklichen Bewohner der Erde beunruhigt, verfolgt und massakriert haben und die beständig die Geißel der Fürsten und ihrer Untertanen gewesen sind.

129. Von Jahrhundert zu Jahrhundert gingen aus dem priesterlichen Orden ausschweifende Grillenfänger hervor, die vorgaben, neue Entdeckungen über die Gottheit und ihre Absichten gemacht zu haben.

130. Sie taten weiter nichts, als die Irrtümer und Träumereien der Menschen zu vervielfältigen und die Nationen bezahlten mit ihrem Blut die unbegreiflichsten Systeme, die diese ihnen als höchst notwendig zu ihrer Seligkeit verkündigten.

131. Die Völker waren immer blinde und feile Instrumente ihrer Priester, die sie mit ihren eigenen Leidenschaften, Torheiten und Betrügereien berauschten.

132. Sie hielten sich für sehr glücklich, für eine so schöne Sache zu sterben.

133. Sie merkten niemals, daß dasjenige, was man ihnen als Gottes Wort verkaufte, weiter nichts war als Narrheit einiger böser, schwärmerischer, halsstarriger, ehrgeiziger und schelmischer Menschen.

134. Unter allen Wegen, die die Priesterschaft versucht hat, um die Völker in ihrem Joch zu erhalten, war kein sicherer, als die Unwissenheit, die Verachtung der Vernunft und die schändliche viehische Dummheit,

worin sie sich mit allen Kräften bemühte, sie zu stoßen oder zu erhalten.

135. Wenn die Diener der Götter jemals über eine Sache einig gewesen sind, so waren sie es gewiß in dem Projekt, diejenigen blind zu machen, deren Führer sie sein wollten.

136. Ihr erstes Prinzip war daher die Verschreung der Vernunft, das Untersagen ihres Gebrauchs und ihre Unterwerfung unter das priesterliche Ansehen.

137. Das Priestertum braucht Sklaven, die bloß mit seinen Augen sehen.

138. Es schlug also den Menschen eine tiefe und unheilbare Wunde.

139. Als diese einmal gelernt hatten, sich gegen das einzige Licht, das ihnen die Natur gegeben hat, um das Wahre vom Falschen, das Böse vom Guten, das Nützliche vom Schädlichen zu unterscheiden, aufzulehnen, und da sie keine andere Regel als den Eigennutz der Priester kannten; so waren sie auch geneigt und bereit, alle diejenigen Verbrechen zu begehen, die ihnen von Seiten ihrer Geistlichen zu begehen befohlen wurden.

140. Wir wollen also weder über die Hindernisse erstaunen, die das Priestertum von allen Zeiten her den Fortschritten in den Wissenschaften in den Weg gelegt hat, noch uns wundern über den eingewurzelten Haß gegen die Philosophie und die Verfolgungen, die es in allen Jahrhunderten gegen diejenigen erregte, die ihre Mitbürger unterrichten, aufklären, ihnen die Binde der Vorurteile und des Aberglaubens abnehmen und zur Vernunft zurückführen wollten.

141. Die wahren Menschenfreunde hatten immer an den Priestern unversöhnliche Feinde, die entweder mit ihrem Geschrei oder mit Gewalt die Klagen der Weisheit und der unterdrückten Freiheit erstickten.

142. Ihre Freundschaft schenkten sie bloß den Mithelfern ihrer schändlichen Entwürfe oder den verworfenen Kreaturen, die gegen ihren Orden einen ehrfurchtsvollen Gehor-

sam zeigten, der die Stelle der Talente und Tugenden vertritt.<sup>26</sup>

143. Jeder Mensch, der selbst denkt, oder andere denken läßt, ist ein natürlicher Feind aller derjenigen, deren Macht bloß auf Nichtdenken gegründet ist.

144. Die dem Priestertum erwünschtesten Zeiten waren die, in denen die bis zum Vieh dumm gemachten Völker bloß mit den Augen der Priester sahen.

145. Diese glücklichen Zeiten waren ihr goldenes Zeitalter.

146. In diesen Zeiten der Finsternis und des Aberglaubens sieht man hochmütige Priester, die zu ihren Füßen erniedrigte Monarchen mit Füßen treten, ihre Untertanen des Eides der Treue gegen sie entbinden, dem Monarchen befehlen, vom Thron zu steigen, die Völker zur Rebellion gegen Fürsten bewegen, die verwegen genug sind, dem Priester nicht zu gehorchen, endlich in ihre Schatzkammer die Reichtümer und die Substanz der Völker, die um die Günstlinge ihres Gottes zu bereichern, in die größte Armut versetzt werden, zusammenscharren.<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Sokrates starb als ein Opfer der Priester; Aristoteles wurde gezwungen, sich in das Exil zu begeben, weil ihn Eutymedon, ein Priester der Ceres, des Atheismus beschuldigte. Descartes wurde gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Thomasius und Wolff etc. hatten ein gleiches Schicksal. Mohammed rühmte sich, der Prophet ohne Wissenschaft zu sein. Sein Nachfolger Omar ließ die alexandrinische Bibliothek verbrennen. Papst Gregor vernichtete, so viel in seinen Kräften stand, die Werke der Alten. Aberglauben und Politik führten einen ewigen Krieg mit den Verfassern und ihren Büchern, welche die Menschen aufklären könnten.

<sup>27</sup> Papst Alexander III. trat dem Kaiser Friedrich I. mit dem Fuß auf den Hals. Eben dieser Papst ließ den König Heinrich II. von England peitschen. Papst Cölestin III. ließ sich eine Krone zwischen die Beine setzen, die er darauf Heinrich IV., der zu seinen Füßen lag, aufsetzte. Er warf sie ihm aber gleich wieder herunter, um ihn zu lehren, was ihm widerfahren würde, wenn er nicht dem heiligen Stuhl unterwürdig wäre. Samuel setzte den von ihm gemachten König Saul ab und gab die Krone dem David. Die französischen Bischöfe setzten auf einer Kirchenversammlung in Soissons Ludwig den Frommen ab. Der Hohepriester im Kongo hat das Recht, die Souveräne des Landes abzusetzen.

147. Mißbrauch folgt der Gewalt immer nach und Ausgelassenheit ist die treue Gefährtin der Unstrafbarkeit.

148. Der überall für ein Werkzeug des Himmels angesehene Priester war niemals ein Werkzeug der Vernunft.

149. Hochmut, Geiz, Rache, Betrug diktierten beständig seine Befehle.

150. War die priesterliche Gewalt einmal festgesetzt, so hatte die Gottheit weiter nichts zu tun, als das Ansehen ihrer Diener zu vergrößern, ihre Reichtümer zu vermehren und diejenigen zu massakrieren, die sich in den Weg stellen wollten.

151. Was sage ich!

152. Die Güte der Götter ging so weit, daß sie gar für ihre Vergnügungen sorgten.

153. In vielen Ländern wurde ihnen die Hurerei in ihrem Namen befohlen.

154. Die größten Abscheulichkeiten wurden mit dem Mantel der Gottheit bedeckt.

155. Die Menschen hören auf, vernünftig zu sein, und unterwerfen sich allem, wenn man ihnen im Namen der Gottheit ein Stillschweigen auferlegt.<sup>28</sup>

156. Kurz, wenn der Ehrgeiz der Könige dem Priestertum den Glanz der Souveränität raubte; so bliebe diesem doch noch immer Gewalt genug übrig, die Monarchen selbst zu beherrschen.

---

<sup>28</sup> Die Religion der Babylonier erforderte, daß sich jede Frau einmal im Jahr im Tempel einfand, um mit den Priestern zu huren. Die Mysterien der Heiden waren oft nichts weiter als Szenen der Unkeuschheit und Unreinheit. Der Priester von Kalikut hatte das Privileg, für seinen Gott die Gemahlin des Souveräns zu entjungfern. Überall wo Priester herrschen, da verderben sich auch die Sitten. Bei den Juden schliefen die Priester, die Kinder Elis, mit den Frauen, die da kamen, dem Herrn zu opfern. Ein jüdischer Prophet Hosea legte sich auf göttlichen Befehl Huren zu und trieb auf ausdrücklichen Befehl des Jahwe Ehebruch. Die portugiesischen und spanischen Priester leben in der größten Ausgelassenheit, ohne daß die eifersüchtigen Ehemänner sich einmal unterstehen, ihnen die Ehebrüche, die diese geistlichen Führer mit ihren Frauen begehen, vorzuhalten. Bei den Katholiken verschafft die Ohrenbeichte den Priestern tausend Gelegenheiten, die Frauen zu verführen.

157. Diese mußten vor Menschen, die mächtig genug waren, sie vom Thron zu stoßen, ihre Untertanen gegen sie zu bewaffnen, oder ihre Vorhaben zu vereiteln, immer zittern.

158. Fast in allen Ländern der Erde bedurften die Regenten, um zu regieren, des Bandes der Religion.

159. Die Völker sahen in ihren weltlichen Fürsten nur Laien, die sie für nicht geschickt hielten, zu herrschen, wenn nicht die Gottheit durch ihre Priester verkündigt hatte, daß ihr die Wahl gefalle, daher sie diesen durch Zeremonien in der königlichen Würde bestätigt und also durch die Priester in den Augen der Völker verehrungswürdiger gemacht wurden.<sup>29</sup>

160. Diese Reflexionen zeigen uns den wahren Ursprung der Macht, die der priesterliche Orden mit Einwilligung der weltlichen Herren selbst immer zu erhalten gewußt hat.

161. Die Stärke der Vorurteile ist viel größer als die Gewalt der unumschränktesten Regenten.

162. Die Fürsten hielten sich für verpflichtet, vor dem Priester die Knie zu beugen, über seine Ausschweifungen die Augen zu schließen, seine Verbrechen unbestraft zu

---

<sup>29</sup> Die Salbung der Könige, die bei einigen Völkern für unumgänglich notwendig gehalten wird, ist ein sicheres Merkmal ihrer Abhängigkeit vom Priestertum. Diese Zeremonie verkündigt dem Volk, daß die Gottheit ihre Wahl genehmigt und sie für gültig anerkennt. Dieser bei den Hebräern verordnete Brauch ist auch bei uns üblich. Der König von Äthiopien ist verpflichtet, ehe er zur königlichen Krone gelangen kann, in den Priesterorden einzutreten. Der Sultan der Türken erhält von dem Mufti das Recht, über die Muselmanen zu herrschen. Dieser Priester gürtet ihm das Schwert um. Plato sagt, daß in Ägypten die Könige anfangs aus dem Priesterorden erwählt wurden und daß nachher, als man kriegerische Männer zu Königen wählte, diese doch alsbald mit dem Priesterorden verbunden sein müssen. Eben dies fand auch in Persien statt. Die Könige waren bei den Magiern eingeführt. Man versichert, daß der deutsche Kaiser das Recht hat, die Dienste eines Diakons bei einer vom Papst gehaltenen Messe zu verrichten. Die römischen Kaiser nahmen den Titel Pontifex Maximus an.

lassen, und ihm sogar oft eine dem Staat höchst nachteilige Gewalt einzuräumen.

163. Wenn die Diener des Himmels Gewalt in Händen haben, so zaudern sie nicht lange, die unerträglichsten Tyrannen zu werden.

164. In den Gegenden, wo der Aberglaube herrscht, ist der Priester argwöhnisch und grausam.

165. Sein Interesse erfordert Unmenschlichkeit und Unerbittlichkeit.

166. Er maßt sich das Recht an, die Gedanken der Menschen zu erforschen, weil darauf sein Reich gegründet ist.

167. Er ist ein Feind der Denkfreiheit, die er niemals dulden kann.

168. Nur ein wenig zweideutige Reden erregen seinen Argwohn.

169. Beständig mißtrauisch, muß er mit der größten Geschwindigkeit den Funken des Lichts, der seine Betrügereien aufklären könnte, ersticken.

170. Nach seinem Interesse vernichtet und zerstört er alles, wogegen er mißtrauisch ist.

171. Ihm verdächtig werden, ist Verbrechen genug, den Tod zu verdienen.<sup>30</sup>

172. Mitleiden, Gerechtigkeit, Nachsicht würden dem Interesse dieser Schurken sehr schädliche Eigenschaften sein, deren Dasein, Achtung und Gewalt mit der Unwissenheit ihrer Mitbürger steht und fällt.

173. Ihre Politik erfordert, Gefühl und Gewissen zu ersticken.

174. Die Diener eines zornigen Gottes müssen ebenso fürchterlich sein wie er.

175. Wird der Priester verachtet, so wird sein Götze auch nicht geehrt und sein Tempel steht leer.

---

<sup>30</sup> Die Jurisprudenz der Inquisition zielt weiter auf nichts, als Schuldige zu finden, und ist also der gewöhnlichen Rechtsgelehrsamkeit, die den Angeklagten günstig ist, ganz entgegengesetzt. Sie ist auch ebenso sehr der natürlichen Gerechtigkeit zuwider, da diese will, daß man lieber einen Schuldigen durchschlüpfen lasse, als einen Unschuldigen strafe. Das höllische Gericht der Inquisition wurde vom Papst und vom Klerus, die mit dem geringen Eifer, den die weltlichen Herren gegen die Feinde der Kirche zeigten, nicht zufrieden waren, erfunden.

176. Das sind die Maximen, die die Diener der Gottheit in den Staaten zur Ausübung bringen, in denen entweder religiöse Dummheit der Untertanen oder die falsche und barbarische Politik der Souveräne der Priesterschaft das Recht lassen, Richter in ihrer eigenen Sache zu sein.

177. Das Leben eines jeden Bürgers steht in der Hand einiger unerbittlicher Tyrannen, die selbst wachsam und mit Aufpassen versehen, oft auf die geringste Vermutung hin, alle diejenigen verderben, die ihnen verdächtig sind.

178. Mit Zustimmung der Könige, der sogenannten Väter der Völker, schalten und walten diese Ungeheuer über die Güter und das Leben der Untertanen, die sie ihrer eigenen Sicherheit aufopfern.

179. Aus diesem Grunde sehen wir die Diener eines Gottes, der gerecht und gütig sein soll, durch Gefängnisse, Torturen und Feuer regieren und in aller Herzen einen traurigen Schrecken verbreiten, was die Völker feig und unmenschlich macht und ihnen alles Verlangen nach Aufklärung nimmt.

180. Doch was geht es den Aberglauben an, daß die Nationen menschlich, fleißig und glücklich sind, daß die Staaten blühen und bevölkert sind, daß die Königreiche geachtet und reich sind, was alles sie durch Wissenschaft, Tätigkeit und Macht erhalten würden?

181. Sind die Vorteile des Himmels dazu gemacht, daß sie solchen törichten Absichten weichen sollen?

182. Was schert sich der Priester darum, ob die Völker unwissend, arm und hungrig sind, wenn er nur geachtet und reich ist?

183. Priester und Tyrannen haben einerlei Politik und einerlei Interesse.

184. Der eine wie der andere bedarf schwacher und kriechender Untertanen.

185. Glück, Freiheit und Wohlfahrt der Völker jagen ihnen Unruhe ein.

186. Sie vergnügen sich, durch Furcht, Schwachheit und Elend zu regieren.

187. Sie halten sich nicht für stark, wenn nicht diejenigen, von denen sie umgeben werden, entnervt und unglücklich sind.

188. Beide sind durch ihre unumschränkte Gewalt, Ausgelassenheit und Unstrafbarkeit verdorben und beide verderben die übrigen, der eine, um zu regieren, der andere um zu versöhnen.

189. Beide vereinigen sich, alles Licht zu ersticken und die Vernunft zu verbannen, um auch selbst das Verlangen nach Freiheit in den Herzen der Menschen zu löschen.

190. Das sind die wahren Züge, unter denen sich von allen Zeiten her und in allen Ländern, wo der Aberglaube geherrscht hat, die Priesterschaft gezeigt hat.

191. Man könnte sie für eine von einigen Betrügnern wider die Freiheit, das Glück und die Ruhe der Menschen geschlossene Bande erklären.

192. Lügen, Schrecken, Unwissenheit und Leichtgläubigkeit waren die Stützen ihrer Macht und Herrschsucht, Geiz, Hochmut und Rache waren ihre wahren Triebkräfte.

193. Freilich mußte sich bisweilen ihre Politik nach den Umständen richten, auch mußten sie dann ihre wahren Herzensmeinungen verbergen.

194. Der Priester war ein wirklicher Proteus.

195. Bald wollte er durch seine Sanftmut, Uneigennützigkeit, Armut, Widerwillen gegen Vergnügungen, Fleischeskreuzigungen und harte Lebensart die Menschen verführen; bald verblendete er das Volk durch seine angeblichen Wunder, Gottessprüche, Entzückungen, Visionen, Eingebungen und Weissagungen, bald betrog er es durch seine Schwelgereien, Reichtum und Pracht seiner Zeremonien.

196. Aber unter welcher Gestalt sich auch das Priestertum zeigen mochte; so war ein sichtbarer Zweck doch immer, die Menschen zu betrügen und sie zu Sklaven zu machen.

197. Seine enthusiastischen, schwärmerischen und von eigener Imagination betrogenen Mitglieder waren sehr geschickt dazu, die Menschen zu Mitschuldigen ihrer

Possen zu machen, so wie auch diejenigen, die bloß Heuchler und Schelme waren, die im Grunde ihres Herzens die Götter, die sie verkündigten, verachteten, und sich über die Einfalt der unglücklichen Menschen, die sie bestahlen und betrogen, lustig machten.

198. Fertigkeit zu lügen vereinigten sie mit dem Betrug.

199. Interesse zwang sie, die Wahrheit zu verabscheuen.

200. Unstrafbarkeit feuerte sie an, die schändlichsten Verbrechen zu begehen.

201. Weil sie oft selbst keine Vernunft hatten, so setzten sie an die Stelle der Sittenlehre einen Haufen Zeremonien, Bußen, Lehren und Praktiken, die aber sonst niemanden als ihnen nützlich waren.

202. Systeme und Meinungen setzten sie an die Stelle der Handlungen.

203. Die mit ihnen verbundenen und ihren Leidenschaften frönden Götter hatten weiter nichts zu tun, als ihre Schandtaten zu bedecken, ihre Betrügereien zu heiligen, ihre Verbrechen zu rechtfertigen und sie der Gerechtigkeit zu entziehen.

204. Souveräne und Völker stritten für sie, nahmen sich ihrer Sache an, und machten sich eine Ehre und Pflicht daraus, ihre lächerlichen Meinungen zu unterstützen.

205. Sie ließen sich dadurch nicht irre machen, daß die durch ihren Mund redende und sich oft widersprechende Gottheit zu einer Zeit lobte und befahl, was sie zu einer anderen Zeit verboten und verdammt hatte.

206. Haß, Uneinigkeit, Verfolgung und die durch magische Gewalt der Diener des Himmels aus der Hölle berufenen Furien, breiteten sich überall aus und verbannten von der Erde die Zuneigung, die Gerechtigkeit, die Einigkeit und den Frieden.

207. Von den blinden Völkern wurden diese Wohltäter des menschlichen Geschlechts mit Reichtümern und Ehren überhäuft, weil sie die Bewahrer des sich niemals stimmig erklärenden Willens Gottes waren.

208. Die Nationen gerieten an den Bettelstab, um nur die betrügerischen Spekulationen, die unfruchtbaren Gebete, die veränderlichen Meinungen, die unverständlichen Spitzfindigkeiten, die unüberwindliche Hartnäckigkeit, die häufigen Empörungen und Aufwiegungen dieser Menschen bezahlen zu können.

209. Durch Priestererfindungen wurde die Einigkeit politischer Gesellschaften zerrissen und die Völker zwei unvereinbaren Gesetzgebungen unterworfen.

210. Die Gewalt der Souveräne war fast immer mit der Gewalt der Götter im Krieg, und ihr Friede war das Unglück der Untertanen.

211. Die Moral war ungewiß, da sie sich mit der Sittenlehre der unmenschlichen Diener der Gottheit nicht vertragen konnte.

212. Das öffentliche Wohl war ein bloßes Spiel einiger böser Menschen, die behaupteten, daß die ihnen von den Völkern geschenkten oder durch Betrug erhaltenen Reichtümer Gaben des Himmels wären.

213. Diese undankbaren Kinder zerrissen tausendmal den Schoß ihres Vaterlandes.

214. Als Tyrannen, bei der Gewalt, und als Rebellen, wenn sie unterdrückt waren, sah man sie nach ihrem verschiedenen Interesse wechselweise Untertanen wider ihre rechtmäßige Gewalt bewaffnen, und wenn diese in Tyrannei ausartete, die Untertanen verfolgen und massakrieren.

215. Diese himmlischen Männer begingen die Niederträchtigkeit, die ungerechten Absichten der Despoten zu befördern, diesen Tigern zu schmeicheln und ihrer Gefräßigkeit Nahrung zu geben, wenn diese dafür wiederum geneigt waren, ihre Feinde auszurotten.

216. Einem abergläubischen Tyrannen erlaubten sie alles und das Volk wurde im Zaum gehalten.

217. Wollten hingegen weise Monarchen ihre Gewalt vermindern, ihrem zerstörenden Eifer Einhalt tun, ihrer giftigen Zunge ein Schloß anlegen, sie in Ordnung halten; so wurden die Völker gleich aufrührerisch und Rebellen gegen ihre Obrigkeit.

218. Aufruhr, Meuchelmord, Gift und Verrat rächten den Himmel wegen des seinen Dienern zugefügten Unrechts.

219. Die größten Schandtaten geschahen gewöhnlich im Namen Gottes und zur Rache seiner Ehre.<sup>31</sup>

220. Gesunde Vernunft und Politik beweisen, daß das Nützliche der einzige beständige und sichere Maßstab der Zuneigung, der Dankbarkeit, der Vorzüge und der Belohnungen sein müsse, nach denen die Gesellschaft ihre einzelnen Mitglieder zu schätzen habe.

221. Aber dieser Nutzen ist nur relativ.

222. Solange die Nationen im Joch des Aberglaubens liegen, solange kennen sie nichts Nützlicheres als den Dienst ihres Gottes, und die Personen, die sie für seine Diener, seine Werkzeuge, seine Ausleger und seine Günstlinge halten.

223. Diese sind so lange, ihrer Ausschweifungen ungeachtet, die Geliebtesten und die Geachttesten, die am reichlichsten Besoldeten und denen man am willigsten folgt.

224. Man glaubt, daß ihre Verbrechen selbst vom Himmel genehmigt sind und unterscheidet niemals den Priester von seinem Gott, sowenig man zugeben kann, daß die geistliche Macht durch die weltliche in Schranken gehalten werde, weil man sich dadurch ohne Zweifel den Zorn des Allerhöchsten zuziehen würde.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Wie viele Fürsten sind nicht durch das heilige Schwert hingerichtet worden? Kaiser Heinrich IV. wurde von einem Dominikanermönch durch eine vergiftete Hostie um das Leben gebracht. Dieser Fürst hatte das Unglück, dem Papst Clemens nicht zu gefallen. Papst Sixtus V. hielt in Gegenwart seiner Kardinäle dem Meuchelmörder König Heinrichs III. eine Lobrede. Baronius versichert, daß der Dienst des Papstes doppelt ist, nämlich zu weiden und umzubringen. Diese Maximen sind sehr alt unter den Priestern. Samuel hieb den König Agag selbst in Stücke.

<sup>32</sup> Nur mit einer ganz unbeschreiblichen Mühe und unverdrossenem Mut können Souveräne dazu gelangen, ihre Priester in Ordnung zu halten. Die Mauern, welche die Politik niemals zu durchbrechen wagte, waren die Worte Zehnter und göttliche Rechte. Die geistlichen Freiheiten und Immunitäten bestehen in dem Recht, zu den Bedürfnissen des Staa-

225. Bei einer abergläubischen Nation wird der Monarch immer der erste Sklave des Aberglaubens oder seiner Diener sein.

226. Der Nutzen des Staats muß dem Interesse der Religion oder ihrer Diener weichen und diese behalten immer das Recht, unnütz und schädlich zu sein.

227. Sie sammeln Früchte, wo sie nur Dornen und Disteln gesät haben.

228. Ihre Faulheit, ihre fehlende Nützlichkeit, selbst ihre angerichteten Unruhen und Meutereien werden ihnen herrlich bezahlt.

229. Verblendete Völker!

230. Wie lange werdet ihr undankbare Kinder, die euch zerfleischen, ernähren, lieben und als eure Busenfreunde an eure Brust drücken?

231. Wie lange werdet ihr die Schlachtopfer eurer Schwachheit sein und in euren Mauern dem Staat fremde Menschen dulden, die keine Bürger sein wollen und nur leben, um euch arm und unglücklich zu machen?

232. Was für reelle Vorteile kann sich die Politik von einem Haufen Menschen versprechen, der auf Kosten der Gesellschaft lebt, aber nichts für sie tut?

233. Wollt ihr niemals müde werden, für den Ehrgeiz, den Hochmut und die Habsucht einiger stolzer Priester zu streiten, die euch für euer Blut und für euer Geld seit so vielen Jahrhunderten weiter nichts als unvernünftige Unterweisung, dunkle Systeme, undurchdringliche Geheimnisse, eitle Zeremonien und Gebete gegeben haben, von denen ihr nicht den geringsten Nutzen gespürt habt?

---

tes nichts beitragen zu dürfen und die Gesellschaft ungestraft stören zu können. Der berühmte Streit des Papstes Paul V. mit der Republik Venedig gründete sich darauf, daß der Senat den Priestern verboten hatte, neue Akquisitionen zu machen und weil er einen Mönch bestrafen wollte, der ein Mädchen von elf Jahren geschändet und nachher umgebracht hatte. Man weiß, mit wie vielen Schwierigkeiten die französische Nationalversammlung zu kämpfen hat, um die Priester zu überzeugen, daß sie Bürger sind, die an dem Wohl des Vaterlandes gleich den übrigen Franzosen Anteil nehmen sollen.

234. Haben die vervielfältigten Opfer, die heißen Wünsche und die Gaukeleien dieser sogenannten Mittelsmänner zwischen euch und dem Himmel euer Schicksal erträglicher gemacht?

235. Haben sie aus euren Gegenden Unfruchtbarkeit, Pest und Hunger verbannt?

236. Haben sie die Menge und die Wut eurer Kriege vermindert oder vielmehr vermehrt?

237. Haben euch ihre Ermahnungen und ihre so hoch gerühmte Moral wirklich erleuchtet?

238. Haben sie euch menschlicher, gerechter, nachgebender und weiser gemacht?

239. Sind eure von ihnen erzogenen Kinder gehorsamer, dankbarer, mehr an das Vaterland geknüpft und bereit, diesem zu dienen?

240. Haben diese ehrwürdigen Diener der Gottheit, die dazu autorisiert sind, mit den Souveränen zu reden, diese billiger, tätiger und tugendhafter gemacht?

241. Haben sie die Stimme der Wahrheit in ihre verhärteten Ohren donnern lassen?

242. Haben sie die Ketten der Sklaverei, der Ungerechtigkeit und der Tyrannei zerbrochen?

243. Ach leider! Keines von allem.

244. Diese Menschen, die ihr verehrt, tun weiter nichts als eure Vernunft verwirren, euch verblenden und das schändliche Joch des Despotismus euch alsdann etwas erleichtern, wenn es ihr Interesse erfordert.

## **§ 8 Unzertrennlichkeit der Tyrannen und des Aberglaubens.**

1. Schwachheit, Unwissenheit, Laster und Bosheit waren es gewöhnlich, die die Fürsten in die Notwendigkeit setzten, sich vom Priestertum unterstützen zu lassen.

2. Sie benutzten es, um desto sicherer tyrannisieren und ihre Untertanen, die unter ihrem Eigensinn und ihrer Torheit beständig seufzten, im Joch erhalten zu können.

3. Ohne Verstand und ohne Talente, erzogen in Weichlichkeit, eingeschläfert

von der Größe, hintergangen und betrogen von Schmeichlern, noch öfter aber von Leidenschaften aufgebracht, denen sie keinen Widerstand zu tun gelernt hatten, kannten die Souveräne fast nie weder ihre Pflichten und ihre Verhältnisse gegen ihre Untertanen, noch die Triebräder, gute politische Entwürfe auszuführen noch das Interesse ihrer Völker, noch die sich für sie und ihr Land am besten schickenden Gesetze.

4. Kurz, sie wußten gar nicht, worin die wahre Macht des Staates und die wahre Größe eines Souveräns bestehen.

5. Sie regierten durch das von der Gewalt unterstützte Vorurteil.

6. Eigensinn war ihr einziges Gesetz, und eine Gewalt ohne Schranken der Gegenstand ihrer heißesten Wünsche.

7. Weil sie die grausamsten Feinde ihrer eigenen Völker geworden waren, so mußten sie zu unnatürlichen Mitteln greifen, um sie im Zaum zu halten, um sie uneinig zu machen, um sie zu hindern, dem Bösen, das man ihnen antat, zu widerstehen und um überhaupt aus ihren Herzen die Liebe zur Glückseligkeit und Freiheit zu reißen.

8. Diese Wunder konnte nur die Religion tun.

9. Ihr allein kommt es zu, über die Vernunft zu triumphieren, die Natur zu ersticken und die Völker selbst zu Mitschuldigen ihres Unglücks und Elends zu machen.

10. Durch ihre Hilfe wurden gewöhnlich die Souveräne Tyrannen, da sie von der Tyrannei keine bösen Folgen erfahren zu können glaubten.

11. Die bösen Regenten waren immer die Geißel der Nationen, die Feinde ihrer Ruhe, die Zerstörer ihrer Glückseligkeit und die wahren Quellen ihres Elends.

12. Bei diesen Umständen hätte für die Staaten nichts erwünschter sein können, als ein Orden ihrer Bürger, den die Tyrannen selbst gefürchtet und der ohne Gefahr ihnen die Wahrheit verkündigt, ihre Ausgelassenheit durch die Furcht vor dem Allerhöchsten gezähmt, und die Rechte der Menschheit und des Volkes gesichert hätte.

13. Ein so würdiges Amt schien mit Recht denen zu gehören, die sich für Werkzeuge eines gerechten und fürchterlichen Gottes ausgaben.

14. Wie lieb und wert würden sie sich bei ihren überdies schon vorher von ihnen eingenommenen Mitbürgern gemacht haben, wenn sie ihnen als ein Schild wider Ungeerechtigkeit und Tyrannei hätten dienen wollen.

15. Was für eine Achtung würden sie nicht erhalten haben, wenn sie, statt mit Träumereien sich zu beschäftigen, mit Nachdruck Billigkeit, Menschlichkeit und Frieden gepredigt und die Rechte der Menschheit mit der Autorität des Himmels unterstützt hätten!

16. Wer würde ihnen ihre Macht, ihre Vorzüge, ihre Reichtümer mißgönnt haben können, wenn sie solche zum Besten der Gesellschaft verwendet oder dazu gebraucht hätten, trotzige Despoten, deren Leidenschaften keine Gewalt Einhalt tun kann, in den Schranken zu halten?

17. Der Weise würde gezwungen gewesen sein, ihnen ihre Irrtümer, ihre Fabeln und selbst ihre Lügen zu verzeihen, wenn sie sich ihrer bedient hätten, Monarchen zu erschrecken, die ihrer Unerfahrenheit und Blindheit wegen in einer immerwährenden Kindheit blieben.

18. Ach leider!

19. Das war nicht der Geist des Priestertums.

20. Zufrieden, für sich allein Reichtümer, Achtung und Unabhängigkeit zu haben, bediente es sich der göttlichen Waffen bloß zur Befriedigung seiner eigenen Leidenschaften.

21. Das Priestertum fand es viel gemächlicher, den Tyrannen zu schmeicheln, um ihr Vertrauen und ihre Gunst zu erhalten.

22. Es half ihnen treulich in ihren Unternehmungen die Völker zu zertreten, und sie den unwürdigsten Regenten zu unterwerfen.

23. Der Nutzen des verachteten Volkes wurde ihrer unsinnigen Politik, ihrem Ehrgeiz und ihrer Gier aufgeopfert.

24. Das des Throns beraubte Priestertum verlor, wie ich gezeigt habe, niemals die Hoffnung, ihn wieder zu besteigen.

25. Es veränderte nur die Batterien.

26. Laster, Leidenschaften und Torheiten schlechter Regenten machten ihnen die Priester nützlich und der Aberglaube der Tyrannen gab den Dienern der Götter Mittel, sie selbst zu tyrannisieren.

27. Sie regierten über sie wegen ihrer Schwachheit und Leichtgläubigkeit und waren dadurch auch versichert, über ihre Untertanen zu regieren.

28. Sie schmeichelten der Größe, sie hatten eine niederträchtige Gefälligkeit gegen sie, und heiligten ihre hochmütigen Anmaßungen, wodurch sie diese zu Ausschweifungen anfeuerten.

29. Statt sie durch Drohungen der Religion zu schrecken, versprachen sie ihnen in ihrem Namen für Verbrechen, die die Furcht und das Gewissen der Despoten hätten erwecken können, Vergebung.

30. Das Priestertum streute also aus Eigennutz der Tyrannei Blumen auf den Weg.

31. Es räumte die Zweifel aus dem Weg, besänftigte die Stimme des Gewissens und befestigte sie wider das Murren der Völker, indem es diesen verkündigte, daß der Himmel befehle, alle Unterdrückung ohne Murren zu ertragen.

32. Die Untertanen wurden also den Despoten preisgegeben, von denen sie wie Sklaven behandelt wurden, die die Götter bloß zu ihrer Lust und zur Vergnügung ihres Eigensinns gebildet hatten.

33. Man ließ die Götter selbst reden und siehe; sie autorisierten die Ungerechtigkeit, sie erlaubten Gewalttätigkeiten und schrieben den Nationen vor, insgeheim zu seufzen.

34. Kurz, die Könige wurden die Götter der Erde und ihre unbilligsten Befehle wurden für ebenso heilig gehalten wie diejenigen, die vom Himmel herab gekommen sein sollen.

35. Aus Erkenntlichkeit gegen diese wichtigen Dienste wurden die Despoten die

Beschützer und die Stützen des Aberglaubens.

36. Zwischen ihnen und dem Priestertum waltete immer ein sehr enges Bündnis.

37. Sie verbanden sich wider die Völker und ihren vereinten Kräften konnte nichts widerstehen.

38. Die schlechten Könige, die Tyrannen, die Eroberer, alle unmenschlichen Krieger, unter deren Verbrechen die Erde seufzte, alle wollüstigen, unempfindlichen, verdorbenen Souveräne, deren Laster und Torheiten die wahren Ursachen des Elends der Nationen waren, kurz alle diese schwachen und verkehrten Fürsten, die die offenbaren Quellen des Unglücks, der Unfruchtbarkeit, der Pest, der Hungersnot und der verheerenden Kriege waren, waren sehr geneigt, ihr Ohr Schmeichlern zu leihen, die, ohne ihre Leidenschaften zu genieren, alle ihre Verbrechen aussöhnten, ihre Unruhen stillten, sie mit dem Himmel aussöhnten und den armen Völkern weismachten, daß die Götter die Urheber der Übel wären, die sie einzig und allein den grausamen Ausschweifungen oder der Unfähigkeit der Regenten verdankten.

39. Man setzte das auf Rechnung der Gottheit, was offenbare Wirkung einer verkehrten und ungerechten Regierung war.

40. Der unglückliche Ausgang ganz unbesonnen angefangener Unternehmungen, der unterdrückte Ackerbau, durch Elend und Erpressung verheerte Gegenden, wurden niemals ihren wahren Urhebern beigelegt.

41. Man verleumdete die Götter und machte sie zu Urhebern dieser Übel.

42. Diese Ereignisse wurden als Strafen des Himmels verkündigt.

43. Die durch ihre religiösen Ideen ganz blind gewordenen Völker verkannten die offenbare Ursache ihres Unsterns.

44. Sie sahen niemals, daß sie ihr Unglück bloß ihren Oberherren, unvernünftigen Ratschlägen und Leuten ohne Einsichten, die aber ihr Schicksal entschieden, schuldig waren.

45. Da sie sich törichter Weise überredet hatten, daß ihr Unglück die Wirkung des Zorns des Allerhöchsten wäre, so sahen sie nicht, daß alles das Unglück von dem Thron herabströmte, auf dem so oft ein unwürdiger Regent saß.

46. Sie waren so einfältig, daß sie die Verbrechen und Torheiten ihrer Souveräne, die allein schuldig waren, aussöhnen wollten und daß sie in der Tat selbst auch die Schlachtopfer waren.

47. Selten läßt der Himmel seinen Zorn diejenigen Völker lange fühlen, deren Regenten gerecht, aufgeklärt und wachsam sind.

48. Solche Fürsten wissen entweder dem Unglück vorzubeugen oder, wenn es ausgebrochen ist, in seinen Wirkungen zu hemmen.

49. Je unglücklicher die Völker und je verkehrter die Souveräne sind, desto mehr bedarf es Opfer, Aussöhnungen, Fastentage und Bußtage.

50. Der Vorteil der Priester erfordert also die Bosheit der Herren, um das Elend der Sklaven dauerhaft zu machen.

51. Der Priester ist nirgends glücklicher als im Schoße des Elends.

52. Auf diese Art wurden die Schandtaten der Tyrannei von der Religion und deren Dienern fast immer gerechtfertigt.

53. Sie wollten lieber die Götter schwarz machen und anklagen, als es mit den Tyrannen verderben.

54. Und weil nach einer fast allgemeinen Fatalität die Völker gewöhnlich sehr unwürdigen Fürsten anvertraut waren, die nicht imstande waren, sie glücklich zu machen, so hatte ihr Elend kein Ende.

55. Despotismus und Aberglaube reichten sich also wechselseitig Nahrungsmittel.

56. Die immer unglücklichen Völker hielten die Gottheit beständig für erzürnt.

57. Sie besänftigten ihren Zorn, sie wurden genötigt, zu opfern, sie wurden abergläubisch, um Übel aufhören zu lassen, die ihnen der Despotismus mit Hilfe des Aberglaubens zufügte.

58. Sie wurden nur immer auf eine sehr kurze Zeit mit den Göttern ausgesöhnt, nämlich wenn erleuchtete und vernünftige Regenten ihren Untertanen die Erlaubnis erteilten, sich zu erholen und glücklich zu sein.<sup>33</sup>

59. Die Erziehung, die diejenigen gewöhnlich genießen, die von der Geburt an zum Thron bestimmt werden, kümmert sich weit weniger um die Pflichten, die sie einmal erfüllen sollen, als um die eiteln Hirngespinnste der Religion.

60. Voll von Vorurteilen, beraubt aller Grundsätze, unbekannt mit den Vorschriften der Sittenlehre und unwissend in ihren Pflichten, haben sie Religion, aber keine Tugend.

61. Die Schrecken und die Drohungen, mit denen sie in ihrer Jugend im Zaum gehalten werden, sind viel zu schwache Dämme in ihrem männlichen Alter, wenn Gewalt und Schmeichelei sie in den Stand setzen, ihren Leidenschaften freien Lauf lassen zu können.

62. Sie überlassen sich also dem Bösen.

63. Und wenn sie bisweilen von Gewissensbissen gequält werden, so geschieht solches weit mehr wegen einiger Religionsfehler, als wegen der wirklichen Ungerechtigkeiten, strafbaren Faulheit und schändlichen Nachlässigkeit, über die die Nation seufzt und in das Elend gebracht ist.

64. In der Tat, worin bestehen die Verbrechen, wegen derer der Aberglaube das Gewissen der Regenten rege macht?

65. In Lastern, die im Temperament ihren Grund haben, in der Wollust, die freilich nicht zu entschuldigen ist, weil sie ei-

---

<sup>33</sup> Wenn die Nationen im Unglück sind, dann nehmen sie ihre Zuflucht zum Aberglauben und zu Priestern, die durch öffentliche Gebete, wofür sie bezahlt werden, dem Übel abhelfen. Die Vergeblichkeit dieser vorgeblichen Gebete hat die Völker noch nicht von ihrem Wahn abgebracht. „Durch Gelübde und Gebete, „ sagte Cato, „erhält man den Beistand der Götter nicht, sondern nur wenn man wachsam, arbeitsam ist und seinen Geschäften wohl vorsteht. In der Faulheit ruft man die Götter umsonst an, sie sind zornig, sie sind taub und hassen die Menschen.“

nen Souverän von der Wachsamkeit über seine Untertanen abzieht; aber diese Laster sind doch weit weniger strafbar als die unnützen Kriege, die beständigen Räubereien, die vervielfältigten Plackereien, die ewigen Eingriffe in die Freiheit und das Eigentum ihrer Untertanen.

66. Man lehrt sie, nicht zu erröten oder zu seufzen über die traurige Willfährigkeit gegen einige Günstlinge, selbst nicht über Schandtaten, wegen der das Blut und das Vermögen der Untertanen nutzlos verschwendet sind.

67. Die Religion oder ihre Diener werfen Ihnen nicht die Unbilligkeit ihrer Belohnungen, den Erlaß der Strafen derer, die am nächsten um sie sind, die Ungerechtigkeiten in ihren Gnadenbezeugungen, die über Verdienst gereichten Belohnungen und diejenigen guten Taten vor, die gewöhnlich das Laster der Tugend raubt.

68. Aus den immerwährenden Eingriffen in die Rechte der Nachbarn wird ihnen kein Verbrechen gemacht, so wenig wie aus der scheußlichen Politik, die weiter keinen Zweck hat, als zu zertreten und zu verheeren, so wenig wie aus den gewalttätigen und hinterlistigen Räubereien, die mit dem Namen von Eroberungen beschönigt werden, und so wenig wie aus den verletzten Bündnissen und Meineiden, die ihnen zur höchsten Schande gereichen.

69. Dieses sind Verbrechen, die die Vernunft verdammt und deren Folgen der ganzen Nation höchst nachteilig sind, die indessen andächtige Fürsten, die sich ein großes Gewissen daraus machen würden, abergläubische Zeremonien zu unterlassen, ohne alle Gewissensbisse begehen.

70. Das Priestertum entschuldigt und vergibt den Fürsten die Fehler, die Einfluß auf die Gesellschaft haben, sehr leicht.

71. Es vergibt sie im Namen der Gottheit.

72. Ist aber von seinen angemessenen Rechten oder von einer Überschreitung der von ihm selbst erfundenen Pflichten die Rede, dann ist es nicht so nachsichtig.

73. Ein abergläubischer Monarch glaubt sich nichts vorwerfen zu dürfen, wenn er nur keine der Übungen unterläßt, die ihm der Aberglaube auferlegt.

74. Er ist versichert, mit seiner Hilfe seine schwärzesten Verbrechen und seine grausamsten Eingriffe in die Rechte der Menschheit wegwischen zu können.

75. Erleuchtete, billige und tugendhafte Regenten, die ernsthaft an dem Wohl ihrer Völker arbeiten, bedürfen bei ihrer Regierung weder der Religion, noch der Priester, noch der Opfer.

76. Sie wissen, daß es ihre erste Pflicht ist, gerecht zu sein und daß ihr größter Ruhm ist, glücklich zu machen.

77. Versichert der Zuneigung der Völker, werden sie von der Feindschaft der Götter nichts zu besorgen haben, und da sie immer auf ihren Wegen durch aufrichtige Liebe zum allgemeinen Besten geleitet werden; so werden sie auch nicht nötig haben, die Menschen zu betrügen, deren wahres Wohl sie beabsichtigen.

78. Götter, Priester und Betrügereien sind nur denjenigen Fürsten nützlich, die weder den Willen noch das Talent, Gutes zu tun, besitzen.

79. Unterdrückte, mißvergnügte und unglückliche Untertanen bedürfen des Zaumes des Aberglaubens.

80. Diese müssen mit Fabeln eingewiegt werden, um sie über ihrem Elend einschlafen zu lassen.

81. Schwache, unwissende, verachtete, boshafte und von ihren Untertanen verabscheute Fürsten müssen, um Gehorsam und Respekt zu erhalten, zur göttlichen Autorität fliehen.

82. Sie bedürfen des Priestertums, um die Untertanen zu verblenden, und sie sind genötigt, sie durch einen verstellten oder wahren Respekt gegen die Religion zu betrügen.

83. Vereinigen sie mit ihren Lastern Unterwürfigkeit, so werden sie glauben, die Götter besänftigen zu müssen und sich schmeicheln, daß sie diese durch die Geschenke, Demütigungen, Zeremonien, oder

noch besser, durch einen zerstörenden Eifer, der ihnen allezeit weniger als ein billiges Betragen, Wachsamkeit und wahre Tugenden kostet, bestechen oder in ihr Interesse ziehen werden.

84. Wenn wir die Dinge ohne Vorurteile untersuchen; so wird uns alles überzeugen, daß die Religion bloß erfunden wurde, den Mangel der Talente und der Tugenden der Souveräne zu ersetzen.

85. Unfähig zu ihren erhabenen Amtsverrichtungen; wenig unterrichtet von den wahren Triebfedern, die die Menschen in Tätigkeit setzen; erzogen in der tiefsten Unwissenheit der wirklichen Pflichten; verhärtet durch die Unerfahrenheit des Elendes; beherzt gemacht durch Unstrafbarkeit, allen Leidenschaften freien Lauf zu lassen; unterhalten durch Schmeichelei in Lastern; verdorben durch Schwelgerei und Weichlichkeit, und immerfort gezwungen, zur Ungerechtigkeit Zuflucht zu nehmen, um die Phantasie und den Geiz der Höflinge zu vergnügen, mußten die Fürsten zu Täuschungen greifen, um die Völker, die sie weder glücklich machen konnten noch wollten, zu verblenden, und in Furcht und Schrecken zu erhalten.

86. Solche Fürsten kauften für Ehre, Geld und Gunstbezeugungen die Freundschaft des Priestertums, das die Leidenschaften der Menschen beherrschte, womit sodann Vernunft und Glück der Untertanen zu Grabe getragen wurden.

87. Das ist die Ursache, warum die Religion immer für die mächtigste Stütze der Politik gehalten worden ist.

88. Aristoteles sagt sehr wohl, daß ein Tyrann äußerst gottesfürchtig sein müsse und daß sein Eifer für die Götter die Beweise und den Argwohn seiner Ungerechtigkeit vertreibe.

89. Diese von Machiavelli angenommene Maxime wurde immer getreu von denjenigen Prinzen befolgt, die in aller Sicherheit tyrannisieren wollten.

90. Die ungerechtesten Könige hatten immer sehr viel Religion.<sup>34</sup>

91. Mit dem Priestertum einverstanden, griffen sie die Freiheit ihrer Untertanen an und endigten damit, ihre willkürliche Macht auf die Trümmer der öffentlichen Wohlfahrt zu gründen.

92. Uneingeschränkte Gewalt oder Vermögen zu tyrannisieren war die Belohnung für ihre niederträchtige Gefälligkeit gegen die Priester, für ihre schändliche Heuchelei, oder für ihre kleinmütige Andacht.

93. Ja; ich wiederhole es, die Religion ist es allein, der die Sterblichen den Despotismus, der fast überall herrscht, und der der Gegenstand der heißesten Wünsche der Souveräne der Welt ist, zu verdanken haben.

94. Der Mohammedaner ist ein Sklave, weil er seine Souveräne für Götter hält.

95. Die Indianer, Siamesen, Afrikaner etc. sind Sklaven, weil sie glauben, daß sie von ihren Souveränen nach dem Rechte Gottes beherrscht werden.

96. Der Brite würde noch ein Sklave sein, wenn er nicht das Joch dieses schändlichen Vorurteils abgeschüttelt hätte.

97. Alle Sklavereien halten sich sehr wohl.

98. Da die Menschen einmal gewöhnt waren, über ihre Götter nicht nachzudenken, unter ihrer Rute zu zittern und ohne Untersuchung zu gehorchen; so räsionierten sie über nichts mehr.

99. Überredet, daß ihre Götter eifersüchtige, grausame, boshafte Wesen sind, denen Ungerechtigkeit erlaubt ist, glaubten sie, daß ihre Könige die gleichen Vorrechte haben.

100. Die ersten Gesetzgeber oder Souveräne der Völker waren, wie wir gesehen

---

<sup>34</sup> Niemand war gottesfürchtiger und ein größerer Freund der Priester als Ludwig IX., Karl V., Philipp II., Katharina von Medici, die Königin Maria, Ludwig XIV. und Jakob II. Sie haben auch in der Tat ihren Untertanen und ihren Nachbarn das meiste Böse zugefügt. Ich glaube, daß überhaupt eine Nation keine größere Plage und kein größeres Unglück zu befürchten hat als einen unwissenden und gottesfürchtigen Despoten.

haben, Priester, Gesandte oder Repräsentanten der Gottheit.

101. Als die weltliche Macht diesen königlichen Priestern oder ihren Nachfolgern entrissen wurde; fanden die weltlichen Könige die Völker schon seit langer Zeit gewöhnt an Despotismus und unvernünftigen Gehorsam.

102. Sie setzten also ihre Regierung nach den Grundsätzen des Priestertums fort, und hatten also, wie jenes, eine uneingeschränkte Gewalt, oder aber sie merkten bald, daß man, um das Volk ungestraft unterdrücken zu können, die mächtige Waffe des Vorurteils, von dem die Priester immer die getreuen Inhaber waren, gebrauchen müßte.

103. Diese, die der Leichtgläubigkeit der Völker Befehle geben konnten, gründeten die Autorität der Monarchen auf den gleichen Grund, auf dem die ihrige stand.

104. Sie umgaben sie mit einem Glanz der göttlichen Majestät.

105. Sie gaben sie für Repräsentanten und Ebenbilder der Gottheit aus.

106. Sie machten sie zu Göttern der Erde, sie unterwarfen ihnen die Völker und bildeten ihnen ein, daß die Menschen, die zu gehorchen sie sich zum Besten der Gesellschaft verpflichtet hatten, vom Himmel begünstigte, verständigere und zu einer höheren Ordnung gehörige Wesen wären, die ihre Gewalt von Gott allein hätten, die niemanden als ihm Rechenschaft zu geben schuldig wären, und deren Befehle, so wenig wie die seinigen untersucht und geprüft werden dürften.

107. Mit Hilfe des Aberglaubens wurde ein jeder Monarch ein Gott.

108. Seine vor ihm im Staub liegende Nation war ein Nichts.

109. Befehlen war Teil des einen und ohne Murren zu gehorchen Teil des anderen.

110. Die Götter waren nach dem Modell uneingeschränkter und oft unvernünftiger Regenten geformt und die Religion bildete die Könige der Erde nach dem Modell ihrer Götter.

111. Die vergöttlichten Monarchen wurden Despoten wie sie und ähnelten den Wesen, die sie vorstellen sollten.

112. Gewalt und Unstrafbarkeit gebaren Zügellosigkeit.

113. Ihr Eigensinn und ihre Leidenschaften wurden immer gehört.

114. Die unter der Last der religiösen und politischen Macht begrabene Vernunft wagte nicht, sich hören zu lassen.

115. Freiheit wurde verbannt, Vorurteil trat an die Stelle der Wahrheit, religiöse Irrtümer hatten Einfluß auf die Politik, und die vom Aberglauben betrogenen Nationen seufzten unter dem Haufen von Übeln, die sie in Geduld ertragen zu müssen glaubten.

116. Sie hörten nicht auf, heiße Gelübden Himmel zu schicken und die Götter wegen der Verbrechen zu besänftigen, die ihre zügellosen Repräsentanten verübten.

117. Diese, zufrieden mit einer Gewalt, die Vorurteil unverletzlich und heilig gemacht hatte, hatten gar nicht nötig, ein einziges der zum Regieren notwendigen Talente noch eine einzige dazu erforderliche Tugend zu erwerben.

118. Die Völker waren entweder ein Spiel ihrer eigenen Phantasie oder der Phantasien ihrer Günstlinge, die statt ihrer regierten.

119. Das waren und werden immer die Wirkungen der grausamen Verbindung der Tyrannei mit dem Aberglauben sein.

120. Diese beiden Geißeln haben sich zusammen verschworen, die Völker blind und unglücklich zu machen.

121. Beide herrschen durch Furcht, Unwissenheit und Vorurteil.

122. Beide sind Feinde der Vernunft und der Wahrheit.

123. Beide leisten sich wechselseitig Hilfe.

124. Der Aberglaube macht irre und beschwindelt den Verstand, und die Tyrannei unterjocht und zertritt.

125. Ersterer rechtfertigt die Ausschweifungen der anderen, läßt die Nationen die Verbrechen büßen, die er zu begehen erlaubt und stellt diese Welt als einen Ort vor, in dem das Los und die Bestimmung der Sterblichen seufzen und wehklagen ist,

damit die Tyrannei ganz ungehindert ihre Räubereien treiben kann.

126. Der Priester jagt dem Untertan Furcht ein und nimmt ihm die Waffen ab, damit der Despot ihn wehrlos findet, wenn er ihn berauben will.<sup>35</sup>

127. Wenn die Souveräne nicht gewöhnlich den beständigen Willen hätten, ihren Untertanen zu schaden, sie auszuplündern, sie zu unterdrücken, so hätten sie es auch nicht nötig, sich immerzu mit den Betrügern zu verbinden und die höchste Gewalt und den Raub mit ihnen zu teilen.

128. Wenn aber ein Prinz seinen wahren Vorteil nicht versteht; wenn er in Weichlichkeit begraben, niemals an seine Pflichten gedacht hat; wenn er trunken von dem ihm immerwährend geräucherten Weihrauch niemals erfahren hat, einer seiner Leidenschaften Widerstand zu leisten; wenn er niemals gelernt hat, was er den Menschen schuldig ist noch die Kunst, sie zu regieren; wenn er glaubt, daß es sein Vorteil erfordere, nach Freiheit schmachtende Wesen zu unterdrücken; so ist er genötigt, sie in Unwissenheit zu stürzen, sie bei ihren Vorurteilen zu erhalten, und sich der Schattenbilder und Gespenster zu bedienen, die der Irrtum ihrer Vorstellung gestellt hat, um ihren Verstand zu verwirren, um sie zu schrecken, um sie zu Mitschuldigen des Übels zu machen, das man ihnen antun will und um sie zu hindern, sich gegen eine sie zertretende Macht zu empören.

129. Die Religion ist dazu gemacht, die Könige von den zur Regierung notwendigen Kenntnissen zu befreien.

130. Die angenommene Protektion der Gottheit ist hinreichend, die Unglücklichen, die sie zermalmen, in Respekt zu erhalten.

---

<sup>35</sup> Kaiser Justinian etablierte zuerst einen Inquisitor gegen die Ketzer, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Ferdinand V., König von Aragon, errichtete 1484 in Spanien, Sizilien und Sardinien das Inquisitionsgericht, um einen Vorwand zu haben, sich das Vermögen der Mauren und Juden zueignen zu können, ohne das Ansehen eines Tyrannen zu haben.

131. Es ist ohne Zweifel leichter, die Menschen zu betrügen als wachsam zu sein und die Talente zu besitzen, die glücklich machen.

132. Der Despotismus ist von allen Regierungsformen die leichteste.

133. Es gehören Mühe, Kenntnis und Tugend dazu, wenn man nach den Regeln der Billigkeit herrschen will.

134. Aber es bedarf bloß der Gewalt des Despoten und der Unwissenheit der Untertanen, um nach Eigensinn regieren zu können.

135. Man sieht also leicht, warum der den ehrgeizigen Absichten und der Unfähigkeit der Prinzen so günstige Aberglaube immer geliebt und beschützt worden ist und warum selbst von ihnen sehr viele Verfolger und Henker ihrer eigenen Untertanen und niederträchtige Instrumente der Rache ihrer Priester gewesen sind.

136. Leichtgläubige, ehrgeizige und geizige Regenten waren ohne Zweifel interessiert, eine Religion zu unterstützen, die ihnen das Recht gab, zu tyrannisieren und die sie gegen die Folgen in Sicherheit setzte.

137. Ihr eingeschränkter Verstand, ihre feigen und grausamen Seelen, ihr beständiger Schwindel hinderte sie zu sehen, daß der Despotismus ein Ungeheuer ist, das sich selbst zerreißt und an seinen sich selbst zugefügten Wunden stirbt.

138. Ihre geringe Klugheit erlaubte ihnen nicht, die zukünftigen Folgen ihrer vorübergehenden Leidenschaften zu lesen.

139. Sie sahen nicht, daß diese außerordentliche Gewalt, die ihnen der Aberglaube in die Hände gab, ihnen nur auf eine Zeit lang den traurigen Vorteil gab, mißvergnügte und unglückliche Bettler zu beherrschen, die aber derselbe Aberglaube jederzeit von ihren Fesseln loslassen und gegen sie aufrührerisch machen konnte.

140. Sie merkten nicht, daß ein abergläubisches Volk, das bei seinem zahlreichen Elend wütend geworden ist, oft ein wildes Tier wird, das unter Anleitung eines fanatischen Priesters bereit ist, seinen strengen

Herrn, der es in Ketten hält oder der seine Wut gereizt hat, vom Thron zu werfen.

141. Diese Politiker sahen nicht, daß überall dort, wo der Priester Gewalt hat, der Souverän niemals mehr ist als sein erster Untertan, sein Trabant und der Vollstrecker seiner Befehle.

142. Sie sahen nicht, daß die Völker nur insoweit der bürgerlichen Gewalt untertänig waren, als sie der geistlichen Gewalt unterworfen waren, daß das Wohl des Staates und ihre größten und liebsten Vorteile dem Priestertum und der Religion untergeordnet waren, daß der Mißbrauch nicht abgestellt werden könne, da er einmal geheiligt war, daß der religiöse und politische Despotismus den Nationen Vernunft, Wissenschaft, Tugend, Stärke, Tätigkeit und Fleiß raubte und daß, wo der Aberglaube herrscht, alles in Mattheit, Kleinmut und Elend falle.

143. In einem abergläubischen Land ist bloß der Priester mächtig und geachtet und in einem der despotischen Räuberei unterworfenen Land hat der Tyrann nicht mehr Rechte, als ihm die Priesterschaft läßt.

144. Ihre Einigkeit zermalmt die Völker und ihre Uneinigkeit endet mit dem Schaden des Despoten.

145. Je mehr eine Religion den Menschen herabwürdigt, um so besser eignet sie sich für den Sklaven des Tyrannen.

146. Wer tyrannisieren will, der muß durch Priester regieren und sie in sein Interesse ziehen.<sup>36</sup>

147. Der Despotismus ist das Werk des Aberglaubens.

---

<sup>36</sup> Man weiß, daß auf unserer Insel die hohe Geistlichkeit den ausschweifenden Forderungen der Krone immer günstig gewesen ist. Die Hochkirche hat fast immer die Lehren von dem leidenden Gehorsam, von der Geduld und von dem göttlichen Recht der Könige gepredigt. Unsere Universitäten Oxford und Cambridge standen immer auf der Seite des Hauses Stuart. Jakob II. wäre vielleicht nicht verjagt worden, wenn er es nicht mit den Bischöfen verdorben gehabt hätte. Der Klerus weiß von keinem göttlichen Recht der Könige, sobald die Könige ihn die Wirkungen davon fühlen lassen wollen. Alsdann ruft er laut, daß er behandelt werden müsse, wie er es verdiene: *Neque enim lex aequior ulla est quam necis artifices arte perire sua.*

148. Aber dieser zerstört ihn, sobald er sich nicht mehr von ihm leiten lassen will.

149. Es bedurfte nichts weniger als einer gänzlichen Herabwürdigung des menschlichen Geschlechts, einer schändlichen Dummheit, einer völligen Verleugnung der Natur und der Sinne, um den Menschen, der nach seiner Natur glücklich zu sein wünscht, dahin zu bringen, in seine Unterdrückung einzuwilligen, sich die Früchte seiner Arbeit aus den Händen reißen zu lassen, anderen die Erlaubnis zu erteilen, mit seinem Leben, Vermögen und der Freiheit der Person nach Belieben zu walten und zu schalten, ohne das der geringste Vorteil für ihn daraus entsteht.

150. Nur der Religion war dieses Wunder vorbehalten.

151. Die schrecklichen Fabeln, die sie auf Rechnung ihrer grausamen Götter verschuldeten, überredeten den Menschen, daß in dieser Welt keine Wohlfahrt für ihn sei und daß er nach den Ratschlüssen der Vorsehung jammern und leiden müsse.

152. Die Drohungen der Priester schreckten ihn ab, an seinem Glück zu arbeiten und nahmen ihm selbst den Gedanken, dem Übel, das er erfuhr, zu widerstehen.

153. Die schwankenden Hoffnungen, die seine Einbildungskraft beschäftigten, ließen ihn sein gegenwärtiges Unglück vergessen.

154. Man zeigte ihm in der Zukunft Belohnungen, die ihn ausreichend wegen des ihm geschehenen Unglücks schadlos halten sollten.

155. Erziehung gewöhnte ihn von Jugend auf das Joch zu tragen; Gewohnheit machte es ihm notwendig; Tyrannen zwangen ihn, es sein ganzes Leben lang hindurch zu schleppen und Unwissenheit hinderte ihn, seine eigene Würde zu erkennen und die Rechte derer zu untersuchen, die ihn mit Füßen traten.

156. Der Aberglaube machte also überall den Menschen zum Sklaven der Götter und der Menschen.

157. Despotismus ist das traurige Geschenk, mit dem der Himmel die Erde begabte.

158. Er ist die Büchse der Pandora, aus der Hunger, Krieg, Pest und alle Verbrechen gekommen sind, die unsere Erde verwüsten.

### **§ 9 Von dem durch Aberglauben und Despotismus eingerissenem Verderben der Sitten.**

1. Wenn wir nur einigen Mut haben, bis zu den wahren Quellen zurückzugehen, so werden wir im Aberglauben oder in den geheiligten Irrtümern des menschlichen Geschlechts die einzige Ursache des moralischen Elends, der schlechten Regierungen, von denen die Menschen unterdrückt werden, der Leidenschaften, die sie quälen, des Hasses, der sie voneinander trennt, und der Ausschweifungen, die, da man immer die wahren Mittel verkannt hat, fast unheilbar geworden sind, auffinden.

2. Die Menschen gesitteter und weiser zu machen zu wollen, ohne die Regierungsform zu verändern, ist ein unmögliches Projekt.

3. Diese verkehrten Regierungsformen sind auf Begriffe gegründet, die ihnen die Religion reicht, und die in der Kindheit eingesogen werden, durch Gewohnheit tief einwurzeln, die das Beispiel bestätigt und befestigt und die durch Gewalt unterstützt werden.

4. Will man also die Menschen auf den Weg zum Glück bringen, so muß man sie von den religiösen Irrtümern, die einen so sichtbaren Einfluß auf die Politik haben, befreien.

5. Die nach und nach verbreitete Wahrheit wird sie daran hindern, Vorurteilen, deren Schlachtopfer sie gewesen sind, weiterhin einen Wert beizulegen.

6. Das besser erkannte Interesse der Menschheit wird Animositäten und den wütenden Eifer, die bloß die Ruhe der Gesellschaften stören, verschwinden lassen.

7. Eine Moral, deren Vorschriften nicht boshafte Götter oder verkehrte Fürsten widersprechen, wird die Untertanen zu der

Tugend bringen, ohne die die Reiche weder glücklich noch mächtig sein können.

8. Der Mensch machte sich, wie gesagt, einen Gott von seiner Natur.

9. Aber dieses vermenschlichte Wesen war nicht wie der Mensch Pflichten unterworfen.

10. Es bedurfte keines Menschen und war mithin auch niemanden etwas schuldig.

11. Dieser Gott hatte keine andere Regel als seinen Willen und war immer mächtig genug, sich ihm Respekt zu erhalten.

12. Das Gute, das der Mensch empfing, sah er für Gunstbeweise von ihm an und seine am wenigsten verdienten Unglücksfälle leitete er ebenfalls von ihm her.

13. Ja, selbst wenn er vor ihm zitterte, bemühte er sich, aller ihm angetanen Ungerechtigkeiten, die er sich niemals ihm zuzurechnen unterstand, ungeachtet, ihn zu lieben.

14. Die Religion, die erfunden zu sein scheint, alle Ideen umzukehren, erlaubte niemals, daß man ihre Prinzipien nach gewöhnlichen Begriffen beurteilte.

15. Die Menschen waren so blind, daß sie dasjenige an ihrem Gott lobten, was sie die Vernunft zwang an ihren Nebenmenschen zu hassen.

16. Die riesigen Verhältnisse dieses Gottes oder vielmehr dieser vergöttlichte Mensch entfernte sich ganz von allen anderen Dingen des menschlichen Geschlechts.

17. Indessen hatte er, wie der Mensch, ein gewisses Interesse, Leidenschaften, Phantasien und Laster, denen er, nach seiner Allmacht, völlig Genüge tun konnte.

18. Gegen seine Kreatur hatte er weder nötig, ein gewisses Maß noch eine gewisse Wohlanständigkeit zu beachten.

19. Er hatte zwar die Menschen gemacht, um ihn zu ehren; aber ihre Ehrenbezeugungen trugen zur Vermehrung seiner Glückseligkeit nichts bei.

20. Sie beleidigten ihn zwar alle Augenblicke, aber sie waren unvermögend, seinem Vorhaben Hindernisse in den Weg zu legen.

21. Seiner förmlichen Versprechungen ungeachtet hatten sie kein Recht, das Geringste von ihm zu fordern.

22. Ohne ein Verbrechen zu begehen, konnten sie sich über unverdiente Plagen, die er ihnen zuschickte, nicht beschweren.

23. Gott gewissen Gesetzen unterwerfen, seine Macht einschränken, sich über seinen Eigensinn beklagen, Vernunft von ihm fordern, das wurde für Empörung, für ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät, für den gewaltsamen Eingriff in die Rechte Gottes gehalten.

24. Die Allmacht stand auf der einen, und Schwachheit, Unterwerfung und Nichtigkeit auf der anderen Seite.

25. Die Menschen waren alles Gott schuldig und dieser ihnen nichts.

26. Die ersten waren gebunden und der andere war unabhängig.

27. Dieses so wenig gute moralische Wesen wurde das Modell der Könige, die seine Repräsentanten und seine Ebenbilder waren.

28. Unabhängig wie er, war die Gesellschaft alles ihnen und sie nichts der Gesellschaft schuldig.

29. Eine kleine Anzahl Sterblicher von einer besonderen Art erhielt nach göttlichem Recht die Macht, ungerecht zu sein und andere zu beherrschen.

30. Zugunsten ihrer Herren glaubten diese gezwungen zu sein, ihrer Wohlfahrt zu entsagen, bloß für jene zu arbeiten, zu fechten und in ihren Zänkereien ihr Leben zu lassen, kurz sich ohne Einschränkung den ausschweifenden und schädlichsten Begierden der Herren zu unterwerfen, die ihnen der Himmel in seinem Zorn gegeben hatte.

31. Eine Folge dieser falschen Begriffe war, daß die Kunst zu regieren weiter in nichts bestand, als aus der Kunst vom Irrtum, Aberglauben und der Niederträchtigkeit Nutzen zu ziehen.

32. Die Regierung war ein bloßes Bündnis des Souveräns mit einer kleinen Anzahl begünstigter Untertanen, alle anderen zu betrügen und zu berauben.

33. Überall, wo Monarchen, mit der öffentlichen Gewalt bewaffnet, die einzigen Austeiler der Belohnungen und uneingeschränkte Herren der Güter waren, die die Menschen sich wünschten, und allein imstande waren, das Verlangen entstehen zu lassen, und auch das ausschließliche Recht hatten, ihm Genüge zu tun, keimten in den Herzen der Untertanen ein Haufen von Leidenschaften, wie z.B. der Ehrgeiz oder der Durst nach Größe, der Geiz oder der Durst nach Reichtum, den Luxus, die Pracht, die Eitelkeit und alle die Torheiten, die der Neid oder ein gehässiger Vergleich seines Zustandes mit dem Zustand dessen, den man für glücklicher hält, erzeugt.<sup>37</sup>

34. Der Nutzen der Bürger teilte sich.

35. Ein jeder wurde Freund und Feind des anderen.

36. Das Gefallen des Souveräns war das größte Glück, und der einzige Zweck aller Anstrengungen ging dahin, sich ihm zu nähern.

37. Ohnmächtige Eifersucht, Schwachheit und Elend quälten diejenigen, die sich keinen Weg zum Thron machen konnten.

38. Der Souverän, die einzige Quelle der Gnade, ließ die Gesellschaft verschwinden und teilte sie, um zu regieren.

39. Die zu einem Nichts gemachte Nation, die durch ihre Unvorsichtigkeit unfähig geworden war, über ihre eigenen Sicherheit zu wachen, dem Übel, das man ihr tun konnte, zu widerstehen, oder die Dienste, die man ihr leistete, zu belohnen, wurde von ihren eigenen Kindern vergessen, vernachlässigt und verkannt.

40. Überall gab es nur ein Ding, einen Mittelpunkt, der die Leidenschaften aller anfeuerte, sie in sein persönliches Interesse zog und diejenigen belohnte, die seinen Absichten nützlich zu sein schienen.

---

<sup>37</sup> Der Luxus, der die Ursache der Zertrümmerung der Staaten ist und der die Tugenden mit Füßen tritt, nimmt seinen Ursprung an den verdorbenen Höfen, wo ein jeder den Ton angeben will. Unser großer Milton sagt sehr wohl: „Der überflüssige Aufwand einer Monarchie reicht für gewöhnlich für die notwendigsten Kosten einer Republik aus.“

41. Der Wille der Monarchen trat an die Stelle der Vernunft.
42. Sein Eigensinn war Gesetz.
43. Seine Gunst war der Maßstab des Verdienstes, der Ehre und der gemeinen Achtung.
44. Er schuf das Recht und das Unrecht.
45. Raub hörte auf ein Verbrechen zu sein, sobald er die Erlaubnis dazu gab.
46. Unterdrückung war rechtens, wenn sie in seinem Namen geschah.
47. Abgaben waren bloß dazu bestimmt, seine törichte Ausgaben bestreiten zu können und die Gefräßigkeit seiner unersättlichen Hofleute zu vergnügen.
48. Das Eigentum wurde von einem Herrn verschlungen, der behauptete, daß alles ihm gehöre.
49. Freiheit wurde verbannt, weil sie seine Ausgelassenheit genierte.
50. Untertanen überredeten sich, daß das, was von ihren Souveränen autorisiert wurde, anständig und lobenswert sei.
51. Die Begriffe von Billigkeit wurden erstickt.
52. Die Bürger jauchzten ihrem eigenen Umsturz Beifall zu.
53. Indem man dem Souverän diene, glaubte man dem Vaterland zu dienen.
54. Der Soldat hielt sich für ein nützliches Mitglied des Staates, den er im Joch hielt und den er zwang, den Nacken nach dem Eigensinn seines Herrn zu schmiegen.<sup>38</sup>
55. Der Unterdrücker hielt sich für einen sehr notwendigen Menschen.
56. Der Richter, der sein Urteil verkaufte, verfiel nicht der Unehre.

---

<sup>38</sup> Unsere eifrigen Patrioten haben sich mit Recht gegen die stehenden Armeen (standing armies) erklärt. Die Soldaten sind die Feinde ihres Vaterlandes und die Trabanten der Tyrannen, die sie anderen vorziehen, weil sie ihnen beim Unterjochen helfen. In einem despotischen Staat, in dem die Regierung militärisch ist, sind die Soldaten die angesehensten Leute des Staates und der Adel die Pflanzschule von Sklaven, die alles für den Fürsten zu unternehmen bereit sind. Wirklich edle Bürger kann es nur in einem freien Land geben.

57. Der Repräsentant der Nation verkaufte sie für Geld und trieb mit ihrem Eigentum Handel.
58. Der Minister wurde nach den Mitteln geschätzt, die er erfand, die Vorrechte des Regenten und das Elend der Nationen zu vergrößern.
59. Die von der Religion zu Göttern gemachten und von den Priestern verdorbenen Fürsten verdarben ihrerseits alle Herzen ihrer Untertanen, teilten das Interesse, vernichteten die unter ihnen bestehenden Verhältnisse, machten sie gegeneinander feindselig und verkehrten die ganze Sittenlehre.
60. Nachdem bei allen Untertanen ein heißer Durst, den nur sie löschen konnten, erregt war, so behielten sich die Obersten der Nationen Wohlleben, Überfluß, Größe und Vergnügungen für diejenigen vor, die Gnade vor ihren Augen zu finden wußten.
61. Man gefiel ihnen nur, wenn man ihren Leidenschaften diene, ihren Lastern schmeichelte und die Gesellschaft ihrem unregelmäßigen Willen unterwarf.
62. Die Gerechtigkeit war nur für den Elenden gemacht.
63. Die Großen, die Günstlinge, die Reichen, die Glücklichen wurden von ihrer Strenge befreit.
64. Das ganze Volk seufzte nach Rang, Gewalt, Titeln, Würden und Bedienungen.
65. Alle Mittel und Wege, durch die und auf denen man hierzu gelangen konnte, wurden für rechtmäßig und ehrbar gehalten.
66. Ein jeder wollte sich der Gewalt entziehen, um sie über einen anderen zu exerzieren.
67. Ein jeder wollte sich die Mittel erwerben, ungestraft ein Bösewicht zu sein.
68. Die Bürger wurden also in zwei Klassen geteilt.
69. Die eine nicht so zahlreiche unterdrückte und die andere, die aus dem ganzen Volk bestand, wurde unterdrückt.
70. Unverschämtheit, Ausgelassenheit, Hochmut, Pracht, Luxus und Vergnügungen wurden Teil der ersten, und Arbeit,

Verachtung, Kummer, Hunger und Not Teil der zweiten.

71. Erstere hatte das Recht zu rauben, Eingriffe zu tun und den Unglücklichen zu quälen.

72. Die zweite hatte nicht einmal das Recht, sich zu beklagen und wurde genötigt, ihren Kummer insgeheim zu verschmerzen.

73. Die an die Furcht vor den Göttern gewöhnten Völker zitterten nicht nur vor den Königen, sondern auch vor all denjenigen, die Gewalt hatten.

74. Das Ansehen und die Größe waren das Vermögen, zu unterdrücken und zu schaden.

75. Autorität hatte die Stelle der Vernunft und der Gerechtigkeit eingenommen.

76. Diese privilegierten Bürger, die von ihren Monarchen in den Stand gesetzt waren, Gnade zu erzeigen oder sich furchtbar zu machen, wurden gar bald beneidet.

77. So wie sich oft die Großen selbst durch Niederträchtigkeiten, Laster und Verbrechen in die Höhe geschwungen hatten, so folgten ihnen die Niedrigeren von ferne nach, die ihnen sehr leicht Gewissen und Rechtschaffenheit aufopferten, vor ihnen krochen und gerne Diener ihrer Erpressungen und Infamien waren.

78. Ehre, Tugend und Scham wurden nach und nach aus der Nation verbannt.

79. Der Monarch war mit einem verkehrten Hofstaat umgeben, der immer mehr und mehr das Volk verdarb.

80. Tugend hatten nur einige wenige Menschen, die zu stolz waren, vor dem mächtigen Laster zu kriechen oder einige ehrliche Bürger, die keinen Ehrgeiz besaßen und mit ihrem Schicksal zufrieden waren und die von der in ihren Augen verächtlich gewordenen Größe nichts zu hoffen und nichts zu fürchten hatten.<sup>39</sup>

---

<sup>39</sup> Es ist moralisch und physikalisch unmöglich, daß in einem tyrannischen, verdorbenen und feilen Land das Verdienst glücklich machen könne. Die Tugend erhebt die Seele und eine edle Seele kann weder kriechen noch Gunst kaufen, noch dem Laster und der Einfalt schmeicheln.

81. Die natürlichen Folgen der Verkehrtheit, die die Ausgelassenheit bei den Vornehmsten erzeugten, waren, daß man die innere Politik entweder ganz vergaß oder sie bloß dazu anwandte, die Nation immer unglücklicher zu machen.

82. Die nach der Phantasie eines lasterhaften Hofes entworfenen Gesetze waren ein betrügerischer Zwang der Freiheit der Bürger.

83. Die Jurisprudenz wurde die Kunst, mit Hilfe der dunklen und falschen Begriffe, die sie von der Billigkeit gab, Uneinigkeit und Zwietracht auszustreuen.

84. Belohnungen wurden der Preis listiger Streiche.

85. Strafen wurden nach der Macht abgemessen.

86. Kurz, die Gesetze, die das Wohl aller beabsichtigen sollten, dienten bloß dazu, den Reichen und Großen die Armen und Schwachen, die die Tyrannei immer in Schach und Elend erhalten wollte, ganz auszuliefern.

87. Der Ackerbau wurde vernachlässigt, der gedrückte Landmann gezwungen, seine Arbeit liegen zu lassen, die Provinzen wurden entvölkert und der Handel erhielt von Seiten einer gierigen Regierung einen tödlichen Stoß.

88. Der Despotismus war endlich, statt die Ruhe und den Frieden seiner Völker zu suchen, in einem beständigen Mißtrauen gegen seine Untertanen.

89. Er füllte seine Staaten mit Denunzianten, Verleumdern und Verrätern an, deren Geschäfte dahin gingen, die Unruhe der Souveräne, der Minister und der Großen, denen der Haß und das Gemurmel, das ihr Verhalten erregen mußte, nicht unbekannt sein konnte, zu stillen.

90. Die äußere Politik war nicht weniger unvernünftig.

91. Die gegen ihre Untertanen ungerechten Fürsten waren auch gegeneinander ungerecht.

92. Sie waren beständig auf ihre beiderseitigen Vorurteile eifersüchtig.

93. Die Nationen sahen sich beständig im Krieg wegen einiger Zänkereien, die sie gar nichts angingen.

94. Sie schienen bloß auf Erden zu sein, um sich wechselweise aufzureiben.

95. Überall ereigneten sich unter den Völkern Kriege und Feindschaften, ohne daß sie wußten warum.

96. Durch ihre beiderseitigen Streiche und durch die unnützen Niederlagen, die ihnen der Eigensinn und der Ehrgeiz ihrer unruhigen und hochmütigen Befehlshaber verursachten, gingen sie nach und nach zugrunde.

97. Die Gewalt und die Größe der Völker bestanden in den Reichtümern ihrer Souveräne, die ihnen jene anvertrauten, um ihnen die Mittel zu reichen, sie zu verderben und sie zu unterdrücken.

98. Der Mensch höre denn also auf, in den Fehlern seiner Väter die Ursache der Verderbnis der Sitten und des in der Welt verbreiteten Elends zu suchen.

99. Der geheiligte Irrtum ist die Hauptwurzel, aus der Verderbnis hervor sproß und die dem Übel Tür und Tor öffnete.

100. Die Wissenschaft von Gott war die ihm verbotene Frucht; um diese zu schmecken, hat er sich unglücklich gemacht.

101. Weil er die Gottheit nach dem Muster böser Menschen geformt, weil er geglaubt, daß die Könige ihre Ebenbilder wären, weil er diesen Königen uneingeschränkte Gewalt gegeben und weil er sie zu Herren des Willens und der Leidenschaften der Völker gemacht hat, so sind Glückseligkeit und Sitten von der Erde verschwunden.

102. Diese vergöttlichten Souveräne haben die Gesellschaft beladen mit Verrätern, Ehrgeizigen, Geizigen und Feinden des Vaterlandes, über die weder Vernunft noch Moral das Geringste vermögen, weil alles sie zwingt, entweder boshaft zu sein oder auf diejenigen Dinge Verzicht zu tun, in denen, nach ihren Vorurteilen, ihre Glückseligkeit besteht.

103. Das waren die Folgen des Irrtums, der sie überredete, daß die Götter Könige

wären und daß die Könige Götter wären, deren Willen sich die Völker nicht entgegensetzen und deren Gewalt sie nicht einschränken dürften.

104. Die Fürsten sind überall Herren der Sitten und der Glückseligkeit ihrer Untertanen.

105. Die Sitten sowohl der ersten als auch der anderen werden nicht ehrbar und die Staaten nicht blühend und glücklich sein, bis die Souveräne gezwungen sein werden, sich den unveränderlichen Gesetzen der Natur, der Billigkeit, der Vernunft und nicht den unvernünftigen Mustern, die Unwissenheit und Betrug in den Himmel gestellt haben, gemäß zu betragen.

106. Die Souveräne haben ihre Gewalt entweder von Gott oder von den Menschen.

107. Haben sie diese von Gott, so muß sie uneingeschränkt sein oder wenigstens müssen nur die Priester sie einschränken können.

108. Ist ihre Gewalt absolut, so muß sie notwendig Verstand und Herz verderben.

109. Da blindes Interesse oft das einzige Triebrad menschlicher Handlungen ist, was für Triebräder können unabhängige Wesen haben, Gutes zu tun, die von Seiten der Menschen nichts zu fürchten haben, die ihre Urteile verachten und bei ihrem Elend unempfindlich sind, die keinen Geschmack an Tugend haben und noch weniger ihre Fertigkeit besitzen?

110. Haben die Könige ihre Gewalt von Menschen, so haben sie diese unter der Bedingung, sie glücklich zu machen.

111. Erfüllen sie diese Bedingung nicht, so sind auch die Menschen nicht weiter an ihre Schuldigkeit gebunden.

112. Alle Irrtümer stehen miteinander in Verwandtschaft und entstehen auseinander.

113. Wenn wir bis zu ihrem Ursprung zurückgehen, sehen wir sie aus religiösen Vorurteilen, von denen die Menschen angesteckt sind, entstehen.

114. Aus dem Aberglauben kommen also unsere politischen Vorurteile.

115. Da wir uns einmal in dem Begriff von den Göttern und den Souveränen, die jene

vorstellen, geirrt haben, so ist das ganze System unserer Meinungen eine lange Kette von Vorurteilen.

116. Worauf gründen sich unsere Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Liebe zum Rang, die Größe, die Geburt, die Titel und die Ehre, kurz alle die Auszeichnungen, die die Regierung gewöhnlich ungestümem Bitten, hinterlistigen Streichen, Niedertracht und Verrat einigen mehr als anderen listigen boshaften und hinterlistigen Bürgern angedeihen läßt?

117. Fast in allen Ländern sind Gunst, Vorurteile und Interesse des Hofes der einzige Maßstab, nach dem Verdienste gemessen werden.

118. Man schätzt sie niemals nach dem, was sie sind.

119. Ihre Talente, ihre persönlichen Verdienste, ihre Tugenden, ihre reellen Dienste, die sie dem Vaterland geleistet haben, werden für nichts geachtet.

120. Man beurteilt und betrachtet sie bloß nach der Stelle, die sie beim Monarchen einnehmen und nach den oft schändlichen Diensten, die sie ihm leisten.

121. Was für Übel entstehen nicht aus diesen traurigen Vorurteilen!

122. Ansehen besteht in nichts weiter als in dem Vermögen, ungestraft ungerecht sein zu dürfen, und die schwache Unschuld zu unterdrücken.

123. Titel, Bedienungen und Ehrenstellen sind betrügerische Zeichen, die Unwissenheit und Unfähigkeit bedecken und den Untertanen die Augen verblenden.

124. Bei einigen Bürgern vertritt endlich das bloße Glück der Geburt, ein sogenannter vorgeblicher Adel, die Stelle der Talente und der Tugenden.

125. Bloße Geburt ruft sie zu Ehrenstellen, gibt ihnen Vorzüge und zum Schaden der anderen heruntergewürdigten Bürger große Vorrechte.

126. Vorurteil und Parteilichkeit der Fürsten geben ihnen oft die Gewalt, ungerecht zu sein und die Gesetze zu verachten.

127. Sie geben ihnen das Recht, ihre Nebenmenschen zu unterdrücken und zu ver-

achten, die glauben, aus weit schlechterem Bein gemacht zu sein als diese vornehmen Toren, die man in den Ländern der Vorurteile und des Wahnsinns für Halbgötter ansehen soll.<sup>40</sup>

128. Die Souveräne wurden durch die Schmeicheleien des Priestertums und durch die religiösen Vorurteile frech und die Völker wurden mit falschen Ideen, deren Folgen sie nicht merkten, überhäuft.

129. Diese fanden nichts so Großes, Ehrwürdiges und Hochzuschätzendes als das, was ihre Souveräne ihnen zeigten.

130. Sie knieten vor der Dummheit, der Unwissenheit und selbst dem Laster, sobald ihre Vorurteile wollten, daß sie solche verehren möchten.

131. Wären die in ihren eigenen Augen so herabgewürdigten Völker imstande gewesen, sich an die Vernunft zu wenden; so würden sie ohne Zweifel gefühlt haben, daß nur ihr Wille die höchste Gewalt erteilen könne; sie würden gefunden haben, daß diese Götter der Erde, vor denen sie im Staub lagen, im Grunde Menschen wären, deren Pflicht es sei, sie glücklich zu machen, die aber zu Räubern, Feinden und Thronräubern ausgeartet wären und die die ihnen anvertraute Gewalt im höchsten Maß mißbrauchten.

132. Würde das geringste Nachdenken sie nicht gelehrt haben, daß die Regierung nur

---

<sup>40</sup> In einigen europäischen Ländern ist zwischen einem Edelmann und einem Nichtadeligen, zwischen einem Mann von Stand und einem Bürgerlichen ein ebenso großer Abstand wie zwischen einem Menschen und einem Hund. In Polen, in Deutschland etc. sind die Herren Eigentümer der Güter und selbst der Personen ihrer Untertanen. In despotischen Staaten sind die Hofleute und die Großen eine Art Priester, die mit Gewalt das profane Volk von ihrem verehrten Götzen entfernen und die, eben wie die Götter – Priester, die Aufopferung der Natur und der Vernunft verlangen. Ein jeder ehrlicher aber niedriger Mann, der sich untersteht, sich gegen sie auf die Rechte der Natur und der Menschheit zu berufen, scheint ihnen unverschämt, unbescheiden, übermütig und frech zu sein. Wie sehr hat man nicht die französische Verfassung selbst in sogenannten aufgeklärten Ländern getadelt, weil sie die Rechte der Vernunft und der Natur anerkannt hat.

zu ihrem Besten und zu ihrer Sicherheit eingeführt worden sei und daß die Könige der Völker wegen, nicht aber die Völker der Könige wegen in der Welt seien?

133. Werden die Nationen niemals sehen, daß die unnützen Kriege, die traurigen Siege, die mit ihrem Vermögen und mit ihrem Blut erkaufte werden, zu weiter nichts dienen, als ihr Elend zu verewigen, sie zu erschöpfen und sie ganz zu verderben?

134. Werden sie die Augen nicht auf tun, um gewahr zu werden, daß die Erde viel größer ist, als zur Ernährung der Menschen nötig ist; daß sie alle Bewohner fassen und glücklich machen kann; und daß der Ehrgeiz der Fürsten bloß ihren Besitz zu erweitern, niemals aber das Glück und die Wohlfahrt ihrer Untertanen zu vermehren sucht?

135. In der Tat, was für Gutes entsteht aus den beständigen Kriegen, durch die unsere Erdkugel in einen Ort der Niedermetzlung und in eine Höhle wilder Tiere verwandelt ist, die immer damit beschäftigt sind, einander umzubringen?

136. Sehen wir nicht nach und nach einige Nationen durch den Wahnsinn der Fürsten und durch die immerwährenden Kriege, die sie untereinander führen, ganz von der Erde verschwinden?

137. Was für Früchte ziehen sie von den Friedenszeiten, die so kurz sind, daß kaum die erhaltenen Wunden zuheilen können?

138. Sind sie durch diese so auf Schrauben gesetzte Verträge, die zudem Betrug und Ehrgeiz immer zu verletzen bereit sind, fürs Künftige gesichert?

139. Werden sie sich immer als Ball einer verhaßten Politik, die sie dem niedrigen Eigennutz einiger Menschen, die niemals daran denken, sie glücklich zu machen und die ohne alle Gerechtigkeit und Ehrlichkeit aus der Welt eine Schaubühne ihrer ungezähmten Leidenschaften machen, gebrauchen lassen?

140. Werden sie, da sie so oft die Torheit ihrer politischen und religiösen Vorurteile empfunden haben, nicht endlich dieses Zauberwerk des Vorurteils, das sie stärker

als alle äußerliche Macht fesselt, zerbrechen?

141. Werden sie nicht ihrerseits den furchtbaren Monarchen die Hände binden, um sie daran zu hindern, ihnen zu schaden?

142. Sollten sie von einem Jahrhundert zum anderen verpflichtet sein, unter den Torheiten ihrer unsinnigen Herren oder deren unwürdigen Ministern zu seufzen, und sich bemühen, deren Fehler zu büßen und den Himmel ihrer Bosheiten wegen, an denen sie keinen Anteil haben, zu besänftigen?

143. Werden sie nicht endlich von dem sie so erniedrigenden Vorurteil zurückkommen, daß ihr Blut, ihre Person, ihre Güter den vergöttlichten Menschen gehören und daß der Höchste die Völker der Erde nur geschaffen habe, um den Hochmut, den Ehrgeiz und die Pracht einer kleinen Anzahl Fürsten zu vergnügen, die die Geißel des übrigen Teils der Menschen geworden sind?

144. Wenn die Souveräne die Natur und ihr eigenes Interesse zu Rate ziehen und sich aus dem Taumel begeben wollten, in den sie der Weihrauch der Diener des Aberglaubens gebracht hat, so würde ihnen die Vernunft zeigen, daß sie Menschen wären, die dem großen All, das sie regieren, unterworfen seien und daß dessen Wohlfahrt auch die ihrige sei.

145. Sie würden sehen, daß ihnen von der Nation die Pflicht auferlegt worden sei, für ihre Wohlfahrt zu arbeiten, über ihre Sicherheit zu wachen und ihre Stärke zu erhalten.

146. Sie würden sehen, daß diese Dienste allein imstande wären, ihnen Ehrfurcht, Zutrauen und Belohnung zu erwerben.

147. Sie würden erkennen, daß sie Diener und Führer ihrer Völker, ihre Stellvertreter, aber keine Ebenbilder der Götter wären.

148. Sie würden sehen, daß eine auf Einwilligung des Volkes, auf dessen Liebe und wahres Interesse gegründete Gewalt weit besser gegründet ist, als die, die sich auf eingebildete Anmaßungen stützt.

149. Sie würden finden, daß ihr wahrer Ruhm ist, Menschen glücklich zu machen und ihre wahre Gewalt, ihren Willen und ihren Vorteil zu vereinigen und daß die wahre Größe in der Tätigkeit, in Talenten und Tugenden besteht.

150. Alles würde sie lehren, daß die Gerechtigkeit ein Damm ist, der den Untertan und den Prinzen gleich gut beschützt; daß diese Gerechtigkeit die Freiheit, aber nicht die Frechheit und Ausgelassenheit der Menschen begünstige; daß nur die Freiheit edle Bürger bilden könne; daß die Wahrheit für vernünftige Wesen sei; daß die Erziehung sie allein tugendhaft mache; daß das Gesetz das Verbrechen bestrafe; daß Belohnungen Talente anreizen und daß ein König nur an der Spitze einer edlen und zufriedenen Nation mächtig sein könne.

151. Endlich würden sie, wenn sie statt Schmeichler und Priester zu fragen, der Vernunft Gehör gäben, finden, daß das Vaterland, wenn es geliebt sein will, seine Kinder glücklich machen muß; daß die Gesetze, um in Achtung zu bleiben, nützlich und gerecht und daß die höchste Gewalt, um geliebt zu sein, wohlthätig sein müsse.

### **§ 10 Von Religionskriegen und Verfolgungen.**

1. Der Aberglaube diene niemals zu etwas anderem als die Fürsten zu verderben und sie zu argwöhnischen Tyrannen zu machen, die seine eifrigsten Verteidiger wurden.

2. Seine Diener hatten keine andere Beschäftigung als den Tyrannen Sklaven zu bilden, wofür ihnen diese alle diejenigen opferten, die sich nicht vor ihnen demütigen wollten.

3. Das von der weltlichen Gewalt unterstützte Priestertum breitete fast überall seine Lehren mit dem Schwert in der Hand und mit Feuer und Blutvergießen aus.

4. Ohne des Vorteils zu gedenken, der den Despoten mit dem Priester verbindet,

findet man in der Religion selbst den Keim der Zerstörung.

5. Ein jedes Religionssystem, das auf einen auf seine Rache so eifersüchtigen Gott gegründet ist, der durch die Handlungen und die Gedanken der Menschen beleidigt wird, auf einen so rachgierigen Gott, der da will, daß man seine Sache verteidige, eine solche Religion muß ihre Anhänger unruhig, unmenschlich und boshaft aus Grundsätzen und unversöhnlich aus Schuldigkeit machen.

6. Sie muß auf der Erde, wo sich immer spitzfindige Köpfe finden, deren Ideen über die Gottheit niemals einstimmig sein werden, Unruhe erregen; sie muß die Völker jedesmal zum Streit rufen, wenn man ihnen sagt, daß ihn der Vorteil des Himmels erfordere.

7. Gott redet aber nur zu den Sterblichen durch seine Ausleger, und diese lassen ihn nach ihrem eigenen Interesse, das dem Nutzen der Gesellschaft immer entgegengesetzt ist, reden.

8. Der einfältige Pöbel wird niemals seinen Priester von seinem Gott unterscheiden.

9. Hintergangen von seinem blinden Vertrauen, wird er seine Befehle nicht untersuchen.

10. Mit niedergeschlagenem Haupt wird er auf seine Feinde losgehen, und ohne sich vom Gegenstand der Streitigkeit unterrichtet zu haben, (den er außerdem auch nicht verstehen würde), wird er, ohne sich die geringsten Skrupel zu machen, morden und brennen, oder sich selbst dem Tod für die Verteidigung einer Sache aussetzen, von der er nicht unterrichtet ist.

11. Seine Wut wird sich nichtsdestoweniger nach der Größe des Gottes richten, den er an der Streitigkeit interessiert zu sein glaubt.

12. Weiß er, daß dieser Gott allmächtig und daß ihm alles erlaubt ist, so wird er seinem eigenen Haß und seiner Wildheit keine Grenzen setzen.

13. Er wird sie für Wirkungen des rechtmäßigen Gottes halten, den sein Gott in seinen Verehrern erregen muß.

14. Das ist es, warum die Religionskriege die grausamsten von allen sind.

15. Sobald in den Ohren des Volkes der Name der Religion erschallt, so bemächtigen sich aller Herzen traurige Schrecken und wankende Unruhe.

16. Der Priester oder Inspirierte wird mit einer traurigen Stille gehört.

17. Die Furcht ist von allen Leidenschaften die ansteckendste.

18. Die Furcht gegen die Götter wird immer größer, da sie auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet ist.

19. Jeder zittert, ohne die Ursache davon zu wissen.

20. Ein jeder verdoppelt die Schrecken seines Nachbarn und vervielfältigt seine eigenen.

21. Unruhe und Bestürzung breiten sich auf allen Gesichtern aus, und während der Prophet zur Einbildungskraft redet, wetzt der Schwärmer das Schwert.

22. Vereinigen sich mit diesem Zustand noch allgemeine Unglücksfälle, Mißvergnügen und Elend; so leert der Pöbel mit langen Zügen den Giftbecher der Schwärmerei.

23. Er verläßt die Lektionen seines Priesters und geht ohne Untersuchung daran, die Gegenstände seines Zorns und seiner Predigten zu massakrieren.

24. Bei einer abergläubischen Nation ist das Priestertum immer in der Lage, die Ruhe des Staates zu stören und die Leidenschaften des Volkes gegen die angeblichen Feinde seines Gottes in Aufruhr zu bringen.

25. Die Souveräne, deren Untertanen unglücklich sind, müssen jedesmal zittern, so oft ein fanatischer Priester die Kanzel besteigt.<sup>41</sup>

26. Er kann von dort ihre Throne erschüttern und ihren Untertanen das Zeichen zur Rebellion geben.

27. In politischen Kriegen ist das Interesse der Streiter viel schwächer als in Religionskriegen.

28. In diesen glaubt jeder Soldat an der Streitigkeit persönlich interessiert zu sein.

29. Er glaubt der Rächer seines Gottes zu sein, unter dessen Augen zu streiten er sich einbildet.

30. Diesen Gott sieht er bereit, ihn zu strafen, wenn er Sanftmut zeigte oder wenn er nicht mit der Hitze stritte, die er dem himmlischen Souverän schuldig ist, von dem seine ewige Glückseligkeit abhängt.

31. Trunken von diesen mächtigen Beweggründen verkennt der Vater seinen Sohn und dieser den Urheber seines Lebens.

32. Der Bruder erwürgt den Bruder, der Bürger seinen Nachbarn; ein jeder Streiter wird ein persönlicher Feind des anderen.

33. Jeder glaubt, Vergebung seiner Verbrechen zu verdienen und sich der ewigen Belohnungen nach dem Maße würdig zu machen, in dem er sich hier auf Erden grausam erweist.

34. Er ist so töricht, daß er glaubt, daß er seine Sünden in seinem eigenen Blut und in dem Blut anderer abwäscht.

35. Mord, Verrat, Betrug, Verletzung der heiligsten Rechte der Natur verwandeln sich in seinen Augen in Tugenden.

36. Die schwärzesten Handlungen scheinen ihm gegen die der himmlischen Rache bestimmten Schlachtopfer rechtmäßig zu sein.

37. Er hört auf, seine Nebenmenschen für Menschen zu halten.

38. Er glaubt, daß ihre Empörung gegen den Himmel sie in Tiere verwandelt, gegen die man keine Pflichten mehr zu beachten habe und die man mit der ausgesuchtesten Grausamkeit behandeln könne.

39. Jeder Mensch, dem die religiöse Schwärmerie nicht den Kopf verrückt und alle Empfindungen der Menschlichkeit genommen hat, brennt vor Unwillen und ver-

---

<sup>41</sup> Die Bestätigung dieser Wahrheit sehen wir jetzt alle Tage vor uns.

geht im Mitleid beim Angesicht der Barbarei, der Treulosigkeit und der gesuchten Qualen, die die religiöse Wut erfunden hat.

40. Ihre Grausamkeit war erfinderisch, so oft von ihrem Gott die Rede war.

41. Die Religion, die sich rühmte, den Frieden auf Erden zu bringen, hat selbst in dem Schoß der Nationen Taten und Scheusale bewirkt, die nicht einmal Kannibalen und Menschenfressern, noch viel weniger Anhängern eines gnädigen und barmherzigen Gottes, würdig sind.

42. Wir haben gesehen, daß von den Altären fast aller Gottheiten Menschenblut geströmt ist.

43. Indessen wurde dieses Blut nicht immer in den Tempeln vergossen.

44. Die Diener eines Gottes, der sich in einem Atemzug den Gott der Rache und der Barmherzigkeit nennt, haben viele Jahrhunderte hindurch in seinem Namen die Erde mit Leichnamen bedeckt.

45. Große Königreiche wurden ihre Altäre.

46. Souveräne und Untertanen waren verbunden, für sie zu würgen.

47. Die heutige Religion, die sich für eine Stütze der Politik und der Sittenlehre ausgibt, hat die Bewohner der Welt mehr Blut gekostet als alle Religionen, die förmlich die abscheulichsten Opfer geboten haben.

48. Bis auf unsere Zeiten verewigen die Priester des Gottes des Friedens, die Diener einer Religion, deren Reinheit so hoch gerühmt wird, bei einigen Völkern, wenn sie Macht dazu in den Händen haben, die Menschenopfer, die in Ansehung der Grausamkeit denen nichts nachstehen, die die barbarischen Priester bei den Mexikanern ihren abscheulichen Gottheiten brachten.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Der berühmte spanische Inquisitor Torquemada rühmte sich, mehr als 50.000 Ketzer durch Feuer und Schwert hingerichtet zu haben. Die Niedermetzlung am heiligen Bartholomäustag brachte beinahe so viele in der einzigen Stadt Paris um. Das Blutbad in Irland kostete 150.000 Protestanten das Leben. In dem Kreuzzug gegen die Albigenser verbrannte man die Einwohner ganzer Städte. Die auf Befehl der Fürsten oder der Geistlichkeit verübten Gewalttätig-

49. Haben sie nicht das Recht, sich selbst zu rächen, so unterlassen sie nicht, das Feuer der Uneinigkeit anzublasen und die Völker für ihre Zänkereien in Harnisch zu bringen und die Bürger an ihren wechselseitigen Untergang arbeiten zu lassen.

50. Ein blutdürstiger Gott kann keine sanften Diener haben und ein eifriger Gott keine friedlichen und ruhigen Untertanen.

51. Sobald von der Religion die Rede ist, so muß derjenige alle Bande des Bluts, der Moral und der Politik zerreißen, der da glaubt, daß diese Religion wichtiger ist als Vaterland, Familie und Tugend.

52. Ein abergläubischer Mensch muß nach seinen Grundsätzen nur auf den Himmel sehen, und Vater, Mutter, Verwandte, Freunde und Mitbürger mit Füßen treten, um sich einen Weg zu den Belohnungen zu bahnen, die nur Vergeltung der Opfer sein werden, die sein Gott ihm zu bringen anweist.

53. Jeder Mensch, der einer Religion aufrichtig anhängt, kann sich nicht erwehren, die stärkste Abneigung gegen den zu zeigen, den er für einen Feind seiner Religion, für die Ursache des göttlichen Zorns und für ein Hindernis des Ruhms seines himmlischen Monarchen hält.

54. Hat er die Macht dazu in Händen, so muß er ohne Anstand alle diejenigen niedermetzeln, die sich dem Fortgang seines Reiches widersetzen.

55. Dieser Monarch muß auf Erden keine Konkurrenz haben; denn er duldet nicht, daß sich das Herz zwischen ihm und seinen Kreaturen teile.

56. Bei einer abergläubischen Nation muß daher der Ausleger des Allerhöchsten Herr über das Schicksal des Staates und über das

---

keiten gegen die Waldenser, Anabaptisten und Protestanten in Frankreich, Savoyen und Ungarn kann man nicht ohne Schaudern lesen. Die Priester sind offenbar die absurdesten und boshaftesten Menschen. Durch Blutvergießen wollen sie ihre Religion lebenswürdig machen. Ihre Maxime ist die Grundregel jedes Tyrannen: sie werden hassen, solange sie sich fürchten.

Leben des Souveräns und der Untertanen sein.

57. Er muß nur Ketzer, Gotteslästerer rufen, um einen jeden Prinzen, der ihm mißfällt, oder einen jeden anderen Menschen, der sich seinen heiligen Entscheidungen widersetzt, umbringen zu lassen.

58. Wird der Aberglaube seine Befehle untersuchen?

59. Ohne Zweifel wird er es nicht tun.

60. Für ihn ist es genug zu wissen, daß sein Priester im Namen des Himmels, dessen undurchdringlichen Ratschlüsse zur Prüfung nicht gemacht sind, redet; der Staat gehe immerhin zugrunde, der Schwärmer bringt alles um, was ihm die göttliche Rache anweisen wird.

61. Auf Befehl seines Gottes muß er gegen die Stimme der Natur taub, gegen das Elend unempfindlich, gegen das Wohl seines Vaterlandes gleichgültig und bereit sein, dessen Ruhe zu stören, um seine eigenen Vergehen zu büßen.

62. Man darf sich also nicht wundern, daß die Religion so oft die Menschen in den Krieg führt und sie aus Andacht zu Unmenschen macht.

63. Der Aberglaube siegte allezeit über Politik, Moral und Vernunft.

64. Seine Schrecken erstickten die Natur, zerrissen die heiligsten Bande der Menschheit und verwandelten den Menschen in hungrige und blutdürstige Tiger.

65. Um sich zu überzeugen, daß ich die gefährlichen Wirkungen des Aberglaubens und die Verheerungen, die er anrichtet, nicht vergrößert habe, werfe man die Augen auf die Jahrbücher aller Jahrhunderte.

66. Dort sehen wir ein Volk, das sich sein Gott erwählt, um die Geißel der Nachbarn zu sein, um die Völker auszurotten, ihnen ihr Land zu nehmen und ihre Ruhe zu stören.

67. Schlagen wir unsere Jahrbücher auf, so sehen wir eine Reihe von Jahrhunderten, in denen Europa mit dem Blut der Anbeter desselben Gottes überströmt ist.

68. Deutschland und Italien wurden mit Leichnamen derer bedeckt, die in den Zän-

kerien des Priestertums und der Kaiser umkamen.

69. Päpstlicher Stolz und religiöse Tollheit waren die Ursachen der ausschweifenden Kreuzzüge.

70. Unter dem Vorwand, das heilige Land zu erobern, bewaffneten sie christliche Straßenräuber, die ihre Übeltaten und Verbrechen mit dem Blut der Ungläubigen abwaschen zu können überredet wurden.

71. Millionen Menschen verübten ohne Scham die schändlichsten Verbrechen, weil sie versichert waren, daß ihnen die schon verübten dadurch vergeben würden.

72. Die Folge dieses Unsinn war die Entvölkerung Europas, indem die unbesonnenen, ungerechten und räuberischen Souveräne ihre Untertanen nach Asien führten, wo diese das Grab, das ihnen ihre Torheit gemacht hatte, fanden.

73. Frankreich sehen wir durch Bürgerkriege zerrissen, seine Hauptstadt in einer Nacht mit dem Blut von fünfzigtausend Bürgern überströmt, und zwei seiner Könige nacheinander durch das Schwert der Religion ermordet.

74. In unserem Vaterland sehen wir einen von der Religion und seinen falschen Vorrechten verblendeten König das Schafott besteigen und ein merkwürdiges Schlachtopfer seiner Halsstarrigkeit für Unwillen verdienende Vorurteile werden.

75. Unter dem Mantel der Religion befahl die Tyrannei den Niederländern die Verfolgung, und auch zugleich gegen den verhaßten Tyrannen das Schwert zu ergreifen.

76. Die Religion war es, die dem Geiz zum Schleier diente, um in der Neuen Welt Schlachtopfer zu suchen.

77. Die unterdrückten, gequälten und von den Dienern des Gottes des Friedens zu Sklaven gemachten Amerikaner hatten ohne Zweifel sehr lange Ursache, den Verlust der grausamen Götter ihrer Vorfahren zu beklagen.<sup>43</sup>

78. Kurz, die Religion ist seit vielen Jahrhunderten beinahe allein in dem Besitz

---

<sup>43</sup> Siehe Hierokles, Celsus und Porphyrius

des Rechts, die Könige zu ermorden, die Untertanen zu trennen, die Einigkeit der Gesellschaft zu stören, das Zeichen zum Krieg zu geben und Ausschweifungen und eine rasende Wut zu zeigen, die im Altertum, da die Völker einen jeden seines Glaubens wegen in Ruhe leben ließen, unerhört waren.

79. Die Völker, die man uns so blind gewesen zu sein schildert, maßen sich keineswegs das verhaßte Recht an, die Gedanken der Menschen zu tyrannisieren; sie hatten nicht, wie wir, alle Augenblick Beweggründe, sich zu hassen und auszurotten.

80. Nein, es war den Nationen vorbehalten, die sich vom Himmel besonders begnadigt und von der Gottheit selbst unterrichtet zu sein glaubten, über die Religion zu grübeln, den menschlichen Verstand zu martern und sogar die Gedanken der Menschen zu bestrafen.<sup>44</sup>

81. Wenn der Aberglaube erlaubte, Natur, Vernunft und Vorteil der Völker zu Rate zu ziehen; wenn die Religion es nicht den Menschen zur Pflicht machte, alle menschlichen Verhältnisse mit Füßen zu treten; so würden sie empfinden, daß Billigkeit, Mäßigung, Nachsicht und Friede die Grundpfeiler der Sittenlehre und die Stützen aller bürgerlichen Gesellschaften sind.

---

<sup>44</sup> Das heidnische Altertum scheint das Geheimnis, die Gewissen der Menschen zu quälen, nicht gekannt zu haben. Dem Christentum blieb vorbehalten, symbolische Bücher, Glaubensformulare und dergleichen Zeug mehr zu erfinden, die bei harter Strafe diejenigen unterschreiben mußten, deren Art zu denken den Obersten der Kirche verdächtig war. Es ist leicht zu beurteilen, ob Europa durch die Abwechslung der heidnischen Religion durch die christliche gewonnen hat. Man könnte mit ziemlicher Gewißheit den nahen Umsturz des Christentums vorhersagen. Es wird nicht bestehen können, sobald die Menschen aufgeklärt genug sein werden, um zu merken, daß es viel vorteilhafter ist, menschlich und gesellig als rechtgläubig zu sein. Die Intoleranz, die dieser Religion mehr wesentlich als irgend einer anderen, muß den Regierungen einen Widerwillen gegen sich selbst einflößen, sobald diese nur den ersten Schein der Vernunft erblicken und sich mit ihrem wahren Vorteil beschäftigen werden.

82. Sie würden sehen, daß ihre religiösen Vorstellungen von Gegenständen, die ein jeder Mensch ganz verschieden ansieht, nicht die gleichen sein können.

83. Sie würden sich also überzeugen, daß Religionsmeinungen verschieden sein können, die Pflichten der Moral aber, da sie auf ihre eigene Natur gegründet sind, stets unveränderlich bleiben.

84. Die angeblichen Werkzeuge der Gottheit, die seine Gebote bloß dazu nutzen, Zwietracht und Spaltungen anzurichten und die Völker gegeneinander zu bewaffnen, würden sie für Rasende und Feinde der Menschheit halten.

85. Den Schwärmern, die Uneinigkeit und Empörung predigen und unter dem Vorwand, das Interesse des Himmels zu fördern, die Welt verheeren, würden sie ein ewiges Stillschweigen auferlegen.

86. Wenn die Zauberei des Aberglaubens den Verstand der Völker nicht abgestumpft und erstickt hätte; so würden sie sich nicht zu Mitschuldigen, Vollstreckern und Schlachtopfern dieser religiösen und politischen Tyrannen gemacht haben, die von jeher das Gebäude ihrer Größe auf die Leichname ihrer Sklaven und auf die Trümmer der Staaten erbaut haben.

87. Aber von der Wiege an verblindet, war der Pöbel immer geneigt, sich von der Wut hinreißen zu lassen, die man ihm von Seiten seiner Götter einflößen wollte.

88. Mit der Muttermilch hatte man ihm gegen alle diejenigen, die nicht so dachten wie er, die nicht den gleichen Gott anbeteten und nicht dieselben Zeremonien hatten, den stärksten Haß eingeflößt.

89. Die Nationen wurden selbst untereinander verhaßt.

90. Untertanen des gleichen Staates, Mitglieder einer Gesellschaft, einer Familie, wurden gegeneinander fremd und behandelten sich als Feinde.

91. Die Religion brachte das Schwert, das sie auf ewig trennte.

92. Die Reiche wurden immerwährenden Gärungen ausgesetzt.

93. Die Bürger waren immer bereit, sich zu hassen, zu quälen, auf das erste Zeichen eines Despoten oder eines Priesters zu würgen.

94. Ein jeder machte sich eine Ehre daraus, zu massakrieren oder zu sterben, zu töten oder getötet zu werden, zum Besten einer Religion, die man niemals begreifen kann.

95. Jeder vernünftige Mensch muß seufzen, wenn er betrachtet, wie viel den Völkern ein Haufen Meinungen, Lehren, Glaubensartikel, willkürlicher, lächerlicher und absurder Zeremonien, die ihnen das Priestertum auflegen wollte, gekostet hat.

96. In den Augen eines Abergläubischen ist nichts, was die Religion angeht, gleichgültig; alles ist von der äußersten Wichtigkeit; alles steht mit seiner Seligkeit in Verbindung.

97. Die geringste Neuerung in der Lehre, die geringste Veränderung beim Gottesdienst, die geringste Abänderung in einer Zeremonie waren immer für die Völker unversieglige Quellen der Zänkereien, der Verfolgungen und der Kriege.<sup>45</sup>

98. Jahrhunderte hindurch wurde über den Sinn des von der Gottheit offenbarten Willens, über den die untrüglichen Ausleger niemals einig werden konnten, gestritten und geschlagen.

99. Die Priester zankten sich immer und ihre geteilten Anhänger haßten und bekriegten sich, ohne jemals deutliche Begriffe von dem Gegenstand zu haben, weshalb sie sich stritten.

100. Dies war nichts Besonderes.

101. Wenn von den Schattenbildern, die bloß in der Einbildungskraft existieren, von Träumereien, die nicht übereinstimmend

---

<sup>45</sup> Das Verlangen, das Chorhemd und die englische Liturgie in Schottland einzuführen, brachte Karl I. auf das Schafott. In Hamburg entstand im letzten Jahrhundert bei Gelegenheit der Streitigkeit zwischen zwei Priestern, ob man Vater Unser oder Unser Vater beten müsse, eine große Unruhe. Die ganze Stadt nahm an dieser wichtigen Streitigkeit Anteil. Jahrhunderte hindurch haben sich Christen über die Zeit des Osterfestes, über Worte, Buchstaben und Punkte gezankt.

sein können, die Rede ist; so können Jahrhunderte verdisputiert werden, und sie können doch nichts festsetzen.

102. Die Ewigkeit selbst kann Systeme, die sich auf falsche Voraussetzungen, von Betrügnern erfundene Ungereimtheiten, entgegengesetztes Interesse und auf Ausbrüche des Wahnsinns gründen, der sich bei allen auf eine verschiedene Weise zeigt, nicht vereinigen.

103. Der Wahrheit kommt es zu, die Menschen in Einigkeit zu setzen.

104. Da Erfahrung und Vernunft von theologischen Disputen ausgeschlossen waren; so behielten Stärke, Eigensinn und Gewalttätigkeiten immer das Schlachtfeld sowie das Recht, zu entscheiden.

105. Die Stärksten, Geschicktesten und Halsstarrigsten unterjochten am Ende die Schwachen und schrieben diesen Meinungen vor, die sie glauben sollten.

106. Diejenigen, die die Gewalt in Händen hatten, gaben sich mit Ausschließung anderer prächtige Titel: Gläubige, Wahre Gläubige, Rechtgläubige.

107. Um ihre Gegner verhaßt zu machen belegten sie diese mit den Titeln: Gotteslästerer, Gottlose, Ketzler und Ungläubige.

108. Wem diese in theologischer Wut erfundenen Benennungen gegeben werden, verliert sogleich das Recht der Gesellschaft, die nun aufhört, ihn für einen Menschen zu halten.

109. Der Aberglaube vernichtet alle ehemaligen Verhältnisse eines Bürgers gegen seine Mitbürger.

110. Das Priestertum erklärte oft, daß die Gläubigen weder Gerechtigkeit, noch Treu und Glauben, noch Nachsicht, noch Barmherzigkeit denjenigen schuldig wären, die sich seinen Entscheidungen nicht unterwerfen wollten.<sup>46</sup>

---

<sup>46</sup> Beim Stuhl in Rom war es ein Grundsatz, den Ketzern keinen Glauben zu schenken, woraus natürlich folgte, daß eine protestantische Nation mit einer katholischen niemals einen sicheren Frieden schließen konnte.

**§ 11 Von der Religionsduldung. Sie ver-  
trägt sich mit keinem einzigen Religions-  
system.**

1. Ein jeder Mensch wird ohne Zweifel mit Unwillen die schrecklichen Wirkungen, die ich eben erzählt habe, und auch die Wahrheit und Wirklichkeit der Übel, die die Folgen der Religionen waren, zugestehen müssen.
2. Vielleicht sagt man, daß nicht die Religion selbst, sondern der Mißbrauch der Religion die Ausschweifungen, von denen ich geredet habe, hervorgebracht hat.
3. Man wird behaupten, daß der Mißbrauch der nützlichsten Dinge schädlich werden könne und daß man die Greuel nicht der Religion, die nur der Vorwand war, sondern den Leidenschaften der Menschen zuschreiben müsse.
4. Ich antworte, daß man in den Grundsätzen der Religion selbst, in dem Gott, der ihr zur Grundlage dient, in den traurigen Ideen, die sich das menschliche Geschlecht von ihm gemacht hat, die Quelle der Übel, wovon sie notwendige Folgen waren und immer sein werden, aufsuchen muß.
5. Da die Menschen wechselweise bald guten, bald bösen Begebenheiten ausgesetzt sind und der Gottheit alles, was ihnen in dieser Welt begegnet, auf die Rechnung setzen; so können sie bei aller Anstrengung ihm schlechterdings nicht eine beständige Güte beilegen.
6. Wenn sie Übel erdulden, so müssen sie die Gottheit fürchten.
7. Fürchten sie sich, so müssen sie diese für boshaft halten oder doch wenigsten gegen ihre bald guten, bald bösen Anordnungen mißtrauisch sein.
8. Ein Gott, der alles weiß, alles kann, ohne dessen Erlaubnis hier auf Erden nichts geschieht, kann nicht für unveränderlich gut gehalten werden.
9. Der fürchterliche Gott muß immer den gütigen verschlingen.
10. Der gefährliche Gott wird die Menschen allezeit mehr beschäftigen als der

gütige, von dem sie nichts zu besorgen haben.

11. Die Idee von einem Gott wird also notwendig die Empfindung von Furcht erwecken, eine Empfindung, die Bosheit in demjenigen voraussetzt, der sie erregt.
12. Die Religion wird die Menschen immer zur Furcht zurückbringen.
13. Ein schwankender Gegenstand, den sie fürchten, wird sie unermüdlich beschäftigen, ihren Kopf erhitzen, Streitigkeiten erregen und sie über kurz oder lang zu Ausschweifungen verleiten.
14. Eine jede Religion erfordert als vornehmstes Opfer die völlige Verleugnung der Vernunft.
15. Hören aber die Menschen auf, die Vernunft in einer Sache zu gebrauchen, die sie für die allerwichtigste halten; so können sie auch von ihr niemals im Zaum gehalten werden, wenn von der Religion die Rede ist.
16. Ihr Betragen wird also eine Folge ihrer Verirrungen sein.
17. Ihr Gott ist der Urheber der Religion; so muß sie selbst der Natur gebieten, ihr Stillschweigen auferlegen, wenn sie die Verwegenheit hat, ihrem Willen oder dem Willen ihrer Ausleger zu widersprechen.
18. Entscheidet der Wille Gottes, was Recht oder Unrecht ist, so ist Gott Herr der Tugend; so muß auf sein Wort das Verbrechen Tugend und Tugend Verbrechen werden können.
19. Da sehen wir die Moral dem Eigensinn der Ausleger der Gottheit untergeordnet.
20. Gott ist der vornehmste Souverän der Völker; er befiehlt selbst den Königen; er reguliert das Schicksal der Reiche.
21. Die Politik muß also der Religion unterworfen sein.
22. Der vorübergehende und zeitliche Vorteil kann nicht einen Augenblick mit dem Vorteil der Gottheit und ihrer Diener, die das Amt haben, den Menschen ihren Willen bekannt zu machen, auf die Waage gelegt werden.

23. Natur, Vernunft, Moral, Tugend und Wohlfahrt des Staates müssen also der Religion, die von dem höchsten Beherrscher der Menschen und der Welt herkommt, weichen.

24. Die Religion wird über alle Dinge triumphieren, die sich ihren Absichten entgegenzusetzen wollen.

25. Dieses sind alles bloß notwendige Folgen der ersten Grundsätze, auf die alle Religionen gebaut sind.

26. Daher ziehen die Menschen offenbar unrichtige Folgerungen, wenn sie in ihrem Betragen diesem System nicht folgen.

27. Es ist ihnen nicht erlaubt, sich von den Grundsätzen des Systems zu entfernen.

28. Wenn sie von der ihnen von der Religion vorgeschriebenen Bahn abtreten, so machen sie sich ohne Zweifel gegen Gott schuldig.

29. Wollen sie richtige Folgerungen ziehen, so müssen sie ohne Anstand die Befehle, die ihnen von Seiten des Himmels gebracht werden, vollstrecken, mit der größten Gelehrigkeit die Leidenschaften annehmen, die man ihnen im Namen Gottes einflößen will, ohne Unterschied die Feinde seines Ruhms vertilgen, die heimlichen Anschläge derer, die sein verborgenes Vorhaben wissen, unterstützen, und, wenn es sein muß, in der Gesellschaft Unruhe erregen, ja sie zerstören, wenn ein solches Opfer der Gottheit angenehm sein sollte.

30. Den Grundsätzen der Religion selbst müssen wir also die Torheiten und Ausschweifungen, von denen sie die Ursache war, beilegen.

31. Die in Ansehung der Gottheit betroffenen Menschen zogen aus ihren Grundsätzen die ihrer Wohlfahrt auf Erden schädlichsten Folgen.

32. Ihr Leben wurde notwendig eine lange Kette von Ausschweifungen.

33. Die Religion, die man nicht prüfen und der man niemals widersprechen darf, wird allezeit die Wut der Ehrgeizigen, der Enthusiasten und der Schurken, die die von ihren Leidenschaften erzeugten Schandtaten künstlich auf die Rechnung der Gottheit zu

setzen wissen, bei den Völkern in Ehrfurcht erhalten.

34. Was ist verhaßter als ein Mantel, der immer bereit ist, die ausgemachtsten Schandtaten zu bedecken.

35. Was ist rechtmäßiger, als Hirngespinnste zu zerstören, in deren Namen die Erde verwüstet wurde!

36. Wenn die Vernunft die ihr vom Irrtum geraubten Rechte wieder erhalten sollte, würde sie nicht merken, daß alles das, was in sich selbst oder nach seinen notwendigen Folgen, Unruhe in der Gesellschaft erregt, daß alles, was die Einigkeit unter den Wesen verbannt, die einander zu lieben und zu helfen bestimmt sind, daß alles, was einen Vorwand gibt, sich zu hassen, zu quälen und untereinander zu erwürgen, endlich, daß alles, was die Menschen zu Sklaven und unglücklich macht, für nichts anderes, als für eine traurige Erfindung, für ein Komplott gegen das menschliche Geschlecht gehalten werden könne, das rechtmäßiger Weise angegriffen, zur Schau gestellt und der Verachtung der Menschen überliefert werden muß.

37. Ein Aberglaube, der zum Gegenstand seiner Verehrung einen fürchterlichen, treulosen, grausamen und blutdürstigen Gott hat, muß über kurz oder lang Schwärmer, Enthusiasten, Schwermütige und Rasende gebären.

38. In den Händen der Tyrannen und der Betrüger wird er ein sicheres Schwert sein, um die Welt mit Blut zu überströmen und Elend anzurichten.

39. Wenn Schurken, nachdem sie das Irrige einer solchen Religion eingesehen haben, sie zu ihren Absichten gebrauchen, wenn Ehrgeizige sich ihrer zur Unterstützung ihrer Politik bedienen, wenn feile und interessierte Menschen in ihr die Mittel finden, ihren Geiz zu sättigen, wenn Eigensinnige sie zur Rache ihres Hochmuts gebrauchen wollen, so werden sie in ihren schändlichen Unternehmungen glücklich sein, weil ihre Leidenschaften von den dummen und religiösen Völkern unterstützt werden, die ganz ehrlich glauben, daß sie

das Wohlgefallen ihres Gottes verdienen, wenn sie sich zu den von seinen Dienern verordneten oder den Tyrannen nützlichen Verbrechen gebrauchen lassen.

40. Eine Religion dulden, heißt einen Gottesdienst erlauben, der seinem Gott mißfällt und seine Ehre der menschlichen Politik, die in seinen Augen abscheulich ist, aufopfern.

41. Nichts ist in der Welt wichtiger als Gott.

42. Er ist es, von dem die Schicksale der Menschen abhängen.

43. Die Hauptsache ist, ihm zu gefallen.

44. Er ist mächtig genug, die Gesellschaften glücklich und blühend ohne Beihilfe der Menschen zu machen.

45. Ist es nicht besser, einen Staat schwach, kraftlos, ohnmächtig und entvölkert zu lassen, als eine große Anzahl ungläubiger Bürger aufzunehmen, die ihm unstreitig den Zorn des Himmels zuziehen würden?

46. Die Fürsten, Stellvertreter und Repräsentanten der Gottheit, deren Amt es ist, ihre Rechte aufrecht zu erhalten und die Religion zu verteidigen, griffen zum Schwert, um den Unglauben und die Ketzerei in ihren Staaten auszurotten.

47. Sie verbannen, verfolgen und massakrieren alle diejenigen Untertanen, die ihnen der Klerus für Feinde Gottes angibt.

48. Wenn sie seinen Dienern zu gehorchen nachlässig wären, wenn eine sanfte Regierung sich weigerte, ihre Hände in Blut zu waschen, wenn der Vorteil des Staates sie verpflichtete, zwischen dem Himmel und der Erde neutral zu bleiben, endlich, wenn die Meinungen der Fürsten gar Gott beleidigen sollten; alsdann würden sie unwürdig sein, ihn zu repräsentieren und vom Klerus als Gottlose, Rebellen und Tyrannen, denen es nicht zukommt, ein gläubiges Volk zu regieren, behandelt werden.<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Sonst erklärte der Papst alle Fürsten, die ihm widerstanden, für Ketzer und sofort waren sie ihres Thrones beraubt und die Untertanen des Treueides entbunden.

49. Für einen systematischen Kopf, der aus den Vordersätzen die daraus fließenden Folgen zieht, sind das die Maximen einer Religion, die gegründet ist auf Offenbarungen eines parteiischen und auf seine Ehre eifersüchtigen Gottes, der mit keinem seine Herrschaft teilen will, den die Meinungen der Menschen interessieren, und der hundertmal Mord und Meuchelmord befohlen hat.

50. Die Anhänger einer solchen Religion, die aber dessen ungeachtet entgegengesetzten Regeln folgen, rasonieren schlecht.

51. Sie sind mehr von dem nichts zu achtenden Interesse des Staates gerührt.

52. Sie fragen mehr die Sanftmut ihres eigenen Charakters und die Stimme der Natur als das Interesse der Religion, als die Befehle Gottes und seinen zornigen Charakter.

53. Der wahre Gottesfürchtige muß ihm notwendig alles aufopfern.

54. Ist dieser Gott fürchterlich, so ist er so oft ein Ungetreuer und Unsinniger, als er sich weigert, seiner außerordentlichen Härte gefällig zu sein.

55. Unter einem zornigen und boshaften Gott ist Toleranz eine strafbare Niederträchtigkeit, ein wahrer Verrat.

56. Will also der religiöse Christ nach seinen Grundsätzen handeln, so muß er die Stimme seiner Natur ersticken.

57. Umsonst schmeichelt er sich, die Toleranz mit seinem von den Hebräern ererbten fürchterlichen Gott zu vereinigen.

58. Der Gott, der seinen ersten Vater nur erschaffen hat, um ihm eine Schlinge zu legen, ist der nicht ein Gott, gegen den man äußerst mißtrauisch sein muß?

59. Der Gott, der dem Abraham, den er mit seiner Freundschaft beehrte, befahl, ihm seinen einzigen Sohn zu opfern, ist der nicht ein grausamer Gott?

60. Der Gott, der sich nicht anders ausöhnen lassen wollte, als durch den Tod seines eigenen Sohnes, ist der nicht von allen Göttern der unversöhnlichste?

61. Der Gott dieses Moses, den die Christen verehren, dieses Jephtha, der seine

Tochter opferte, dieses grausamen Davids, der ein Mann nach seinem Herzen war, dieser Leviten, die zur Belohnung ihrer Meuchelmorde zu seinem Dienst bestellt wurden, ist der nicht ein vor Zorn rasender Gott?

62. Der Gott, der sich der Gott der Heerscharen und der Rache nennt, der da befiehlt, die Völker mit ihren Gottheiten auszurotten, der die Städte der Cananiter mit Blut überströmen läßt, der die Könige zu massakrieren befiehlt, der durch seine Propheten verordnet, daß Frauen, Greise und Kinder niedergehauen werden sollen, ist der ein gütiger Gott?

63. Der Gott endlich, der da will, daß seine Anbeter weinen, seufzen, sich gegenseitig töten und der den größten Teil seiner Kinder der ewigen Höllenpein bestimmt, ist der ein zärtlicher Vater, ein gnädiger Gott?

64. Nein, der Gott der Christen ist ein blutdürstiger Gott.

65. Durch Blut will er versöhnt werden.

66. Durch Ströme von Blut muß seine Wut entwaffnet werden.

67. Im Blut muß er den durch die Verbrechen auf Erden in Brand gesteckten Donnerkeil löschen.

68. Durch Grausamkeiten muß man ihm seinen Eifer bezeigen und durch Unsinnigkeit seine Untertänigkeit.

69. Der Geist des Christentums ist der Geist der Zerstörung, ein Gott befahl Zerstörung, mithin muß jeder Christ seine Feinde vertilgen und gegen seine eigenen Eingeweide wüten, wenn er ihm gefallen will.

70. Er muß verfolgen, seinen Gott mit Gefahr seines Lebens verteidigen, weil er einem rächenden Gott dient, der seinen Eifer belohnen wird und der seine Gleichgültigkeit und seinen Kaltsinn bestrafen würde.

71. Man wird nicht ermangeln, mir zu antworten, daß der ehemals so strenge Gott der Christen sich nun, seitdem er durch den Tod seines Sohnes mit dem menschlichen Geschlecht wieder ausgesöhnt worden, besänftigt, seine Befehle verändert, und daß

er, statt daß er in den Zeiten seines Zorns eine strenge Gerechtigkeit geübt, jetzt entwaffnet, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Einigkeit und Friedfertigkeit empfehle.

72. Es ist also der Mund eines unveränderlichen Gottes, aus dem wir so sich widersprechende Befehle gehen sehen.

73. Er verdammt heute, was er ehemals befahl.

74. Welchem Befehl soll man nun folgen?

75. Muß man seine Feinde lieben oder umbringen?

76. Ist er nicht jetzt über die Gedanken und Handlungen der Menschen ebenso aufgebracht wie früher?

77. Sind seine Anbeter jetzt nicht noch ebenso wie sonst interessiert, ihm ihre Zuneigung und ihren Eifer zu zeigen?

78. Soll die Sache Gottes jetzt verraten, verlassen, verachtet werden, und wenn sie vorzeiten zu ihrer Verteidigung der menschlichen Hilfe bedurft hat, warum soll sie ihrer jetzt nicht mehr bedürfen?

79. Kann man unter einem rächenden Gott wohl zu eifrig sein?

80. Würde die Partei der Sanftmut nicht eine höchst gefährliche Partei sein?

81. Ja, gesetzt auch, er hätte sie wirklich empfohlen, kann man wohl glauben, daß er es denen, die aus Liebe gegen ihn seine Gesetze übertreten, schlechten Dank erweisen oder daß er sie gar bestrafen wird?

82. Die Verschiedenheit der Befehle, die der gleiche Gott zu verschiedenen Zeiten gab, ist die Ursache der verschiedenen Meinungen, die die Christen in Ansehung der Toleranz hegen.

83. Diejenigen, die ohne Zweifel ihren Grundsätzen am treuesten sind, wollen, daß man verfolge, martere und daß man die Religion und ihre Lehren durch Feuer und Schwert ausbreite.

84. Andere wollen, daß man sich begnüge, still die Irrtümer der irrenden Brüder zu beseufzen und dem Allmächtigen die Strafe und Rache zu überlassen.

85. Einige predigen nichts als Feuer und Schwert.

86. Andere begnügen sich, diejenigen, die nicht so denken wie sie, aus tiefstem Herzen zu verachten.

87. Denn im Grunde ist es unmöglich, daß ein Andächtiger Gott und denjenigen, der ihn beleidigt, aufrichtig lieben könnte.

88. Einige ziehen ihren Gott der Moral, Tugend und der Ruhe des Staates vor, andere aber halten mehr auf Sanftmut der Sitten, ehrliche Gesinnung, Güte des Herzens, natürliche Billigkeit und Vorteil des Volkes als auf Gott.

89. Wenn die gesunde Vernunft bei diesen so verschiedenen Meinungen den Ausspruch tun dürfte, so würden die Menschen gar bald wissen, woran sie sich zu halten hätten.

90. Aber man fragt sie niemals, wenn von der Religion die Rede ist.

91. Die Anbeter eines und desselben Gottes haben sich daher bis auf diese Stunde noch nicht darüber einigen können, ob es besser und seinen Absichten angemessener ist, seine Widersacher zu dulden oder zu verfolgen.

92. Beide Teile lassen einen fürchterlichen Gott zu, der sich aber nichtsdestoweniger Gott des Friedens nennt.

93. Ein jeder Streiter belegt seine Meinung mit gleich starken Beweisen, gleich entscheidenden Beispielen, gleich förmlichen Befehlen.

94. In diesem Wirrwarr von Zänkereien wissen die verdutzten Christen nicht, ob sie gut oder böse, grausam oder friedfertig, nachgebend oder zornig sein sollen.

95. Der eine nimmt mit Freude Anteil an dem Opfer eines Ketzers, den seine Inquisitoren zum Feuer verurteilt haben; er zweifelt nicht daran, daß der Tod des Ketzers ein dem Himmel gefälliges Opfer sei, daß auch ihm dessen Gnade erwirbt.

96. Der andere wendet mit Abscheu seine Augen von dieser scheußlichen Tragödie und würde den Unglücklichen, dessen Verbrechen er allenfalls für einen Irrtum hält, vom Scheiterhaufen reißen.

97. Diese Verschiedenheit der Ideen abergläubischer Christen läßt sich sehr leicht erklären.

98. In einigen Umständen befahl ihr Gott ganz förmlich Niedermetzlung, Ungerechtigkeit, Verbrechen und Rache.

99. Er billigte Raub, Thronraub, Mord und Königsmord.

100. Er befahl, daß alle diejenigen mit der größten Barbarei behandelt werden sollten, die seinen Namen und sein Gesetz nicht kannten.

101. Bei anderen Gelegenheiten, da sein Interesse sich geändert hatte, empfahl derselbe Gott Sanftmut und Gehorsam gegen die Mächtigen der Erde.

102. Er mäßigte den brennenden Eifer derer, die sich mit Gewalt aufdrängten, seine Sache zu verteidigen.

103. Er verbot die Gewalttätigkeit, behielt sich die Rache selbst vor, und wollte, daß seine Anhänger die Regeln der Menschlichkeit beachteten.

104. Wie soll man seinen Lebenswandel nach den Vorschriften eines Gottes, der mit sich selbst im Widerspruch steht, einrichten?

105. Sieht man nicht klar, daß diese so entgegengesetzten Befehle Wirkungen des Eigennutzes, der Leidenschaften und der Umstände derer gewesen sind, die nach ihrem verschiedenen Interesse die Gottheit haben reden lassen?

106. Fühlt man nicht, daß sie die Neigungen, Sitten, Bedürfnisse, Meinungen und Begriffe der Völker, denen sie die Orakel Gottes bekanntmachten, zu Rate gezogen haben?

107. Wenn ein grausamer Gesetzgeber, der seines Ansehens über ein aus Räubern und liederlichem Gesindel bestehenden Volk versichert war, Mord und Blutvergießen befahl; so war hingegen der Betrüger, der keine Macht und Gewalt hat, in einem Land, wo er selbst der Nachsicht bedurfte, gezwungen, einen mäßigen Gott zu verkünden.

108. Er würde das Volk aufgebracht haben, wenn er Intoleranz gepredigt hätte.

109. Wenn Moses, der unumschränkte Herrscher seiner wilden, dummen und armen Israeliten, ihnen befahl, zu plündern und zu morden; so redete er nach ihren Absichten und nach ihren Neigungen.

110. Jesus würde unsinnig gehandelt haben, wenn er zu der Handvoll unglücklicher Leute, die ihm anhängen, die gleiche Sprache hätte führen wollen.<sup>48</sup>

111. Die Apostel einer aufkeimenden und unter Druck stehenden Religion waren also genötigt, Geduld, Toleranz und Sanftmut zu empfehlen.

112. Sobald sie aber Gewalt bekamen; so änderten sie den Ton.

113. Sie predigten Rache, Feuer und Schwert und machten aus der Welt einen Friedhof.

114. Das von der Religion vorgeschriebene Betragen mußte sich mit den Umständen ihrer Diener verändern; ihre Politik mußte sich nach der Zeit bequemen.

115. Niedrig, kriechend bei ihrem Entstehen, erlaubte sie sich nicht eher ihr Haupt und ihre Stimme zu erheben, ihre Anhänger aufrührerisch zu machen, der bürgerlichen Gewalt zu trotzen, die Erde zu verheeren; als bis sie sich stark genug fühlte, alles dieses ungestraft tun zu können.

---

<sup>48</sup> Obwohl die Christen Jesus für höchst sanftmütig und mäßig ausgeben; so zeigt ihn doch das Evangelium zuweilen als sehr aufgebracht und in der Gestalt eines Menschen, der die öffentliche Ruhe stört. Da er die Priester seines Landes offenbar beleidigte und ohne Recht die Verkäufer aus dem Tempel jagte, da zeigte er wahrlich nicht den sanftmütigen und friedfertigen Charakter, den seine Anhänger so sehr an ihm rühmen. Christus war, wie ein jeder sieht, ein geschworener Feind der Priester, ihrer Altäre, ihrer Tempel und ihrer Opfer und unter diesen Zügen malen uns unsere Priester gerade einen gottlosen und gefährlichen Bürger. Wenn einige Stellen im Neuen Testament auch die Toleranz zu empfehlen scheinen; so sind doch viele, die Haß und Verfolgung gebieten. Jesus sagt, daß er gekommen sei, das Schwert zu bringen, den Vater von seinem Sohn zu trennen; daß derjenige, der die Kirche nicht hören wird, für einen Heiden und Zöllner gehalten werden soll. Paulus befiehlt, einen Ketzer zu meiden als einen verkehrten Menschen. Johannes verbietet, einen Ketzer aufzunehmen und zu grüßen, etc.

116. Immer war es das Interesse der geistlichen Führer des Volkes, wonach ihre Leidenschaften regiert wurden.

117. Nach ihren Willen wurden ihre Anhänger sanft oder ungestüm, geduldig oder wild, gehorsam oder rebellisch, menschlich oder barbarisch, wie es ihre Umstände erforderten.

118. Die Priester der Christen haben allezeit die öffentliche Wohlfahrt ihrem Eigensinn, die Moral ihrer Phantasie und den Lebenswandel der Menschen ihren Entscheidungen unterworfen.

119. In den Orakeln des Himmels fanden sie jederzeit, so oft sie wollten, Gründe genug, selbst die sich widersprechendsten Meinungen zu rechtfertigen.

120. Das Schwankende und Widersprechende dieser Orakel setzte sie in den Stand, die Sache so zu entscheiden, wie es ihnen am vorteilhaftesten war.

121. Klare und bestimmte Verordnungen, Gesetze, die sich nicht widersprechen, Befehle die der Vernunft angemessen sind, bedürfen keiner Ausleger.

122. Oberherrschaft und Autorität erklären und entscheiden, wenn die Vernunft zu schweigen gezwungen ist.

123. Der Ungewißheit ungeachtet, in der die Orakel der Gottheit und ihrer Priester den Christen in Ansehung der Partei, die er ergreifen soll, lassen, wenn von Dingen die Rede ist, die die Religion angehen; so kann doch die Partei der Sanftmut und der Toleranz gewiß nicht die sicherste sein.

124. Der Christ wird auch das bald merken, wenn er auf den Charakter seines Gottes und auf die Züge, unter denen er ihm in seinen heiligen Büchern gezeigt wird, ein Auge wirft.

125. Die Anbeter eines Gottes, der die Vergehen der Väter an den Kindern bestraft; der hundertmal strafbare Handlungen befohlen oder gebilligt hat; der die Könige niederhauen und die Völker ausrotten läßt; dessen Propheten kleiner Vergehen oder Beleidigungen wegen die Menschen oft zu

Tausenden haben umbringen lassen;<sup>49</sup> Anbeter eines Gottes von diesem Charakter können nicht tolerant, können nicht von Herzen und aufrichtig mäßig und friedfertig sein, ohne ihn zu verraten oder ihrer Sache zu schaden.

126. Ein toleranter Priester würde seine Herrschaft bald verlieren.

127. Sein Interesse erfordert Würgen und Verfolgung.

128. Mit Gewalt muß er ungereimte Meinungen einprägen.

129. Freiheit zu denken wird dem Priestertum allezeit nachteilig sein.

130. Umsonst wird man ihm sagen, daß der ehemals sich so blutdürstig und fürchterlich zeigende Gott später menschlich und gefälliger geworden sei.

131. Die Idee von seiner ehemaligen Wildheit ist den boshaften Betrügern viel vorteilhafter als der Begriff seiner späteren Güte.

132. Jene Idee ist sehr geschickt, das Gehirn eines Eiferers und eines Schwärmers zu verrücken, diese werden sich gezwungen fühlen, grausam zu sein und ihre Barbarei werden sie mit dem Beispiel ihres Gottes oder der verehrungswürdigen Personen, die die Ehre gehabt haben, ihm zu gefallen, rechtfertigen.

133. Ihre Priester werden ihnen sagen, daß die vor Zorn wütende Gottheit große Opfer verlange, daß das, was sie zu einer Zeit billige, zu einer anderen ihr mißfallen könne.

134. In den heiligen Büchern werden sie ihnen Empörungen, Meuchelmord und Rebellion, mit Lobeshymnen erzählt, zeigen,

---

<sup>49</sup> Wie die Bibel sagt, so ließ Moses mehr als vierzigtausend Menschen umbringen, weil sie seinen Befehlen nicht gehorcht hatten. Der Stamm Levi wurde zum Priestertum erhoben, weil er seine Blutbefehle pünktlich vollstreckt hatte. Die Päpste haben der Religion (das heißt ihrem Interesse) Millionen Christen geopfert. Die Spanier und Portugiesen behandelten die Indianer wie wilde Tiere. Die Spanier haben eine ungeheure Menge Amerikaner niedergemetzelt. Die Mohammedaner sind in ihren, von ihrem Propheten befohlenen, Eroberungen nicht weniger wild gewesen.

und ihre frommen Anhänger werden diese Handlungen für lobenswert und erlaubt halten, so oft es das Interesse des Himmels erfordern wird.<sup>50</sup>

135. Kurz, sobald man einen strengen und grausamen Gott annimmt, so müssen auch Strenge und Grausamkeit allezeit über Sanftmut und Toleranz den Sieg davon tragen.

136. Verfolgung ist Pflicht, und so groß der Schade auch sein mag, den die Politik dadurch erleidet; so wird doch immer der sicherste Weg der sein, alle diejenigen auszurotten, die der Gottheit mißfallen.

137. Seine Anhänger müssen in einer immerwährenden Ungewißheit bezüglich seines moralischen Charakters erhalten werden.

138. Nur Indifferentisten, träge und schläfrige Menschen können bei der Beleidigung des himmlischen Monarchen gleichgültig und ruhig bleiben.

139. Die Religion hat daher, wie wir sehen, immer die Gewalt gehabt, Bürger gegeneinander aufzubringen, sie in das Gefängnis zu setzen, Verfolgungen zu erregen und unerhörte Grausamkeiten zu verüben.

140. Der Geist des Friedens konnte gegen das Aufbrausen der Leidenschaften, die der Zorn losbrechen läßt, nichts ausrichten.

141. Die siegende Schwärmerei erstickte die Stimme der Natur, der Menschlichkeit und der Politik.

---

<sup>50</sup> Josua vertilgte die Cananiter. Ehud tötete seinen König Eglon auf Antrieb des Samuel. David empörte sich gegen seinen Souverän. Die Propheten der Hebräer waren immer Rebellen. Die Könige in Juda waren Gott niemals angenehm, es sei denn sie waren Ungeheuer. Der Papst hat sich das Recht angemaßt, Souveräne abzusetzen und ihre Untertanen des Treueides zu entbinden. Jacob Clemens brachte Heinrich III., König von Frankreich, meuchelmörderisch um. Heinrich IV. wurde von einem bei den Jesuiten, die allezeit Königsmord und Verfolgung gepredigt haben, erzogenen Schwärmer umgebracht. Diese Lehre entspricht dem Geist des Christentums vollkommen. Ein Christ muß der Sache Gottes nichts in dieser Welt vorziehen. Man weiß, daß die Pulverschwörung bei uns eine Sache der Jesuiten gewesen ist.

142. Die Sanftmut war nur bei einigen wenigen ehrlichen Menschen, die aber viel zu schwach waren, dem wütenden Zorn der Tyrannen, der Priester und des unsinnigen Volkes Einhalt zu tun.

143. Tolerant oder gottlos sein, waren in den Ohren der Andächtigen und der Priester gleichbedeutende Worte.

144. Der Freund der Sanftmut wurde für einen Beschützer des Verbrechens gehalten.

145. Er wagte nicht, seine Gesinnungen zu offenbaren.

146. Dem Despotismus und dem Priestertum gleich sehr verhaßt, wurde er gezwungen, das Elend seines Vaterlandes, das er ein Opfer eines verstörenden Eifers oder einer zu blinden und zu furchtsamen Politik werden sah, die sich nicht unterstand, der Wut der Priester Grenzen zu setzen, in der Stille zu beseufzen.

147. Die von ihnen hintergangenen Regierungen, oder auch die, die sich fürchteten, ihr Mißfallen auf sich zu laden, behandelten alle diejenigen ihrer Untertanen, die sich nicht nach ihren Meinungen bequem wollten, als Rebellen und oft zwang die Verfolgung die Anhänger selbst, sich gegen eine grausame Gewalt, die ihnen immer ihre Streiche, aber niemals ihre Güte empfinden ließ, zu empören.

148. Es ist also kein Wunder, daß wir die Toleranz bei den Christen, ja überall in der ganzen Welt vergebens suchen.

149. Überall macht die Verschiedenheit der Religion eine sehr auffallende Verschiedenheit unter den Bürgern des gleichen Staates.

150. Selbst in den Ländern, die sich frei und am meisten vom Aberglauben entfernt zu sein rühmen, findet man sie nicht: denn wenn man da die Ausübung verschiedener Religionen duldet; so geschieht es doch immer in Ansehung der herrschenden Religion oder derjenigen, der der Souverän zugetan ist, mit vielem Mißvergnügen und großer Einschränkung.

151. Diejenigen, die der toleranten Religion zugetan sind, werden wenigstens von den Anhängern der herrschenden gehaßt

und verachtet, von Bedienungen, Belohnungen und Gnadenbezeugungen ausgeschlossen und gezwungen, als unnütze Glieder in der Gesellschaft zu leben.

152. Die herrlichsten Talente können Hindernisse, die ihnen die Religion entgegensetzt, nicht überwinden.

153. Allenthalben sehen wir die Sektierer sich untereinander verabscheuen.

154. Der Name der Religion eines Mannes allein vermindert die Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger gegen ihn, und die Regierungen besitzen weder Weisheit noch Mut genug, ein Gleichgewicht unter ihren Untertanen zu erhalten.

155. Nur die Anhänger der herrschenden Religion scheinen Kinder des Staats zu sein.

156. Die Parteilichkeit, die die Regierung für sie zeigt, muß notwendig die Eifersucht und den Haß all derjenigen erregen, die sie verwirft oder die sie von ihren Gunstbeweisen ausschließt.

157. Durch diese dumme Politik wird der Staat mit Untertanen bevölkert, die von Jugend auf lernen, sich zu beneiden, zu verachten, mit Abscheu anzusehen und die sich überreden, daß diejenigen, die nicht so denken wie sie oder einer verschiedenen Religion zugetan sind, Kreaturen von ganz anderer Art sind.<sup>51</sup>

158. Die mächtigste Sekte (diejenige, der der Souverän und der größte Teil des Volkes zugetan ist) zertritt, verschmäht und bedrängt alle anderen und die Regierung richtet sich hinsichtlich ihres Verhaltens gegen die Untertanen nach theologischen Meinungen.

---

<sup>51</sup> Wenn ich die Geschichte durchgehe, so finde ich nirgends eine wahre Toleranz als in China unter der Dynastie der Prinzen vom Geblüt des Gangiskan. Diese Fürsten hatten in ihrem Geheimrat Götzendiner, Juden, Arminianer, Mohammedaner und Anhänger des Konfuzius. Die Religion wird nicht eher aufhören, Unruhe zu erregen, als bis die Regierungen einsehen werden, daß man sich über die Religionsgesinnungen der Bürger sowenig beunruhigen müsse wie über die Speisen, die sie auf ihre Tafel setzen.

159. Die Regierungen scheinen es überall recht sorgfältig darauf anzulegen, sich alle diejenigen, die nicht so denken wie sie, zu heimlichen Feinden zu machen.

160. Man kann nicht Soldat sein, wenn man nicht theologische Satzungen unterschreibt.

161. Man kann kein obrigkeitliches Amt verwalten noch Anteil an der Verwaltung des Staats nehmen, noch die bürgerliche Gewalt unterstützen, wenn man nicht vollkommen der priesterlichen Gewalt unterworfen ist.

162. Man kann auf keine Belohnung seiner Dienste rechnen, wenn man nicht Formeln, Glaubensartikel und von müßigen Theologen aufgebrauchte Ungereimtheiten und Spitzfindigkeiten für wahr hält.

163. Man kann weder Künste noch Wissenschaften, auch nicht die von der Religion am weitesten entfernten lehren, wenn man nicht ihre Zuneigung hat.

164. Kurz, alle diejenigen, die nicht das herrschende Glaubensformular annehmen, sind wie mit der Pest behaftet, die man von anderen absondert, aus Furcht, sie möchten auch sie vergiften.

165. Durch diese törichten und lächerlichen Vorstellungen verliert der Staat die Stütze und das Recht, die Zuneigung und die Liebe einer großen Anzahl seiner Kinder zu fordern, die beständig als Fremdlinge in ihrem eigenen Vaterland wohnen.

166. Bis jetzt schränkt sich die größte Bemühung der Vernunft und Politik noch darauf ein, verschiedenen Sekten zu erlauben, in der Gesellschaft leben zu dürfen.

167. Trotz dieser sogenannten Toleranz müssen diejenigen, die nicht von der herrschenden Religion sind oder die Theologie des Fürsten haben, immerwährende Demütigungen, auffallende Ungerechtigkeiten, schmerzhaftes Bevorzugungen erfahren und ohne Aufhören der Gegenstand der Verachtung und der Parteilichkeit sein.

168. In den Grundsätzen des Christentums selbst muß man die Ursachen eines so wenig moralischen und der Wohlfahrt des

Staates entgegengesetzten Betragens suchen.

169. Jeder Mensch, der eitel genug ist, sich für einen Günstling seines Gottes zu halten, muß alle diejenigen verachten, die nicht einen gleichen Vorzug genießen.

170. Der Mensch, der da glaubt, daß sich sein Gott über falsche Begriffe oder über den Gottesdienst der anderen erzürne, kann diese unmöglich geduldig ertragen.

171. Er muß sich von ihnen trennen oder wenigstens muß er sie nur dulden, weil er nicht anders kann.

172. Die Vorurteile des Volks und das Betragen der Regenten gegen Bürger, die nicht der herrschenden Religion zugetan sind, richten sich nach dem großen oder geringen Ansehen, in dem die Geistlichkeit im Lande steht.

173. Steht die Priesterschaft in Ansehen, so plagt, verfolgt und massakriert sie alle diejenigen, die das nicht glauben, was sie glaubt.

174. Die Politik, die gezwungen ist, ihren grausamen Anschlägen die Hand zu bieten, beschäftigt sich bloß damit, für sie zu würgen.

175. Wo der Priester herrscht, da ist die Orthodoxie, das heißt der blinde Gehorsam gegen seine Entscheidungen, eine höchst wichtige Sache.

176. Unterlassung der von ihm vorgeschriebenen Religionsübungen ist ein unverzeihlicher Fehler.

177. Ketzerei oder Freiheit zu denken ist ein Staatsverbrechen.

178. Ein unüberlegtes Wort gegen die Religion und die Weigerung, sich ihren Gebräuchen zu unterwerfen sind Verbrechen, die mit dem Tod bestraft werden.

179. Das in diesen Ideen aufgezogene Volk betrachtet einen Ketzer als ein Ungeheuer, betrachtet seine Marter mit Neugier, jauchzt dem Henker seinen Beifall zu und treibt die andächtige Tollheit so weit, daß es glaubt, durch seinen Tod erbaut zu werden.

180. In Portugal und Spanien ist der Tag, an dem der Staat seinem Gott oder seinen

Priestern ein Opfer bringt, ein Festtag, der der Andacht eines eifrigen Volkes, das an einem so heiligen Fest mit Gewalt Anteil nehmen will, neue Stärke gibt.

181. Es ist schwer zu vermeiden, daß nicht eine und dieselbe Religion, der verschiedene Völker zugetan sind, Veränderungen leidet.

182. So wie Fürsten und Staaten Nebenbuhler in der Politik sind, so sind Priester Rivalen im Aberglauben.

183. Eigennutz und Hochmut überreden sie, daß sie die einzigen Bewahrer eines Glaubens sind, und jedes Volk ist überzeugt, daß seine Priester die besten sind.

184. Alle neuen Sekten, die Europa und Asien unter sich teilen, zeigen uns von der religiösen Ungeselligkeit Beispiele ohne Zahl.

185. Der Mohammedaner, der Anhänger des Omar, verabscheut den Perser, der der Sekte des Ali zugetan ist.

186. Der Engländer verachtet den Franzosen, weil dieser noch an Glaubensartikeln hängt, die jener für lächerlich hält.

187. Der Franzose verachtet seinerseits den Spanier und Portugiesen, die es für sehr natürlich halten, alle diejenigen zu verbrennen, die nicht einen so dummen Glauben wie sie haben.

188. Die Religion trennt die Untertanen zweier Länder weit mehr, als die Grenzen des Staates.

189. Eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Religionen ist ein wesentliches Erfordernis, die Völker menschlicher und geselliger zu machen.

190. Unter den Kunstgriffen, deren sich die priesterliche Politik zur Erhaltung ihrer Herrschaft über ihre Sklaven allezeit hindurch bedient hat, war der Haß gegen andere Religionsverwandte, der Befehl, mit ihnen alle Gemeinschaft, alle Freundschaft und Verbindung aufzuheben, und sie für Feinde Gottes und Bösewichter zu halten, der allersicherste und der allerglücklichste.

191. Das Volk glaubt selbst, daß sein Gott dem ein Zeichen seines Zorns anhängen

werde, der nicht so dient, wie es ihm zu dienen gewohnt ist.

192. Es wird ihm sauer, einen Ketzer, einen Götzendiener und einen Juden für Menschen zu halten.

193. Die Priester wissen sehr wohl, daß ein vertrauter Umgang und ein häufigerer Verkehr ihre Anhänger von ihrem törichtem Wahn abbringen und ihnen zeigen würden, daß der Mann, der ihnen jetzt verhaßt ist, oft Tugenden besitze und ihre Achtung verdiene.

194. Diese Entdeckungen würden ohne Zweifel der Priesterschaft, deren Interesse es erfordert, ihre Herde von den Herden ihrer Rivalen zu trennen und zwischen ihren Sklaven und den Sklaven der anderen eine Scheidemauer zu ziehen, schädlich sein.

195. Daher das Geschrei gegen die Toleranz.

196. Daher die barbarischen Gesetze und unvernünftigen Gewohnheiten, die wir in großer Anzahl gegen die Unglücklichen, die die Religion verwirft, antreffen.

197. Der wahre Vorteil des Priesters erfordert, daß jeder Mensch, der das Unglück hat, nicht seiner Meinung zu sein, als ein unreines und schädliches Tier behandelt werde.

198. Die Religion wird die Menschen immer ungesellig machen.<sup>52</sup>

---

<sup>52</sup> Die Hebräer ließen in den ältesten Zeiten keinen bei sich zu Tische sitzen, der nicht auch Anteil an ihrem Altar nahm. (1.Mose, 43,32). Die Intoleranz ist ungemein alt. Hieronymus schreibt, daß nach einer jüdischen Tradition, der Patriarch Abraham geglaubt habe, er möchte verbrannt werden, weil er das von den Chaldäern als eine Gottheit verehrte Feuer nicht länger hätte anbeten wollen. Die Juden nannten den Tempel in Samaria den Tempel der Lügen, und die Samariter den Tempel in Jerusalem ein Misthaus. Je mehr Verhältnisse die Sekten untereinander haben, desto mehr hassen sie sich. Der große Haß der Christen gegen die Juden kommt ohne Zweifel daher, daß diese ihren Gott aufgehenkt haben und sie hervorragend imstande sind, sie von der Falschheit ihrer Religion zu überzeugen. Es gibt viele Länder in Europa, in denen die Juden übel behandelt werden und wo sie den gleichen Zoll zahlen müssen, der für Schweine genommen wird.

199. Der Nutzen des Klerus erfordert, daß alle diejenigen, die ihm nicht untertänig sind, für Feinde des Staates gehalten werden.

200. Das unwissende Volk wird niemals darin willigen können, denjenigen Freundschaft zu erzeugen, die seine Religion verdammt und der Souverän wird niemals die Feinde Gottes, (der Priesterschaft) dem er selbst unterworfen ist, dulden können, ohne auf sich und sein Volk den Zorn des Himmels zu laden.

201. Das ist hinreichend, die Untauglichkeit der Unterscheidung, die man zwischen religiöser und bürgerlicher oder politischer Toleranz macht, einzusehen.

202. Die erste ist unmöglich.

203. Sie verträgt sich mit keinem Religionssystem, weil ein jeder seine Religion für die Gott angenehmste hält.

204. Diese Toleranz würde voraussetzen, daß Gott seinen Willen den Menschen nicht offenbart habe und daß er alle Religionen mit gleichem Auge ansehe.

205. Das würde sich aber mit der Eitelkeit des Klerus, der allein den rechten Punkt getroffen haben will, schlecht vertragen.

206. Überhaupt würde auch die religiöse Toleranz seinem Interesse zuwider sein.

207. Dies erfordert notwendig, daß seine geistlichen Untertanen zur Erhaltung im Gehorsam einerlei Glauben, oder einerlei Leichtgläubigkeit besitzen, und niemals eine von den Ketten zerreißen können, mit der er sie an sich zieht.

208. Einheit der Verblendung oder Übereinstimmung im Wahnsinn sind bei einem Pöbel, den man unterjochen und leicht im Joch erhalten will, höchst notwendig.

209. Die politische Toleranz ist ebenso unmöglich.

210. Gesetzt, die Priesterschaft gäbe, (was aber niemals zu hoffen ist) ihre Einwilligung dazu, würde nicht dessenungeachtet der Souverän unter der Herrschaft ihres Gottes bleiben?

211. Würde es ihm erlaubt sein, mit seinen Feinden sich in Zeit und Umstände zu schicken?

212. Würde er sich nicht einer strafbaren Teilnahmslosigkeit schuldig machen, wenn er das Interesse seiner Religion verriete?

213. Soll er nicht auch auf die künftige Seligkeit seiner Untertanen ein Auge werfen?

214. Kann er ihnen erlauben, sich zu verirren und auf ewig verloren zu gehen?

215. Soll er sich nicht der ihm verliehenen Gewalt bedienen, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen und ihre Seelen, die weit schätzenswerter als ihre Körper sind, zu retten?

216. Darf er sich nicht im Fall der Not einer heilsamen Grausamkeit bedienen, um sie der größeren und ewigen Güter würdig zu machen?

217. Der Fürst, der von der Wahrheit seiner Religion überzeugt ist, kann niemals Ketzerei dulden und erlauben, daß seine Untertanen in die Hölle fahren.

218. Die religiöse Intoleranz zieht also die bürgerliche oder politische notwendig nach sich.

219. Der, den die Religion verjagt, hat auch keinen Anteil an den Vorrechten des Bürgers.

220. Die Religionsgeschichte des menschlichen Geschlechts zeigt uns immer einen Geist der Intoleranz, der Verfolgung und des Aberglaubens.<sup>53</sup>

221. Schon im grauen Altertum waren die Anhänger verschiedener Götter unter sich Feinde.

222. Ohne mich bei den Hebräern aufzuhalten, die auf ausdrücklichen Befehl ihres eifersüchtigen Gottes oder ihrer Propheten Ungeheuer der Grausamkeit und die Geißel ihrer Nachbarn waren, trifft man in Ägypten, dem an Aberglauben so fruchtbaren

---

<sup>53</sup> Die Fürsten, welche die Gewissen beherrschen wollen, bedecken ihre Schande mit dem Interesse, das sie an der Seligkeit der Untertanen nehmen. Man könnte ihnen sagen, daß sie sich der Seelen wegen nicht beunruhigen möchten, da diesen allezeit sehr wohl sein wird, wenn die Leiber zufrieden sind. Die Fürsten haben die Pflicht, ihre Untertanen in dieser Welt glücklich zu machen; die Mittel, in jener Welt glücklich zu werden, sind die Sache eines jeden Bürgers.

Land, zwischen den Verehrern verschiedener Götter Religionskriege an.<sup>54</sup>

223. Der Perser, der den Oromazes unter dem Sinnbild des heiligen Feuers verehrte, war ein Feind der griechischen und ägyptischen Götter und zerstörte im Eifer alle Tempel und alle Götzen der Länder, wohin ihn seine siegreichen Waffen brachten.

224. Polytheisten waren zwar gewöhnlich nicht so intolerant wie die Verehrer eines einzigen Gottes, indessen richtete doch bisweilen die Religion Unordnung an.

225. Der geplünderte Tempel in Delphi verursachte unter den Griechen, wie man weiß, den sogenannten heiligen Krieg.

226. So wie das Verlangen, seinem Gott Proselyten zu werben, bei einigen Religionen die Seele war, so gab es im Gegenteil Völker, die auf ihre Götter und deren Verehrung so eifersüchtig waren, daß sie den Fremden nicht leicht Anteil an ihrem Gottesdienst nehmen ließen.

227. Dies scheint die Religionsgesinnung der Römer gewesen zu sein, die bloß ihren Bundesgenossen, Freunden und mit ihrer Gunst Beehrten erlaubten, dem Jupiter Capitolinus zu opfern, alle anderen aber davon ausschlossen.

228. Diese Eifersucht hegen auch die Brahmanen, die alle Fremden für unwürdig halten, ihre Gottheiten anzubeten und an ihrem Gottesdienst teilzunehmen.

229. Da sehen wir also, daß auch die Religion diejenigen hochmütig, eifersüchtig und stolz macht, die sie nicht zur Intoleranz und Grausamkeit verleitet.

230. Was aber auch die Religion für Wirkungen hervorbringen mag, so ist doch gewiß, wie ich bewiesen habe, daß sie einen grausamen Gott voraussetzt und daß die Priester dieses Gottes dabei interessiert sind, die Menschen in beständiger Furcht

---

<sup>54</sup> Man behauptet, daß der Tyrann Busiris, in der Absicht, seine Untertanen in Uneinigkeit zu bringen und sie dadurch von Empörungen gegen sich abzuhalten, ihnen verschiedene Götter gegeben, wodurch er auch seine Absicht vollkommen erreicht habe. Eine von einem römischen Soldaten getötete Katze hätte in Ägypten bald einen Aufruhr erregt.

zu erhalten und den Gottesdienst so fürchterlich und abscheulich zu machen, als nur immer möglich ist.

231. Die Phönizier, Tyrer und Karthager opferten ihrem Gott ihre eigenen Kinder.

232. Verhärtet durch die Religion überwand die Frauen ihre mütterliche Zärtlichkeit.

233. Sie waren bei diesen grausamen Opfern gegenwärtig und wurden gezwungen, sie mit trockenen Augen zu betrachten.

234. Sie hörten ohne Rührung das Geschrei dieser ihnen von den Brüsten weggerissenen Kinder.

235. Fast überall werden wir abscheuliche und in Henker verwandelte Diener des Altars gewahr, die sich mit dem heiligen Schwert gürten und mit neugierigen Augen das Herzklopfen der Schlachtopfer betrachten.

236. Weit entfernt, den Völkern über diesen abscheulichen Gottesdienst die Augen zu öffnen, hielten sie es ihrem Ansehen und ihrem Eigennutz viel vorteilhafter, sie in dieser barbarischen Wildheit zu erhalten und die Religion fürchterlich zu machen.

237. Der Gottesdienst der Diana, der Menschenopfer erforderte, beweist, daß die Religion der Griechen, die man gewöhnlich für munter und fröhlich hält, grausam und blutdürstig, wenigstens im Anfang gewesen ist.<sup>55</sup>

238. Die Römer opferten beim Entstehen ihrer Republik gleichfalls Menschen.

239. Man weiß, daß die Kämpfe der Gladiatoren anfänglich heilige Gebräuche gewesen sind.

240. Daß diese Nationen von diesen abscheulichen Gebräuchen später abgingen,

---

<sup>55</sup> Lukrez ruft bei Gelegenheit dieser Religionsgrausamkeiten aus: *Tantum Religio potuit suadere malorum*. Es ist ausgemacht, daß man in den Mysterien der Heiden grausame und abscheuliche Zeremonien vorgenommen hat, besonders in denen, die schreckliche Mysterien hießen. Die Obrigkeit war oft gezwungen, ihnen Einhalt zu gebieten. Merkwürdig ist es, daß diese Mysterien ein unschuldiger Zeitvertreib waren, wenn die Obrigkeit dabei präsiidierte, und daß sie grausam und abscheulich wurden, sobald Priester das Direktorium führten.

rührte daher, weil die Religion von der Vernunft gezwungen wurde, einen sanften Ton anzunehmen.

241. Die Menschen schöpften die Ideen von ihrer Gottheit gewöhnlich, wenn alles Unglück über sie losstürmte, und es bedurfte glücklicher Jahrhunderte oder sehr geschwinder Fortschritte der Vernunft, um sie sanfter und weniger religiös zu machen.

242. Oft erneuerten jedoch neue Unglücksfälle die ehemaligen schwarzen Begriffe, die sie sich von der Religion gemacht hatten.

243. So läßt sich wohl nicht vermuten, daß die mit solchen Abscheulichkeiten besudelten, auf solche barbarische Gottheiten gegründeten und durch so empörende Schauspiele unterhaltenen Religionen menschlich, friedlich und tolerant sein können.

244. Wer sich für ein Geschöpf eines grausamen Gottes hält, der muß ihm ähnlich werden, ihm nach seinem Geschmack dienen, Menschen opfern, ja sich selbst opfern.

245. Die Opfer des Abraham, des Jephta, des Gottes der Christen und die entsetzlichen Niedermetzelungen der Cananiter setzen einen ebenso blutdürstigen, grausamen und menschenfeindlichen, ja vielleicht noch abscheulicheren Gott voraus, als die Götter der Griechen, Phönizier und Mexikaner waren.

246. Man wird nicht leicht einen Christen auftreiben, der nicht über den schändlichen Gottesdienst der letzteren seufzen und sich nicht alle Mühe geben sollte, seinen Gott von den abscheulichen Handlungen, die er so oft befohlen hat, freizusprechen.

247. So oft die Menschen von der Religion handeln, so sind sie allezeit so blind, daß sie niemals das Urteil, das sie über das Betragen anderer fällen, auf sich anwenden.

248. Ein Christ verdammt jetzt die barbarischen Götter des heidnischen Altertums, nebst den Opfern, die man ihnen brachte.

249. Er ist unwillig über die schändlichen Priester, die ihnen Menschen opferten und die die Völker in einem schrecklichen

Aberglauben hielten, vor dem die Natur erzittert.

250. Aber fühlt er denn nicht, daß er aus der gleichen Ursache seinen Gott verdammen müßte, dem gleich hassenswerte Priester Ketzer opfern, in dessen Namen eben diese Geistlichen Krieg und Blutvergießen predigen, und dem die Fürsten einen angenehmen Dienst zu tun glauben, wenn sie ihre Untertanen quälen?

251. Der gleiche Christ, der die Verwegenheit hat, den zerstörenden Eifer des Mohammedaners zu tadeln, der mit dem Degen und dem Koran in der Hand Asien und Afrika verwüstet, hat der wohl auch Herz genug, den Moses, den Josua und den Gideon zu tadeln, die im Namen Jahwes ausgehen, die Nationen zu plündern und zur Schlachtbank zu liefern?

252. Gibt es unter allen alten und neuen Göttern wohl einen einzigen, dem man so viele Menschen geopfert hätte wie dem Gott der Juden und der Christen?

253. Selbst der Gott der Mexikaner wurde niemals mit so schrecklichen Opfern beehrt wie diejenigen waren, die verschiedene Jahrhunderte hindurch die Europäer, abergläubischer Zänkereien wegen, ihren Göttern brachten.

254. Jeder Mensch verzeiht seinem Gott oder seinem Priester die schwärzesten Verbrechen,<sup>56</sup> und glaubt, daß diese das ausschließliche Recht haben, Verbrechen begehen zu dürfen.

---

<sup>56</sup> Wie viele Millionen sind nicht selbst nach der Reformation in Europa erwürgt worden! Wie viel Blut hat nicht die römische Kirche Frankreich gekostet! Unsere Nachbarn, die Franzosen, waren ihres flüchtigen Naturells und ihrer Artigkeit ungeachtet, nicht weniger grausam als die wilden Tiere, so oft von der Religion die Rede war. Ihre Behandlungsart der Protestanten beweist, daß sie in dem Punkt der Schwärmerei noch die gleichen sind, die sie zur Zeit ihrer Bürgerkriege waren. Der deutsche, durch den westfälischen Frieden beendete berühmte dreißigjährige Krieg hatte zum Vorwand und zur Ursache einen religiösen Eifer, der dem Ehrgeiz des Hauses Österreich, der mit dem Interesse der Priester und Mönche gegen seine eigenen Untertanen und gegen seine Nachbarn immer vereinigt war, zur Maske diente.

255. Das sind die Folgen der religiösen Blindheit.

256. Sie hebt den Gebrauch der Vernunft auf und hindert sie in ihren Religionen, Zeremonien und Gebräuchen die Abscheulichkeiten zu sehen, gegen die sich sonst laut empören würden.

257. Welcher Zuschauer wird nicht bis zu Tränen gerührt, oder brennt nicht vor Zorn, wenn er auf dem Theater die Wirkungen der Schwärmerei in dem Trauerspiel Iphigenie aufgeführt sieht.

258. Er verabscheut den Betrüger Kalchas, der sich des Namens der Götter bedient, um einen zärtlichen Vater zu zwingen, in das die Natur entrüstende Opfer seiner geliebten Tochter einzuwilligen.

259. In der von Gott befohlenen Opferung des Isaac aber sieht der gleiche Zuschauer kein Verbrechen, so wenig wie in dem von Gott verlangten und ihm gebrachten Opfer Jesu Christi.

260. Er bedenkt nicht, daß seine heiligen Bücher den Moses, Josua, Samuel, David, Judith etc. noch größere Verbrechen begehen lassen, als das, was er auf der Schaubühne sieht.

261. Verändert denn die Religion das Wesen der Dinge?

262. Verschwindet denn mit der Veränderung des Namens auch das Verbrechen?

263. Wird nicht der Begriff von Gott ganz vernichtet, wenn man glaubt, daß er Schandtaten befehlen könne?

264. Die Götter wurden indessen von allen Zeiten her unter dieser scheußlichen Gestalt vorgestellt.

265. Alle Religionen machten die Menschen traurig und ungesellig.

266. Alle Priester regierten durch Furcht, Gewalt, Bosheit und Schandtaten.

267. Je mehr Zutrauen und Gewalt die Diener des Himmels hatten, desto dümmer und unvernünftiger war das Volk.

268. Überall, wo das Priestertum herrscht, sind Völker und Fürsten intolerant, Freiheit zu denken verbannt, die Vernunft erstickt und die Wissenschaften verscheucht.

269. Da triumphiert der Aberglaube über die Empfindungen der Natur und über das Wohl des Staates.

270. Die Nationen, die sich schmeicheln, ihrem Gott im Schoß zu sitzen, und die ihren Priestern viele Gewalt geben, sind gewöhnlich weder die reichsten noch die bevölkertsten noch die mächtigsten, noch die glücklichsten.

271. Wo bloß der unverschämte Priester und der unnütze Mönch reich und geehrt sind, da verfault der übrige Teil der Bürger in Trägheit, im Elend und in viehischer Dummheit, die ihm selbst das Gefühl seines Elends raubt.

272. Kleinmut und Zaghaftheit bemächtigen sich aller Untertanen.

273. Talente, Künste, Wissenschaften, die Kinder der Freiheit, sind verachtet oder werden doch zu weiter nichts als zur Unterhaltung des Aberglaubens gebraucht.<sup>57</sup>

274. Ackerbau, Handel und Industrie können niemals aufkommen.

275. Der Staat liegt an einer völligen Entkräftung danieder.

276. Das Volk überläßt sich ganz andächtig der Faulheit und hält sich für glücklich

---

<sup>57</sup> Seit 1500 Jahren sehen wir in ganz Europa keine anderen Denkmäler als im schlechten Geschmack gebaute und mit traurigen und bizarren Gemälden gezierte Kirchen, reich dotierte Klöster, um faule Mönche zu ernähren, reiche Universitäten, um Priester und Abergläubische zu zeugen. In den Zeiten, da die Völker am aller ärmsten waren, fand man das Geheimnis, die einträglichsten Pfründe zu stiften und die teuersten Tempel zu bauen. Die Unterhaltung der Gottheit war immer der Artikel, der die Nationen am meisten kostete. Wie viele Millionen besitzen nicht in Italien, Portugal, Spanien, Frankreich und Deutschland die aller unnützeften und schlechtesten Menschen. Ist unsere Insel nicht selbst mit Heuschrecken heimgesucht worden? In welchem blühenden Zustand würden sich diese Völker nicht befinden, wenn sie das Geld, was sie unnützerweise an müßige Leute, an Kirchenbauten, an Unterhaltung und Bereicherung der Priester und Mönche verschwendet haben, zu Wasserleitungen, Kanälen, Ackerbau und Vervollkommnung nützlicher Künste, Wissenschaften und Professionen angewandt hätten? Die Hauptkirche in Toledo besitzt 500 000 Pfund Sterling und die Kirche unserer lieben Frauen in Loretto ist noch viel reicher.

genug, einen reinen Glauben und die Gnade Gottes zu haben.

277. Der Souverän selbst ist arm und schwach, und der Krieger, der sein Blut auf dem Schlachtfeld vergießt, muß es mit ansehen, daß der Priester, der seine Hände gen Himmel erhebt, oder der Schwärmer, der die Gesellschaft beunruhigt, besser belohnt werden als er, der das Vaterland verteidigt hat.

278. So sehen wir als notwendige Folgen der Intoleranz, der Verfolgung und des geistlichen und weltlichen Despotismus, die Nationen, die ehemals blühten und von anderen hochgeachtet wurden, verheert und fast ausgestorben.

279. Die Gegenden Europas, für die die Natur ihre Wohltaten erschöpft zu haben scheint, liegen un bebaut, schmachten im Elend und lieben eine Religion, die sie in dies Unglück gestürzt hat.

280. Denn in der Tat ist es die Religion allein, die die südlichen Länder Europas, die noch abergläubischer als die nördlichen sind, fast ganz zerstört hat.

281. Die Abkömmlinge der Römer sind Sklaven ohne Mut, ohne Tätigkeit, ohne Sitten.

282. Wo der Geistliche herrscht, bleiben Erde und Verstand ohne Kultur, Moral und Freiheit, Künste und Wissenschaft verbannt, die Industrie gedrückt und die Nation zum Untergang fertig.

283. Dem siegenden Aberglauben, der eingewurzelten Unwissenheit, den unüberwindlichen Vorurteilen, dem zerstörenden Despotismus und der zur Tugend gewordenen Faulheit muß alles weichen.

284. Ohne auf die Verbindung zu sehen, in dem der Despotismus, wie ich gezeigt habe, mit dem Aberglauben stehen muß, ist die politische Tyrannei der religiösen Tyrannen höchst notwendig.

285. Die erste zerstört das Wohl der Völker und zwingt sie, abergläubisch zu sein.

286. Glückliche, im Überfluß lebende Völker würden die Priester und ihre Übungen vernachlässigen und sich mit nützlicheren Dingen beschäftigen.

287. Je unglücklicher das Volk ist, desto mehr Gewalt hat die Religion.

288. Die Priesterschaft ist immer ganz sicher, daß Unglück und Elend Sklaven zu ihren Füßen bringen werden, die in glücklichen Umständen verwegen sein und sich den Befehlen widersetzen würden.

289. So reichen sich Despotismus und Aberglauben die Hand.

290. Sie vereinigen sich, um alles zu zerstören.

291. Intoleranz ist ihnen notwendig und die Glückseligkeit der Völker kann ihren vereinten Kräften nicht widerstehen.

292. Was ich gesagt habe ist hinlänglich, um zu sehen, daß eine jede Religion ihrer Natur, ihrem Wesen und ihrem Interesse nach intolerant sein müsse.

293. Sobald man den Gottesdienst für die wichtigste Sache hält, so muß man alles, selbst die Glückseligkeit, Macht und Ruhe des Staates aufopfern.

294. Der Eifer oder die Zuneigung zur Religion muß allen Regeln der Politik und der Vernunft vorgezogen werden.

295. Sind die Völker friedlich und tolerant, so sind sie ihre bald vorübergehende Ruhe einem glücklicherweise gemachten Fehlschluß oder einem gegenwärtigen Vorteil, über den sie die Grundsätze ihrer Religion vergessen, wonach sie ganz natürlich grausam und wild sein müssen, schuldig.

296. Das Interesse dieser Welt wird alsdann eine Zeitlang über die Wildheit der Völker triumphieren; ihre Diener werden gezwungen sein, sich in den Schranken zu halten, oder keine der Wohlfahrt des Staates entgegengesetzte Lehren zu verbreiten.

297. Die Nation wird eine vorübergehende Ruhe solange genießen, bis das die Schwärmerei, die bisher in der Asche geglomeren hat, in helles Feuer ausbricht.

298. Der Priester ist bloß nachsichtig, wenn es ihm nicht erlaubt ist, zu verfolgen.

299. Sobald er sich aber stark genug fühlt, so weiß er wohl, daß Grausamkeit das be-

währteste Mittel ist, seine Betrügereien zu unterstützen.<sup>58</sup>

300. Das sind die traurigen Vorteile, die die Religion von ihrer Entstehung an dem Staat und den Sitten, die zu verbessern sie sich rühmt, verschafft hat und allezeit verschaffen wird.

301. Nur dem Tyrannen kann sie eine Zeitlang nützlich sein; niemals aber dem guten Fürsten und dem Volk.

302. Unruhig und schwärmerisch gebiert sie unaufhörliche Zänkereien, stolz und frech macht sie sich ein Verbrechen daraus, der Vernunft zu weichen, immer unsinnig, sind ihre Anhänger beständig aufgelegt, sich die Hälse zu brechen, ohne zu wissen warum; mit sich selbst im Widerspruch werden ihre Priester nach Umständen, bald Toleranz, bald Verfolgung, bald Sanftmut, bald Mord und Empörung predigen.

303. Ihre Grundsätze selbst sind zerstörend und dienen zu weiter nichts, als die Köpfe zu erhitzen, in Wut zu setzen und Unruhe zu erregen.

304. Die Religion wird immer unversöhnlich bleiben, da sie aufrichtig ihren Feinden nicht verzeihen kann.

305. Macht sie einen Waffenstillstand mit ihnen; so wird sie sich doch allezeit eine Pflicht daraus machen, ihn jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu findet, zu brechen und die Gottheit wird immer ihre Friedensbrüche und ihre Verbrechen rechtfertigen.

---

<sup>58</sup> Verschiedene unserer Theologen haben sich seit kurzer Zeit für die Toleranz erklärt. Ich will sie weder der Unredlichkeit beschuldigen noch ihnen den Hof machen. Aber ich beschuldige sie eines offenbaren Widerspruchs. Ein toleranter Christ ist ein Mensch, der seine Grundsätze verleugnet, ein toleranter Priester ist ein Mensch, der sein Interesse verleugnet und seinen Orden verrät. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, darf man nur auf den Lärm sehen, den die Schriften des gelehrten Dr. Hoadley unter seinen Mitbrüdern des Klerus gemacht haben. Der heilige Augustinus erklärte sich für die Toleranz; aber er nahm sein Wort geschwind wieder zurück. Die Freiheit, die Religion zu prüfen, ist bei den Protestanten ein Grundartikel. Aber unsere protestantischen Priester würden herzlich gern, wenn sie nur könnten, alle diejenigen verfolgen, die nach angestellter Prüfung nicht so denken wie sie.

306. Vernunft und gesunde Politik mögen nun über die Realität des Nutzens, der aus der Religion entstehen kann, urteilen.

307. Ist es wohl wahr, daß Religion oder geheiligte Vorurteile zur Regierung der Völker notwendig sind?

308. Ist es denn so etwas Vortreffliches die Nationen zu betrügen, zu verblenden und ihnen die Wahrheit zu verbergen?

309. Ist es gefährlich, ihnen über diese Hirngespinnste, die für sie eine Quelle der Verbrechen, der Wut und der Zänkereien sind, die Augen zu öffnen?

310. Werden sie dann unglücklich sein, wenn sie von den Ketten der Priester, die ihnen zwei gleich schwere Lasten auflegen, losgebunden sind?

311. Ehrliche Leute werden ohne Zweifel die Wahrheit dieser Schilderung einräumen.

312. Sie werden gestehen, daß alle bisher ersonnenen und gegenwärtig bestehenden Religionen unnütz und gefährlich sind.

313. Vielleicht fragt man aber, ob die Religion, da sie doch einen so sichtbaren Einfluß auf die Menschen hat, nicht unter den Händen eines geschickten und ehrlichen Mannes ein sehr mächtiges Triebwerk zur Tugend werden könnte?

314. Man wird fragen, ob nicht ein ehrlicherer und erleuchteterer Gesetzgeber, als diejenigen gewesen sind, die bisher den Völkern Religionen gebracht haben, einen Gott lehren und einführen könnte, der nach dem Modell eines ganz guten, weisen und billigen Gottes geformt wäre; kurz ob man nicht eine wirklich für die Menschen nützliche Religion, die da fähig wäre, sie zu guten, billigen, friedlichen und tugendhaften Menschen zu bilden, erfinden könnte?

315. Zum Teil habe ich diese Frage schon im 1. Kapitel beantwortet.

316. Ich habe gezeigt, daß wenn man einen zornigen Gott zum Urheber aller Dinge annimmt, man diesen Gott unmöglich Weisheit, Billigkeit und Vorsorge beilegen könne, weil er diesen Eigenschaften gar zu oft widerspricht.

317. Dieser Gott wird also niemals ein Muster sein, dessen Nachahmung man den Menschen empfehlen kann.

318. Ich füge zu dieser Antwort noch hinzu, daß alle Religionen notwendig auf einen Gott gegründet werden müssen, der sich erzürnt, aber auch wieder besänftigen läßt.

319. In der Tat, wäre er nicht bald zornig, bald gnädig, was für Verhältnisse würde man zwischen ihm und den Menschen annehmen können?

320. Wozu würden in einer Religion, die einen beständig gnädigen Gott voraussetzte, Gebete, Gottesdienst, Opfer und Priester dienen?

321. Eine jede Religion erfordert also notwendig einen zornigen Gott, den man besänftigen kann und zur Gütigkeit lenken kann.

322. Dies vorausgesetzt, wird seine Strenge keinen betrügen als den ehrlichen Mann, dessen Gehirn sie verwirren kann, indem seine Güte den Bösewicht verhärtet, der immer darauf rechnet, daß es in seiner Gewalt steht, den erzürnten Gott zu besänftigen.

323. Da die Religion ein Werk der Einbildungskraft ist; so kann sie niemals feststehende Grundsätze haben.

324. Sie wird immer mit der einen Hand umstoßen, was sie mit der anderen aufgebaut hat.

325. Die Aussöhnungen vernichten die Wirkungen der Furcht, die die Idee von einem strengen Gott hervorbringen könnte.

326. Außerdem wird die Unwissenheit, in der die Menschen in Ansehung des göttlichen Wesens immer bleiben werden, aus der Gottheit einen wahren Proteus<sup>59</sup> machen, den ein jeder Mensch sich notwendig auf eine verschiedene Art vorstellen und nach seiner Denkungsart bilden wird.

327. Dieses willkürliche Ding wird allezeit unter denjenigen, die sich mit ihm beschäftigen, Zank und Zwietracht verursachen,

die um so erheblicher und trauriger sein werden, je wichtiger sie die Sache halten.

328. Werden selbst diejenigen, die den Menschen diesen Gott verkündigen, und die sich für Ausleger seines himmlischen Willens halten, wohl jemals unter sich selbst einig werden?

329. Sehen wir nicht, daß ihre wichtigen Träumereien weiter nichts als Spaltungen verursachen?

330. Sind die Nationen nicht einfältig genug, an ihren Zänkereien, von denen sie nicht begreifen, Anteil zu nehmen?

331. Sind nicht die Diener der Gottheit überall berechtigt, die Gewissen zu beunruhigen und alles in Feuer und Flammen zu setzen?

332. Sobald man einen zornigen Gott voraussetzt; so bedarf es eines Gottesdienstes, so sind Aussöhnungen und Priester notwendig, so bedarf es Menschen, die darüber nachdenken, darüber vernünfteln und mit anderen davon reden; und da die Menschen immer Menschen bleiben, so werden sie auch immer entweder sich selbst oder andere betrügen.

333. Leidenschaften und Eigennutz werden sie immer begleiten, und diejenigen, die sie für ihre Führer halten und durch die sie das Wohlgefallen Gottes zu erhalten glauben, werden bloß Werkzeuge der Torheit oder der Betrügereien der Priester sein.

334. Endlich wird eine jede auf Offenbarung gegründete Religion, immer auf eine Lüge gegründet bleiben, die sie nicht anders als durch Lügen und Gewalt aufrecht erhalten kann.

335. Diejenigen, die die Menschen betrügen, und also Bösewichter sind, werden niemals Neigung haben, die Menschen gut, ehrbar und tugendhaft zu machen.

336. Der größte Vorteil der Betrüger erfordert, daß sie knechtisch und unvernünftig sind.

337. Nur Vernunft und Wahrheit können die Menschen wirklich glücklich machen.

338. Ist ihnen die Lüge nützlich, so ist sie es wahrlich nur auf eine sehr kurze Zeit.

---

<sup>59</sup> Verwandlungsfähiger griechischer Meergott, ein Mensch, der seine Meinungen schnell ändert.

339. Diejenigen, die Wind aussäen, werden über kurz oder lang Ungewitter ernten. (Hos 8,7)

340. Wenn man uns von der natürlichen Religion, deren Nutzen einige Leute gewaltig herausstreichen, etwas vorschwatzt; so antworte ich, daß es keine natürliche Religion gibt; daß uns die Natur weder etwas von den Verhältnissen zwischen Gott und den Menschen, noch die Mittel, ihm zu gefallen, lehre.

341. Kurz; die Natur kann uns kein Religionssystem lehren, und Erfahrung und Vernunft können es noch weniger.

342. Alle Religionen sind ihrem Wesen nach in sich selbst und mit der Natur im Widerspruch.

## **§ 12 Einfluß der Religion auf die Moral. Die Religion kann nicht ihre Grundlage sein.**

1. Wenn die Religion nach ihren Grundsätzen und ihren daraus fließenden notwendigen Folgen, wie ich bewiesen habe, der gesunden Politik bloß schädlich sein kann und über kurz oder lang die Ruhe der Staaten untergräbt; so ist offenbar, daß sie der Sittenlehre, deren beste Stütze sie sein soll, nicht diejenigen Vorteile verschafft, die man ihr fälschlich nachrühmt.

2. Was der Gesellschaft schadet, kann den Gliedern, aus denen sie besteht, nicht vorteilhaft sein.

3. Was den Absichten einer jeden guten Regierung zuwider ist, kann den Untertanen, die sie beschützen und denen sie Ruhe und Frieden gewähren soll, nicht nützlich sein.

4. Was die Einigkeit unter den Völkern verscheucht, was den Menschen feindselig gegen seinen Nebenmenschen macht, was so oft den Samen der Zwietracht zwischen Souveränen und Untertanen ausgestreut hat, was die Bürger alle Augenblick in Gefahr setzt, und was sich bei allen Menschen auf eine ganz verschiedene Art modifiziert, das kann nicht die Basis einer Moral sein, de-

ren unveränderlicher Zweck dahin geht, die Menschen näher zu verbinden, ihr Interesse in das allgemeine Interesse zu verweben, ihnen Gerechtigkeit und Menschlichkeit einzuflößen, ihren Willen zu vereinigen, und sie an ihrer wechselseitigen Glückseligkeit der Gesellschaft, die immer mit der Glückseligkeit der Gesellschaft innig verbunden ist, arbeiten zu lassen.

5. Das sind die Beweggründe und die Pflichten, die die Moral den Menschen verkündigt.

6. Könnten diese durch eine Religion verstärkt und heiliger gemacht werden, so müßte man diese Religion, wenn sie auch sonst unbegreifliche Lehren enthielte, nicht verwerfen.

7. Es wäre Bosheit, sie anzugreifen, wenn sie wirklich dazu beitrüge, die Menschen tugendhafter und die Gesellschaft glücklicher zu machen und es würde Hochverrat sein, wenn man suchen sollte, sie zu untergraben.

8. Aber verdienen wohl die Systeme der Irrtümer und der Vorurteile, deren erste Grundsätze dahingehen, den Gebrauch der Vernunft zu untersagen, die Augen vor der Wahrheit fest zu verschließen, sich selbst zu hassen, alle diejenigen zu verabscheuen, die diese Hirngespinnste nicht mit den gleichen Augen sehen, die Sterblichen in künftigen Hoffnungen zu berauschen und mit verzweifelter Furcht zu quälen, ohne sie jedoch im Geringsten tugendhafter zu machen, verdienen solche Systeme wohl die allergeringste Schonung?

9. Ist nicht ein jeder Mensch, der an der Wohlfahrt der Menschen Anteil nimmt, der da weiß, was er dem menschlichen Geschlecht schuldig ist, berechtigt, die Schattenbilder zu verscheuchen, die seit so vielen Jahrhunderten den Leidenschaften und der Wut der Tyrannen, der Betrüger, der Narren, der Hochmütigen, der Geizigen und der Schwärmer, die da vorgeben, die Führer der Völker zu sein, und die da glauben, daß es ihr Vorteil erfordere, zu betrügen, Streit zu erregen, und ihre Skla-

ven boshaft und unglücklich zu machen, zum Vorwand gedient haben?

10. Seinen Mitbürgern über dieses unglückliche System die Augen öffnen, seine Falschheit zeigen, die Gefahren seiner Grundsätze und deren gefährliche Folgen aufdecken und an ihrer Stelle Wahrheiten lehren, die, da sie die Menschen aufklären, sie auch immer menschlicher und vernünftiger machen werden, kann nur von denen für ein Verbrechen gehalten werden, die die Früchte von den Verirrungen der Menschen einsammeln.

11. Selbst wenn man auch eine Religion ausdenken könnte, die der Wohlfahrt der Menschen angemessen wäre; so würde doch diese Religion, da sie notwendig auf Hirngespinnsten beruhen müßte, in Mißbräuche, Zänkereien und über kurz oder lang in Ausschweifungen und Grausamkeiten nach Verhältnis der Wichtigkeit, die die Menschen damit verbinden würden, ausarten.

12. Gesetzt, daß beim Anfang dieser Religion der Priesterorden aus den tugendhaftesten und von den besten Absichten geleiteten Menschen bestünde; so muß man doch, solange man Priester Menschen sein läßt, gestehen, daß, da sie im Besitz sind, der Leichtgläubigkeit zu gebieten, sich der Religion und der Gottheit bedienen werden, um ihren Leidenschaften zu genügen, ihr Ansehen zu vergrößern, ihre Reichtümer zu vermehren und ihre interessierten Absichten zu begünstigen.

13. Nach und nach werden die Priester ihren Anhängern einreden, daß es für sie ein wesentliches Stück sei, sich ihnen blindlings zu unterwerfen, die Vernunft gefangen zu nehmen und der Gottheit, die niemals anders reden kann, als es der Vorteil ihrer Diener erfordert, die Natur aufzuopfern.

14. Sind sie erst so weit gebracht, so wird es den Priestern ein Leichtes sein, sie zu den größten Verbrechen zu treiben und die heiligsten Rechte der Menschheit, unter dem Vorwand, den Willen des Himmels zu

erfüllen, von ihnen mit Füßen treten zu lassen.

15. Eine jede Religion, die lehrt, daß sie den Menschen der Herrschaft Gottes unterwerfe, unterwirft ihn in der Tat der Herrschaft der Priester.

16. Eine jede Religion, die ihm zur Richtschnur seines Lebens den göttlichen Willen vorlegt, legt ihm in der Tat den Willen der Priester, die allein im Besitz sind, die Geheimnisse der Gottheit zu verkündigen und auszulegen, zur Regel seines Tuns und Lassens vor.

17. Eigennützig Menschen werden also Herren der Sitten und des Betragens der Völker werden, die diese nach ihren feilen und interessierten Absichten in Ungerechte und Boshafte verwandeln werden.

18. Eine religiöse Moral bleibt immer eine nach priesterlichen Absichten geschmiedete Moral, und für diese ist nichts wichtiger, als die Menschen zu verblenden, damit sie ohne Aufhören an der priesterlichen Größe arbeiten, indem ihnen weisgemacht wird, daß sie damit alle ihre Pflichten erfüllen.

19. Wir wollen gleich sehen, ob wir unsere Moral auf den moralischen Charakter der Gottheit, die man uns zum Muster unseres Lebenswandels aufstellt, gründen, und unser Betragen nach dieser einrichten können.

20. Man wird sagen, daß Gott gut sei.

21. Aber ist er es auch gegen die Menschen, wenn er sie mit Elend überhäuft?

22. Seine Güte wird durch die Tat widerlegt und ist nicht unveränderlich.

23. Gott ist also eigensinnig und veränderlich, der oft diese Harmonie und diese schöne Ordnung, die man in dem Weltall bewundert, zerstört.

24. Bei einem Menschen nennen wir Güte die beständige Neigung, seinen Nebenmenschen Gutes zu tun.

25. Wird diese Neigung in ihm verändert; so entziehen wir ihm unsere Achtung und nennen ihn boshaft.

26. Man sagt, Gott ist gerecht.

27. Aber diese Gerechtigkeit wird gleichfalls durch die Tat widerlegt, da man gestehen muß, daß Unschuld und Tugend sehr oft im Elend und Unglück schmachten und die ehrlichsten Menschen oft die unglücklichsten sind.

28. Wir nennen einen Menschen gerecht, der den beständigen Willen hat, seinen Nebenmenschen zu geben, was ihnen gehört und sie nach ihren Verdiensten zu behandeln.

29. Wenn also die Tugend unter der Regierung eines allmächtigen Gottes unglücklich und elend ist; so sind wir gezwungen, ihn für ungerecht zu halten, und er kann nicht zum Modell von der Tugend genommen werden, die wir Billigkeit nennen.

30. Sagt man, daß Gott seinen Kreaturen nichts schuldig sei, so vernichtet man seinen moralischen Charakter.

31. Dann ist er kein Muster der Gerechtigkeit, sondern das Modell eines unverünftigen, eigensinnigen und törichten Tyrannen.<sup>60</sup>

32. Wenn theologische Spitzfindigkeiten einen beständigen Einfluß auf das Betragen der Menschen hätten; so wäre wirklich nichts in der Welt geschickter, in ihnen das ganze Gefühl von Tugend zu vernichten, als die gefährlichen Eigenschaften, mit denen alle Religionen ihre Gottheiten beschenken.

33. Menschen, die glauben, daß ihr Gott ein vollkommenes Ding sei, dessen Verfahren sie nicht tadeln dürfen und den sie nachahmen sollen, die müssen notwendig das Gefallen Gottes dadurch zu erhalten suchen, daß sie so handeln wie er.

---

<sup>60</sup> Man läßt die Tugend in der Ähnlichkeit mit Gott bestehen. Würde wohl ein Heide, der sich den Jupiter zum Muster gewählt hätte, tugendhaft sein? Würde wohl ein Jude oder ein Christ, der den in der Bibel beschriebenen Gott nachahmen wollte, eine reine Moral haben? Indessen ist es gewiß, daß der Jupiter der Heiden lange nicht ein so bössartiger Gott war wie der Gott der Christen ist. Wenn der Lebenswandel des ersten zur Ausschweifung einlud, so verleitet das Betragen des anderen zu Meuchelmord. Die Europäer haben bei der Veränderung der Götter ihrer Vorfahren nichts gewonnen.

34. Was würde aber hiervon die Folge sein?

35. Wenn man mir versichert, daß der Gott, den ich anbe, eifersüchtig, rachgierig und zornig ist, mit welchem Recht wird man mir sagen können, daß ich nicht neidisch, nicht rachgierig, nicht zornig, nicht eifersüchtig sein soll?

36. Wenn man mir Ehrgeizige, wilde Eiferer, Meuchelmörder, Aufrührer, Räuber, Ehebrecher, Verräter und Mörder als Personen zeigt, die diesem Gott angenehm gewesen, von ihm inspiriert und Männer nach seinem Herzen gewesen sind; wie kann man mir denn danach sagen, daß ich nicht rauben, nicht morden, nicht meinen Freund und mein Vaterland verraten, sondern das Gesetz der Natur und des Völkerrechts beachten soll?

37. Wenn man mir einredet, daß die für Geschenke empfindliche Gottheit einen Teil meines Vermögens verlangt, eine Sklavin eines niedrigen Eigennutzes ist, wie will man mich denn überzeugen können, daß Uneigennützigkeit lobenswert sei?

38. Mit welchem Recht kann der Anbeter des Saturn, der seinen Vater entthront, der Verehrer eines Jupiter, der die Welt mit seinen Liederlichkeiten und Ausschweifungen anfüllt, mit welchem Recht, sage ich, kann eine solche Religion kindliche Liebe und Ehrfurcht und Keuschheit empfehlen?

39. Wenn man behauptet, daß der treulose und hinterlistige Gott, den der Christ anbetet, sich ein Vergnügen daraus macht, seinen schwachen Kreaturen Fallen zu legen, muß man dann nicht schließen, daß Verrat und Schelmerei erlaubt sind und daß die Falschheit von der Gottheit selbst gebilligt werde?

40. Wenn man versichert, daß dieser mit einem so gefährlichen Charakter behaftete Gott sich über Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen der Menschen erzürnt, muß man nicht folgern, daß uns nichts abhalten müsse, die gleichen Gesinnungen zu haben, und daß man, um seine Gunst zu erhalten, einem jeden Menschen

den Dolch in das Herz stoßen muß, der ihn beleidigt?

41. Infolge dieser traurigen Begriffe muß jeder Mensch notwendig ein Feind seines Nebenmenschen sein, muß jede Nation diejenige beunruhigen, bekriegen und ausrotten, die ihrem Gott mißfällt.

42. Die menschliche Gesellschaft und die Einigkeit der Familien müssen gestört, die Bande des Vaterlandes, des Bluts und der Freundschaft müssen alle Augenblicke erschlaffen oder gar zerrissen werden.

43. Den verhaßten absurden und widersprechenden Begriffen, die alle Religionen von der Gottheit angenommen haben, muß man die Unwissenheit und Ungewißheit zuschreiben, in der sich die meisten Menschen in Ansehung der Moral befinden.

44. Indem man diese Moral auf unsichtbare Mächte, von denen die Menschen öfters Ungerechtigkeiten erfahren, gründet, indem man sie auf unglaubliche Offenbarungen, auf unverständliche Orakel, auf sich widersprechende göttliche und oft die Gesellschaft zerstörende Gebote baut, haben unsere geistlichen Führer den Grund der Moral viel mehr untergraben als verstärkt und befestigt.

45. Der Abergläubische weiß niemals, woran er sich halten soll.

46. Ein Gott, den man als den größten Tyrannen, als ein eigensinniges Wesen und als einen wilden Despoten schildert, befiehlt, fromm, menschlich und aufrichtig zu handeln.

47. Der gleiche Gott, der den Diebstahl verbietet, befiehlt, die Ägypter zu bestehlen und sich des Landes der Nachbarn zu bemächtigen.

48. Der gleiche Gott, der die Sanftmut empfiehlt, flößt Eifer, Schwärmerei und Wut ein.

49. Gehen wir bis zur wahren Quelle der Verderbnis der Sitten bei einer großen Anzahl Völker zurück; so werden wir sehen, daß zu ihrem Ursprung und Fortkommen die häßlichen Begriffe, die ihnen die Religionen von ihren Gottheiten gegeben, das meiste beigetragen haben.

50. Finden wir bei einer Nation einen unmenschlichen, abscheulichen und die Menschheit empörenden Gebrauch; so werden wir uns selten irren, wenn wir geradezu behaupten, daß er seinen Ursprung dem Aberglauben zu verdanken habe.

51. Um seinem Gott zu gefallen, opferte ihm der unnatürliche Phönizier seine Kinder.

52. Um die Eifersucht seines Gottes zu vergnügen, richtete der Jude seine Nachbarn durch Feuer und Schwert hin.

53. Um der Leidenschaft eines geilen Gottes Genüge zu tun, ließ sich die babylonische Frau in seinem Tempel schänden.

54. Um der Rachsucht und Eifersucht seines Gottes zu dienen, macht sich der Christ seit vielen Jahrhunderten eine Pflicht daraus, diejenigen, die er für Feinde seines Gottes hält, zu drücken, zu quälen und zu verbrennen.

55. Um den Hunger eines unerbittlichen Gottes zu sättigen, opfert ihm der Mexikaner auf einmal die Einwohner einer ganzen Provinz.

56. Die sonderbarsten, auffallendsten und der Natur am meisten entgegengesetzten Gewohnheiten haben gewöhnlich die Religion zum Grunde.

57. Sie allein hat die Gewalt, in den Herzen eines ganzen Volkes alle natürlichen Empfindungen zu ersticken, und die Menschen in wilde und unsinnige Tiere umzuschaffen.

58. Die Moral, die bloß die Wohlfahrt der Menschen, Gerechtigkeit und Geselligkeit zum Endzweck hat, muß vor einem grausamen Gott, der über die Vernunft und die Natur erhaben ist, und dessen Befehle nicht untersucht werden dürfen, verschwinden.

59. Unter der Regierung eines solchen Gottes ist es Pflicht, ungerecht, treulos und ein Unmensch zu sein.

60. Die Moral ist mit einer Religion, die ein solches Muster lehrt, unvereinbar.<sup>61</sup>

---

<sup>61</sup> Auf der Insel Formosa befiehlt die Religion, daß diejenigen Frauen, die vor einem gewissen Alter schwanger werden, sich von einer Priesterin mit

61. Werden unter denen, die diesen greulichen und widersinnigen Begriffen zugetan sind, Tugendhafte gefunden, so rührt solches daher, daß sie von der Natur zu oft gezwungen werden, ihr verhaßtes Muster aus den Augen zu setzen und das menschliche Gefühl über ihren strengen Gott siegen zu lassen.

62. Wenn dieser veränderliche Gott bald Tugend, bald Verbrechen gebietet, so wird seine Moral ungewiß.

63. Ein jeder seiner Anbeter wird sich ein System seines Verhaltens entwerfen und darin keine andere Regel als sein eigenes Temperament zum Leitfaden haben.

64. Infolgedessen wird er entweder ruhig oder ungestüm, menschlich oder unmenschlich, ein wütender oder friedfertiger Gläubiger, gerecht oder ungerecht, aufrichtig oder falsch sein.

65. In seinem veränderlichen Gott und dessen widersprechenden Befehlen wird er immer gleich starke Gründe finden, ein Betragen, es sei was es wolle, zu rechtfertigen.

66. Aufrichtig: was kann das für eine Sittenlehre sein, die von dem Eigensinn und dem Eigennutz eines jeden Menschen abhängt, die sich an weiter nichts hält, als an sein Temperament, seine besondere Organisation, den schnellen oder langsamen Umlauf seines Blutes, oder die falschen Begriffe, die man ihm beigebracht hat.

67. Die wahre Moral muß bei allen Menschen und bei allen Völkern die gleiche sein.

---

Füßen treten lassen. Bei den Jagos, einem afrikanischen Volk, verlangt die Religion, daß die Soldaten, um sich unüberwindlich zu machen, den Leib mit dem Fett ihrer Kinder, die zu diesem Zweck in einem Mörser zerstoßen werden, beschmieren. Beinahe in ganz Indien fordert die Religion, daß sich die Frauen auf den Leichnamen ihrer Männer verbrennen lassen. An der Küste Koromandel verlangt die Religion, daß die Mädchen von einem Priester entjungfert werden. In katholischen Ländern will sie, daß unglückliche Mädchen ihr ganzes Leben hindurch in einem Gefängnis seufzen.

68. Sie muß sich auf die Natur, auf die Bedürfnisse und auf den Vorteil der in der Gesellschaft lebenden Menschen gründen.

69. So uneinig die Menschen über ihre Götter, über deren Eigenschaften und den Gottesdienst sind; so einig sind sie, wenn von dem allgemeinen Grundsatz der Moral die Rede ist.

70. Wenn sie in ihrem Betragen diesem Grundsatz untreu werden, so rührt solches von ihren Irrtümern, von ihren Vorurteilen, von der Verkehrtheit ihrer Religionen und von der politischen Verfassung her, die sie zwingen, gegen die Stimme der Natur taub zu sein und die sie hindern, das zu sehen, was die Vernunft von ihnen fordert.

71. Die Unwissenheit, in die Tyrannen mit Einverständnis der Priester die Nationen stürzen, ist das wichtigste Hindernis, das die Sittenlehre zu übersteigen hat.

72. Die Menschen sind nur lasterhaft und boshaft, weil sie unwissend sind; sie sind nur unwissend und werden von gefährlichen Leidenschaften beherrscht, weil ihre Götter, ihre Souveräne, ihre Priester, ihre Lehrmeister entweder selbst blind sind oder aus Bosheit nicht daran denken, ihnen die Augen über ihre Pflichten zu öffnen, ihre Vernunft aufzuklären, ihnen Geschmack an Tugend einzuflößen, ihnen die Verhältnisse gegen ihre Nebenmenschen zu zeigen und sie zur wahren Glückseligkeit zu leiten.

73. Wenn es möglich wäre, sich einen Gott einzubilden, der beständig dem menschlichen Geschlecht hold wäre, das heißt dessen Güte, Billigkeit und Weisheit sich niemals veränderten, dessen Wille immer mit sich einstimmig wäre, und der seinen Anbetern niemals andere Handlungen zu tun befähle, als gute und der Gesellschaft nützliche, dessen Ausleger immer die Sprache der Vernunft redeten, und dessen Repräsentanten auf Erden sich bloß angelegen sein ließen, seine Befehle durch Gesetze zu verstärken und zu unterstützen; ein solcher Gott würde der Moral zur Grundlage dienen können; sein Dienst würde den Menschen lieb und wert sein, seine

Orakel würden geheiligte Gesetze der Natur sein.

74. Die Religion würde bloß die Ehre der Bekanntmachung genießen, die Gesetze den Völkern zu erneuern und die Regierungen würden sie anreizen oder auch zwingen, sich ihnen gemäß zu betragen.

75. Aber ein Gott, den ein jedes Volk und ein jeder Mensch sich auf verschiedene Art vorstellt, kann nicht Maßstab der Pflichten aller Menschen sei; seine in verschiedenen Ländern verschiedenen und sogar selbst oft in einer und derselben Religion widersprechenden Befehle können keine unveränderlichen Regeln liefern.

76. Die Befehle seiner Ausleger, die unter sich beständig im Streit sind, die Gesetze der Souveräne, die fast immer parteiisch und ungerecht sind, und die Gebräuche, die oft bei unwissenden und schlecht regierten Völkern ganz unvernünftig sind, können ebensowenig die wahren Vorschriften der Sitten der Menschen sein, sowenig sie mit dem allgemeinen Nutzen der Bewohner der Erde übereinstimmen.

77. Wenn ich die ganze Erde durchwandere und einen jeden ihrer Bewohner frage, was er von der Güte, Gerechtigkeit, Sanftmut, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Treue in seinem Beruf, Dankbarkeit, kindlichem Gehorsam etc. denkt, so ist die Antwort nicht zweideutig.

78. Ein jeder wird diese Eigenschaften billigen, sie für notwendig halten und in Lobeshymnen darüber ausbrechen.

79. Wenn ich ihn aber frage, was er von seinem Gott denkt, was seine Gesetze vorschreiben, was seine Priester lehren, was deren Gesetze und die Befehle seine Souveräne sagen, was die Gebräuche von ihm fordern; so werden wir uns niemals verstehen noch irgendwo in einem Punkt einig werden können.

80. Frage ich die Kinder Israel, so sagen sie mir, daß man die von ihrem Gott verworfenen Götzendiener ausrotten müsse.

81. Wende ich mich an Christen; so erfahre ich, daß alles, was ihr Gott befiehlt, nicht anders als sehr gerecht sein könne,

daß seine Befehle nicht gegeben sind, um geprüft zu werden und daß man seinen Willen anbeten müsse auch dann, wenn er Verbrechen gebietet.

82. Ein wildes und kriegerisches Volk wird mir sagen, daß man sich kein Gewissen daraus machen müsse, seine Nachbarn zu berauben und zu bekriegen.

83. Eine Handel treibende Nation wird mir versichern, daß alles, was das Wohl des Staates fördere, rechtmäßig ist.

84. Der Wilde wird behaupten, daß die Rache erlaubt sei, der gesittete Bürger hingegen wird sagen, daß sie ein Übel sei.

85. Der Indianer und der Franzose werden mir vorstellen, daß der Ehebruch nichts bedeute; der Spanier und der Araber aber, daß er ein schändliches Verbrechen sei.

86. Der herumschweifende Tartar wird darauf bestehen, daß man seinen Vater sehr wohl töten könne, wenn er zu nichts mehr zu gebrauchen ist.

87. Der Spartaner wird mir versichern, daß es das Wohl des Staates erfordere, seine ungestalteten Kinder umzubringen.

88. Frage ich Untertanen eines Despoten, so erfahre ich, daß sein Wille die Quelle der Gesetze ist, daß alles, was er befiehlt, gerecht ist und daß ihm zu gehorchen niemals Verbrechen sein könne.

89. Frage ich endlich die Vernunft; so lerne ich, woran ich mich bei diesen so verschiedenen Antworten zu halten habe.

90. Sie sagt mir, daß alles das, was dem menschlichen Geschlecht dauerhaft und beständig nützlich ist, ein Gut, und daß alles das, was entweder in sich selbst oder nach seinen notwendigen Folgen der Gesellschaft schädlich ist, ein wahres Übel sei.

91. Hierauf gründe ich die Moral und nach den verschiedenen Begriffen, die ich unter den Menschen ausgestreut antreffe, bin ich überzeugt, daß weder die Götter, noch die Priester, noch die Beherrscher der Völker Gesetze geben können, die der Natur und Wohlfahrt der Gesellschaften zuwider sind, woraus folgt, daß ihre so oft von Leidenschaften, Unerfahrenheit und Unbe-

sonnenheit herkommenden Gesetze keine unveränderlichen Regeln für vernünftige Menschen sein können.

92. Auf die Natur muß sich also die Sittenlehre gründen.

93. Da der Mensch ein empfindsames und denkendes Wesen ist, so wird er gezwungen, die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen.

94. Er wird sich auch niemals in seinem Urteil irren; es wäre denn, daß Unwissenheit, Leidenschaften und Übereilung ihn hinderten, ruhig nachzudenken.

95. So oft wir einen schlechten Menschen sehen, so werden wir allezeit, wenn wir bis zur Quelle seiner Neigungen zurückgehen, finden, daß solche in politischen und religiösen Vorurteilen, in der Erziehung, in falschen Meinungen und Vorstellungen, oder auch im Körper versteckt liegen.

96. Der Bösewicht ist entweder ein schlecht organisierter oder durch Vorurteile verblendeter Mensch.

97. Schwärmerei und Betrugerei erfanden die Religionen; Vorurteile zeugten den Gottesdienst; Bedürfnisse und Umstände einer jeden Nation gebaren und modifizierten die Regierungsform, die Gebräuche und die Gesetze; aber nur die Erfahrung, die vom Nachdenken über die menschliche Natur unterstützt wird, ist imstande, unveränderliche Regeln dem menschlichen Geschlecht vorzuschreiben.

98. In der den Menschen aufgezwungenen Unwissenheit, in den Vorurteilen, die sie für heilig halten müssen, in den Fehlern ihrer Regierungsformen und in ihren Religionen, muß man den Grund der so allgemeinen Verderbnis der Sitten aufsuchen.

99. Man muß sie aufklären, ihnen Wahrheiten vorhalten, sie Gebrauch von ihrer Vernunft machen lassen, sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit beherrschen, in guten Grundsätzen erziehen, ihnen ihr wahres Interesse fühlbar machen; sie durch gute Gesetze im Zaum halten, und man wird nicht mehr nötig haben, sie zu betrügen.

100. Die Menschen werden überall wie Kinder behandelt.

101. Man schreckt sie durch Gespenster und besänftigt sie durch Hirngespinnste, die niemals die Stelle eines wahren Guten vertreten können.

102. Souveräne der Völker!

103. Wollt ihr tugendhafte Untertanen haben, so erleuchtet sie, laßt sie unterrichten, bringt ihnen Geschmack bei, Gutes zu tun und macht sie insbesondere glücklich.

104. Irrtum kann nur denjenigen einen bald vorübergehenden Nutzen gewähren, die entweder nicht genug Fähigkeit besitzen, ihre Untertanen wirklich glücklich zu machen oder denen es an gutem Willen fehlt.

105. Vergeblich hat man sich bisher geschmeichelt, die Verkehrtheit der Menschen durch die Verbindung der Moral mit der Religion zu verbessern.

106. Man hat sich sehr fälschlich eingebildet, daß es eine äußerst wichtige politische Erfindung sei, die Macht der Götter mit der Stärke der Vernunft zu vereinbaren.

107. Diese monströse Verbindung war nicht von Dauer.

108. Durch diese sehr ungleiche Verbindung wurde die Vernunft, die Tochter der Natur und der Wahrheit, von der Religion, der Tochter des Wunderbaren, und der unsichtbaren Potentaten, denen selbst die Natur untergeordnet ist, gar bald verschlungen.

109. Überall wo die Moral mit dem Aberglauben vereinigt wurde, bekam dieser über jene ein großes Übergewicht, und endlich mußte sie sich gar nach seinem Eigensinn richten.

110. Mit einem Reisegefährten, den sein himmlischer Ursprung äußerst hoffärtig machte, konnte die Moral nicht fortkommen.

111. Sie mußte sich schmiegen und zu seinen Gaukeleien und Betrugereien selbst die Hand bieten.

112. Die von der Religion unterdrückte Sittenlehre wurde also bloß eine Spekulation und schien den Menschen nichts mehr anzugehen.

113. Der religiöse Moralist verlor die Erde aus dem Gesicht und beschäftigte sich mit den Verhältnissen, die er zwischen den armen Sterblichen und der Gottheit, von der er keine Begriffe hatte, erträumte.

114. Mit Hilfe der Priester wußte der Mensch nicht mehr, was er seinem Nebenmenschen schuldig war.

115. Nach ihren Unterweisungen kümmerte er sich nicht mehr um die Gesellschaft.

116. Nach ihren Vorschriften sah er die Erde für einen bloßen Durchgang zum Himmel an und unnütze Offenbarungen wurden ihm für die seinem Geist nahrhaftesten Speisen aufgesetzt.

117. Dieses stürzte ihn in eine gefährliche Unempfindlichkeit oder bei warmem Blut in eine Schwärmerei, die ihn aufforderte, seine Nebenmenschen zu quälen oder sich selbst zu schaden.

118. Seine auf einen blendenden Gegenstand beständig gerichteten Augen waren stockblind gegen alles, was um ihn und neben ihm geschah.

119. Seine ganze Sittenlehre schränkte sich darauf ein, ja keinen Augenblick seine Blicke von Hirngespinnsten, die ihn blind machten, wegzukehren.

120. Die religiöse Moral erzeugte schläfrige, schwärmerische und unsinnige Menschen, niemals aber vernünftige Leute und wahre Bürger.

121. Einem vernünftigen, ehrbar erzogenen und durch Gesetze in Schranken gehaltenen Menschen, wird bei Wahrnehmung oder Erzählung einer strafbaren Handlung ein Schauer überfallen.

122. Derjenige hingegen, den die Religion leitet, mithin von Jugend auf durch Vorurteile verdorben ist, glaubt nirgends Böses zu finden als nur in dem, was dem Interesse seiner Religion zuwider ist.

123. Außer Acht gelassene Religionsübungen, unterlassene Zeremonien, fromme Nichtswürdigkeiten und in der Einbildung bestehende Vergehen jagen ihm mehr Furcht ein als wahre Fehler und ausgemachte Verbrechen.

124. Überzeugt, daß eine jede Beleidigung der Religion ein Hauptverbrechen ist, bildet er sich bei den geringsten Unterlassungen große Verbrechen ein und bei Übertretung kindischer Vorschriften leidet er große Gewissensbisse, dagegen aber vergibt er sich die schwersten Verbrechen sehr leicht.

125. Der durch die Drohungen der Priester verduzte und erschrockene Andächtige kennt in der Welt nichts Wichtigeres als ihre Satzungen; und, verblindet von ihren Versprechungen, ist ihm alles Übrige gleichgültig.

126. Mit ihrer Hilfe ist er sicher, sich in Gunst bei der Gottheit zu setzen, die er für weit aufgebrachter hält, wenn man ihre sogenannten Gesetze verachtet, als wenn man ihre Geschöpfe martert und tötet.

127. Stolz auf diese Torheiten, die ihn, nach der Versicherung seiner Priester, in ein gutes Vernehmen mit Gott setzen, verachtet er die Erde und hält sich selbst für ein Muster der Tugend, selbst wenn er Ungerechtigkeiten, Laster und Verbrechen begeht.

128. Sobald die Religion an die Stelle der Moral tritt, so findet man bloß Andächtige ohne Tugend.

129. Die religiösesten Menschen sind selten ehrliche Leute.

130. Was den großen Haufen betrifft, so läßt ihn die Religion, wie er ist.

131. Er verharrt fest in seinen Gewohnheiten, obgleich sie diese verdammt.

132. Gegen stürmische und zur Gewohnheit gewordene Leidenschaften kann sie nichts ausrichten.

133. Sie ist nicht so stark wie die Mode, die Meinung und ein gegenwärtiger Vorteil,<sup>62</sup> und kann daher, wenn die Menschen

---

<sup>62</sup> Die gleiche Religion, die sonst den Zweikampf erlaubte und billigte, verbietet ihn jetzt bei Strafe der ewigen Verdammnis. Dessenungeachtet sehen wir in den abergläubischen Ländern Duelle genug, weil, nach der Meinung des Volkes, die viel mächtiger als die Religion ist, derjenige, der ein ihm zugefügtes Unrecht nicht rächen will, für einen feigen und verunehrten Menschen gehalten wird. Die Hofleute sind gewöhnlich die aller verderbtesten und am geneigtesten, ihre Ehre und ihr Gewissen

von dem Interesse in Tätigkeit gesetzt werden, dem Strom, der sie mit fortreißt, keinen Widerstand leisten.

134. Scheint ihnen die Religion unbequem zu sein, so wird sie verworfen, verachtet, ihr Joch abgeschüttelt, jedoch ohne den Vorschriften der Sittenlehre zu folgen, ohne zu der Vernunft, die sie noch mehr als die Religion genieren würde, zurückzukehren.

135. So folgt bisweilen auf religiöse Tyrannei die größte Ausgelassenheit.

136. Gewohnt, die Moral bloß auf die Religion gestützt zu sehen, schmeichelt sich der Bösewicht, daß, wenn er jene verworfen, kein Zügel weiter für ihn vorhanden sei, und daß er sich ungestraft allen seinen Leidenschaften und Begierden überlassen könne.

137. Das System, das ihn genierte, hat er untersucht, es sei nun gut oder schlecht, jedoch immer parteiisch; da er nun wahrgenommen, daß seine Religion eine bloße Posse gewesen ist, so schließt er nun sehr unvernünftig, daß die Moral auf ebenso zerbrechlichen Stützen beruhe wie die Religion.

138. Andere zur Untersuchung Unfähige können die Religionsbegriffe, die sie von ihrer Kindheit an eingesogen haben, nicht verbannen.

139. Sie machen mit dem Aberglauben einen Vertrag und söhnen ihn mit ihren Ausschweifungen aus.

140. Trennen sie sich auch ja auf einige Zeit von ihm, so geschieht es doch in der Rücksicht, über kurz oder lang wieder zu ihm zurückzukehren und zu den Mitteln Zuflucht zu nehmen, mit denen er ständig bereit ist, die Ausgetretenen, wenn sie wieder zu ihm laufen, aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

141. Die meisten Menschen sind überzeugt, daß Raub, Ungerechtigkeit, Gewalttätigkeit und Liederlichkeit Gott mißfalle; dessenungeachtet aber überlassen sie sich

---

ihrer Beförderung aufzuopfern. Sie sagen wie die Großen im Königreich Achem: Gott ist weit, aber der König sehr nahe.

allen diesen Verbrechen und Lastern in dem festen Vertrauen, daß sie sich einst mit dem Himmel, den sie jetzt frevelhaft erzürnen, wieder aussöhnen können.

142. Was noch mehr, sie bitten Gott zu gewissen Zeiten um Vergebung der Sünden, die sie begangen haben, und die sie jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu findet, von neuem begehen wollen.

143. Die Völker sind mit lasterhaften Menschen angefüllt, die den Aberglauben mit dem Verbrechen zu vereinigen wissen, die nach gewissen Perioden den Himmel beleidigen und um Vergebung bitten, oder die da versprechen, im Alter oder beim Abschied aus der Welt, die Schandtaten ihres Lebens gehörig zu büßen.

144. Sie schmeicheln sich, daß ihre unvernünftige Anhänglichkeit an der Religion und deren wunderbaren Lehren und kindischen Übungen die Stelle von dem vertreten, was sie den Menschen schuldig sind und weshalb ihnen die Gottheit immerdar gnädig sein werde.<sup>63</sup>

145. Die Moral hat also bei der Verbindung mit der Religion immer zu verlieren.

146. Diese ist allzeit bereit, zu vergeben und Übertretungen der Sittenlehre auszusöhnen und zudem verlangt sie, daß der Mensch sich mit ihr allein beschäftige.

147. Gegen Verbrechen, die Menschen betreffen, ist sie sehr nachsichtig.

148. Aber die von ihr erfundenen Fehler, die geringste Verletzung ihrer Regeln, die Unterlassung ihrer Übungen, kurz die Übertretung der erdichteten Pflichten, die sie auflegt, bestraft sie sehr streng.

---

<sup>63</sup> Der Christ liest im Evangelium; macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, oder mit den ungerecht erworbenen Reichtümern. (Lk 16,9). Diese Worte sind für alle diejenigen, welche die Völker plündern, und die versichert sind, Vergebung ihrer Räubereien zu erhalten, wenn sie den Armen Geschenke geben, sehr trostreich. Vielleicht sieht man infolge dieses Prinzips so viele privilegierte und geheime Räuber bei den Christen. Die Fürsten plündern die Völker und diese unter sich. Die andächtigsten Kaufleute erlauben sich Betrügereien und Verfälschungen.

149. Wenn der Priester die Waagschale in der Hand hält, um die menschlichen Handlungen abzuwägen, so läßt er sie immer dahin sich neigen, wo sein Interesse liegt.

150. Er findet, daß das die schändlichsten, des Zorns des Himmels und der Strafe der Menschen würdigsten Verbrechen sind, die seinem Reich schaden.

151. Er verwandelt die der Gesellschaft ganz gleichgültigen Handlungen in unverzeihliche Fehler.

152. Er gewöhnt seine Anhänger daran, mit Abscheu diejenigen Personen zu betrachten, die nicht seine Lehren glauben, sich seinem Eigensinn nicht unterwerfen wollen, seine Geheimnisse verlachen und keine Ehrfurcht gegen das heilige Amt haben und von der heiligen Ehrerbietung gegen seine Offenbarungen und gegen das, was er zur Verehrung ausstellt, wenig oder gar nicht durchdrungen sind.

153. Die mit diesen Vorurteilen genährten Völker sind bei einem Haufen erdichteter Verbrechen weit aufgebracht als bei wirklichen Verbrechen, die dem Staat gefährlich sind und Unordnung anrichten.

154. Die Worte: Gotteslästerung, Ketzerei, Unglaube, machen auf das Volk mehr Eindruck als Mord, Verrat, Ungerechtigkeit, Raub, Ehebruch etc.<sup>64</sup>

155. Der schwache Pöbel gewöhnt sich, einen Menschen, der nicht an seinen Priester glaubt, und sich seinen Entscheidungen nicht unterwirft, für einen größeren Verbrecher zu halten, als den, der die Natur und Vernunft verletzt und seine Mitmenschen beleidigt.

156. Wenn diese Vorurteile der Religion und ihren Dienern vorteilhaft sind; so sind

---

<sup>64</sup> Wenn man die fürchterlichen Wörter, mit denen die Menschen die schändlichen Verbrechen zu bezeichnen meinen, etwas näher untersucht, so findet man in der Tat, daß diese Worte bloß Dinge bezeichnen, die den Priestern mißfallen, den übrigen Teil der Menschen aber wenig interessieren. Ketzerei ist bloß eine von der priesterlichen verschiedene Art zu denken. Ebenso geht es mit den Wörtern Gotteslästerung und Unglaube, die bloß Dinge betreffen, die nach dem Interesse des Klerus für heilig und verehrens-wert gehalten werden.

sie doch sehr geschickt, bei den Völkern den ganzen Begriff von Moral zu ersticken.

157. Die Nationen werden dann abergläubisch, ohne die geringste Idee von Tugend zu haben.

158. Nach diesen Prinzipien darf man sich also über die tiefe Unwissenheit der Moral, über die schändliche Verderbnis der Sitten und das völlige Vergessen der einfachsten Gesetze der Natur, in den Ländern, die dem Aberglauben und seinen Dienern unterworfen sind, nicht wundern.

159. Die sogenannten Pflichten der Religion verschlingen alle anderen.

160. Die fürchterlichsten und abscheulichsten Verbrechen finden bei den Priestern Nachsicht und Begünstigung.

161. Die Tempel sind die Freistätte der Mörder, der Räuber und der Diebe.

162. Das Priestertum macht seinen Gott zum Beschützer des Verbrechens und zum Mitverbrecher, so wie es frech genug ist, tugendhafte Bürger wegen Meinungen zu erdrosseln und zu verbrennen.

163. Was kann ein Spanier, ein Portugiese oder ein Italiener für einen Begriff von Moral haben, wenn er die geistliche Macht sich mit der weltlichen vereinigen sieht, um einen unglücklichen Ketzer, einen Juden, einen Menschen, der etwas unbedachtsam über die Religion gesprochen hat, mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode zu quälen, und wenn er sieht, daß der Tempel seines Gottes für den Mörder, dessen Hände noch von dem Blut seines erschlagenen Nebenmenschen rauchen, ein sicherer Zufluchtsort ist?

164. Muß der Zuschauer aus diesem gegen die wirklichen Feinde der Gesellschaft so günstigen und gegen den, der gegen die Religion gesündigt hat, so grausamen Verfahren nicht schließen, daß Mord, Raub und Verrat im Vergleich mit den Vergehen, die die Religion mit so großer Strenge bestraft, nur kleine Verbrechen sind?<sup>65</sup>

---

<sup>65</sup> In Spanien und Portugal, sagt man, soll sich das Volk sehr angelegen sein lassen, einen Mörder der Gerechtigkeit zu entziehen. Es begünstigt seine Flucht und seinen Aufenthalt. Wenn aber die Inqui-

165. In den Ländern, in denen der Priesterorden eine große Gewalt, unbestrittenes Ansehen hat und nicht bestraft werden kann, in denen die weltliche Macht nicht das Recht hat, die Ausschweifungen der Priester zu ahnden, und wo sie im Überfluß und Müßiggang leben, da verderben sich ihre Sitten auch gar bald.

166. Das unbestrafte Laster wird frech.

167. Das auf seine Gewalt trotzendes Priestertum setzt alle Scham beiseite, überläßt sich allen Ausschweifungen und das Volk, das schon gewohnt ist, den Lebenswandel seiner Hirten nicht zu kritisieren, ahmt sie nach, rechtfertigt sich mit ihrem Betragen und verdirbt sich nach ihrem Beispiel.

168. Die unwissenden, liederlichen und schändlichen Priester lassen das Volk in der vollkommensten Unwissenheit seiner wahren Pflichten verfaulen, zeigen ihm Nachsicht gegen Laster, mit denen sie sich selbst besudeln, und sind sehr geneigt, die Fehler, deren sie selbst schuldig sind, zu vergeben, um so mehr, da diese Vergebung immer sehr einträglich ist.<sup>66</sup>

---

sition jemanden verfolgt, so drängt sich ein jeder, hilfreiche Hand zu leisten. Der Vater muß seinen Sohn ausliefern, und der Mann seine Frau, wenn sie nicht als Begünstiger der Ketzerei bestraft werden wollen.

<sup>66</sup> Man weiß, wie weit die Liederlichkeit der spanischen und portugiesischen Priester geht. Entzogen der weltlichen Macht, die sie fürchtet und ehrt, begehen sie ungestraft Laster und Verbrechen. Die weltliche Macht kann sie nur mit Zustimmung der geistlichen Macht bestrafen, die aber selten, ohne Zweifel aus Furcht des Skandals, ihre Einwilligung dazu gibt. Von einer anderen Seite weiß man, daß diese andächtigen Nationen die liederlichsten, rachgierigsten, faulsten, in der Moral unwissendsten, meuchelmörderischsten und unglücklichsten sind und daß der Klerus dort am mächtigsten ist. Der Vorteil der Geistlichkeit erfordert, daß das Volk ohne Sitten sei, damit sie desto mehr Gelegenheit hat, seine Fehler zu verzeihen und zu vergeben.

### **§ 13 Von den sogenannten Pflichten, Gebräuchen, Aussöhnungen und falschen Tugenden der Religionen.**

1. Das sind die wichtigen Dienste, die der Aberglaube der Sittenlehre leistet.

2. Wir wollen nun den Nutzen sehen, den die Moral aus den Pflichten und Übungen ziehen kann, die die Religion dem Menschen lehrt und die erhabenen Tugenden analysieren, auf die das Priestertum den höchsten Wert legt, von denen es den Genuß des Himmels abhängen läßt und deren Unterlassung ihm die abscheulichsten Verbrechen zu sein scheinen.

3. Da die Ideen, die sich die angeblichen Diener der Gottheit von dem höchsten Wesen machten nicht anders als traurig und widersprechend sein konnten, da ihre theologischen Systeme und mystischen Grübeleien niemals etwas anderes als ein Chaos von Ungereimtheiten waren; so waren auch der Gottesdienst und die Pflichten, die sie auferlegten, ebenso unbegreiflich und unvernünftig wie die Gottheiten, die sie lehrten.

4. Es ist nichts so sonderbar wie der Eigensinn des Aberglaubens, nichts so unbegreiflich und lächerlich wie die Handlungen, die er befiehlt, nichts so ausschweifend und unnütz wie die Tugenden, von denen seine Diener die Gunst des Höchsten abhängen lassen.

5. Die Vernunft muß jedesmal erröten, wenn sie die bizarren Vorschriften hört, die aus dem Mund dieser von dem Himmel inspirierten Gesetzgeber kommen.

6. Der eine schreit seinem Volk zu, daß es seinen Kindern die Vorhaut abschneiden, sich häufig waschen, einiger in den Augen des Herrn abscheulicher Speisen sich enthalten, zu gewissen Tagen alle Arbeit unterlassen, häufige Opfer bringen, und mit der äußersten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit einige lächerliche Zeremonien beachten soll.

7. Ein anderer schreibt, als eine zur Erlangung der Seligkeit höchst wichtige

Sache, vor, daß das Kind, das schon vor seiner Geburt gesündigt hat, gewaschen und im Wasser wiedergeboren werde, daß sich der Mensch an gewissen Tagen des Fleischessens enthalte, daß er pünktlich und getreu einige mystische Zeremonien, mit denen die Gnade von oben herab verbunden ist, verrichte, daß er sich zu gewissen Zeiten und nach Perioden heiligen Gebräuchen unterwerfe, und daß er durch Kniebeugen, häufige Bewegungen des Leibes und der Lippen und durch auswendig gelernte Formulare, die Gunst des Allmächtigen erhalte.

8. Der Brahmane rät seinen Jüngern, sich im Ganges zu waschen.

9. Er sagt ihnen, daß dieses Wasser die Kraft habe, die Seelen zu reinigen, und besonders empfiehlt er ihnen, das Leben eines jeden Tieres zu respektieren, dessen Tod ihm unfehlbar den himmlischen Zorn zuziehen würde.

10. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Praktiken und kindischen Erfindungen, mit denen die Religionen in verschiedenen Ländern das Wohlgefallen und den Zorn der Götter verbunden haben, erzählen wollte.

11. Der gesunde Menschenverstand wird ganz bestürzt, wenn er die lächerlichen Pflichten, die der eigensinnige Aberglaube von jeher den Menschen aufgelegt hat, überlegt.

12. Die Vernunft kann die Beweggründe der Absurditäten, die das Priestertum erfunden hat, um den Himmel zu besänftigen oder seine Gnade zu verdienen, nicht ergründen.

13. Die Religion hatte immer ihr Gefallen daran, die Vernunft in Verwirrung zu setzen.

14. Sie glaubte, daß es ihr Vorteil erforderte, dem Pöbel bloß Sinnbilder, Rätsel, Gleichnisse, Allegorien und Zeremonien vorzuhalten, die dieser ohne Prüfung annahm, denen er sich aus Leichtgläubigkeit unterwarf, mit denen er durch die Gewohnheit vertraut wurde, von denen er das Lächerliche niemals fühlte, und das er mit

Hartnäckigkeit festhielt, weil es ihm seine Dunkelheit desto lieber und angenehmer machte.

15. Die Völker waren Kinder, die sich von ihren Priestern führen ließen.

16. Und diese hielten sie durch den Widerwillen, den sie ihnen gegen die Vernunft einflößten, in einer immerwährenden Vormundschaft.

17. Das Interesse derer, die die Menschen zu Sklaven machen wollten, erforderte offenbar, sie in beständiger Unruhe zu erhalten; ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, sie an ihren Eigensinn zu gewöhnen, um ihnen das Joch aufheften zu können, und ihre Verzeihungen, Gewissensbisse und Aussöhnungen zu vermehren.

18. Ohne Zweifel liegt hierin der Grund, weshalb die Diener der Gottheit fast alle Handlungen mit dem Religionssystem verbunden haben.

19. Sie vermehren hierdurch ihren Einfluß, ihre Macht und machen sich dem Volk, in dessen Leichtgläubigkeit sie eine unversieglige Quelle zu ihren Reichtümern finden, notwendig.<sup>67</sup>

20. Wären die Religionsübungen, Praktiken und Zeremonien nicht an die Stelle der wirklichen Pflichten, die die Natur vorschreibt, getreten, so könnten sie vernünftigen Menschen ganz gleichgültig sein.

---

<sup>67</sup> Im Christentum läßt der Priester seinen Jünger nicht einen Augenblick aus dem Gesicht. Er tauft ihn, er erzieht ihn, er verheiratet ihn, er versöhnt ihn, er heilt seine Skrupel und besänftigt seine Gewissensbisse. Der Tod selbst kann ihn von den Plackereien seines Priesters nicht befreien. Bei einigen christlichen Sekten zieht der Klerus mehr von seinen toten als lebendigen Sklaven. Der Inder ist ebenso übel dran wie der Christ. Seine Priester sind immer beschäftigt, ihn von seinen Sünden zu reinigen und sein Geld zu nehmen. Man darf nicht sehr scharfsinnig sein, um zu sehen, daß das, was man Gottesdienst nennt, in der Tat bloß Priesterdienst ist, die in allen Ländern die Religionen aus Eigennutz erfunden haben. Das einzige Unglück, das für einen Staat daraus erwachsen würde, wenn man den Gottesdienst und alle theologischen Systeme abschaffte, würde sein, daß eine Menge müßiger Leute gezwungen sein würde, sich auf eine ehrlichere Art durch die Welt zu helfen als durch Betrügereien.

21. Aber der von der Wichtigkeit seiner Religion ganz durchdrungene Mensch, der da glaubt, daß seine Religion nichts Unnützes und Törichtes befehle, der da überzeugt ist, daß er nichts Besseres tun kann, als sich den Befehlen Gottes zu unterwerfen, ein solcher Mensch glaubt alle seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er die von seinen Priestern vorgeschriebenen Formulare heilig glaubt und eine außerordentliche Pünktlichkeit in Ausübung der Zeremonien zeigt, deren eigentlichen Beweggrund er niemals untersucht hat.

22. Dieser Mensch glaubt, tugendhaft zu sein, wenn er die Priester ehrt, sich in seinem ganz unverständlichen Glauben recht festsetzt, die Vernunft unter ihrem Ansehen gefangen nimmt, und nichts von dem zu tun unterläßt, was ihm die Priestersatzungen und die heiligen Vorurteile vorschreiben.

23. Die Aussöhnungen, Abwaschungen, Opfer und Zeremonien sind eine traurige Erfindung, nach der der Mensch physische Bewegungen seines Körpers an die Stelle ehrbarer, vernünftiger, tugendhafter und der Gesellschaft nützlicher Bewegungen seines Herzens setzt.

24. Jede Religion, die versöhnt, lädt zu Verbrechen ein.

25. Da nun alle Religionen körperliche Mittel angeben, durch die sich die Gottheit leicht besänftigen lassen soll, so sind sie notwendig sämtlich die Quellen der Übeltaten, von denen die Geistlichkeit allein Früchte zu ernten weiß.

26. So wie die Religion und ihre Priester alles gewannen, da sie die Gottheit eigennützig und eifersüchtig auf die Güter der Menschen und als gierig nach Opfer und nach dem Fleisch der Tiere vorstellten; so hatte hingegen die Moral bei diesem unbilligen Handel zwischen Himmel und Erde alles zu verlieren.<sup>68</sup>

---

<sup>68</sup> Lucian bemerkt, daß Opfer gefräßige, gierige, interessierte und den Fliegen ähnliche Götter voraussetzten, welche die armen Tiere quälten und das Blut aussaugten. Platon will in seiner Republik den Reichen keine Kapellen erlauben. Er verlangt, daß sie ihre Opfer öffentlich verrichten sollen, damit sie

27. Die Aussöhnungen müssen zu Verbrechen anreizen.

28. Der Bösewicht wird verwegen, da er glaubt, daß es Mittel gibt, seinen Gott zu versöhnen.

29. Ist er reich, so ist er versichert, daß er das Recht, seinen Nebenmenschen zu schaden, kaufen könne.

30. Er tritt mit Gott in einen Vertrag und macht es in Ansehung seiner wie die Minister einiger asiatischer Tyrannen, die von ihren gierigen Herren die Erlaubnis kaufen, ihre Untertanen ungestraft zu drücken und zu berauben, oder die durch Geld von ihnen Vergebung ihrer verübten Ungerechtigkeiten, Gewalttätigkeiten, Bosheiten und Räubereien erhalten.

31. Sokrates bemerkt sehr wohl, daß der, der dem gibt, der nichts nötig hat, die Kunst zu geben nicht verstehe, und Platon fragt, was wohl die Götter von den Geschenken der Bösewichter denken müssen, da ein ehrlicher Mann erröten würde, dergleichen von einem lasterhaften Menschen anzunehmen?

32. Allein Leidenschaften, zur Gewohnheit gewordene Laster, unregelmäßige Neigungen, strafbare und bald vorübergehende Einbildungen sind es, die die Menschen geneigt machen, lieber den Aberglauben als die rauhe Weisheit und die gesunde Moral zu hören.

33. Diese verdammt mit Strenge alle unehrbaren und lasterhaften Handlungen und zeigt dem Bösewicht das Scheußliche seines Verhaltens; jener aber, der Aberglaube, tröstet ihn mit der Hoffnung, sich mit dem Himmel wieder aussöhnen zu können und beruhigt hierdurch seine Furcht und sein Gewissen.

34. Der Lasterhafte findet in der Religion eine Menge Hilfsmittel, sein Gewissen zur Ruhe zu bringen.

35. Es ist ihm weit leichter, einige Lehren, die er nicht versteht, mit dem Mund herzuaplappern und einem System anzuhän-

---

keine Gelegenheit haben, ihre Verbrechen insgeheim mit gar zu großer Leichtigkeit wiedergutzumachen.

gen, daß er niemals untersucht hat, als die Regeln einer vernünftigen Moral zu beachten.

36. Die Religionsübungen, die es ihm ersparen, seinen Lebenswandel zu bessern, seine Leidenschaften zu beherrschen und seinen im Sündigen erlangten Fertigkeiten zu entsagen, zieht er der Moral vor.

37. Geneigt, sich selbst zu betrügen, verspricht er sich von seinen Gebeten, Grismassen, Opfern, Geschenken und einer bald vorübergehenden Reue die Gnade Gottes und die Vergebung aller seiner Sünden.

38. Er findet es viel bequemer, Lämmer zu erwürgen, Kirchen zu bauen, die Priester zu beschenken, ihnen seine Sünden zu bekennen, einige Gebete herzusagen, in der Kirche zu knien, als seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht zu entsagen, als seine Bosheiten und Verbrechen abzulegen und die Ketten zu zerreißen, die ihn so fest an das Laster geschmiedet haben.

39. Gesetzt aber auch, daß ein Bösewicht von den Drohungen und Lehren der Religion gerührt, auf einige Zeit seinen schlechten Lebenswandel ändert; so wird er doch bald wieder umkehren, da er versichert ist, daß ihn diese Religion immer mit offenen Armen aufnimmt, daß sein eigennütziger und durch seine Demütigungen geneigter Gott ihm seine Vergehen vergeben, und daß sein Priester ihm Mittel an die Hand geben wird, sich der Last der Gewissensbisse zu entladen.

40. Man setzt seinen Begierden nur einen schwachen Damm entgegen, wenn man glaubt, sich alle Augenblicke wiederum mit Gott versöhnen zu können.

41. „Gehe in den Tempel,“ sagt der Aberglaube, „opfere deine Gaben, erniedrige dich vor der Gegenwart Gottes, richte an ihn deine Gebete, verklage dich vor seinen Priestern, und deine Sünden sind dir vergeben.“

42. Durch diese niederträchtige Gefälligkeit der Religion wird das Leben des Lasterhaften ein Zirkel von Verbrechen und Aussöhnungen.

43. Ein strenger Gott gibt den Bitten seiner Diener nach und gibt ihnen die Gewalt, in seinem Namen die an ihm begangenen Verbrechen und die man an seinen Kreaturen fernerhin begehen wird, zu vergeben.

44. Eine Reue ohne Folgen ist hinreichend, das Gewissen zu beruhigen und der Bösewicht erhält gleich Vergebung der Sünden, weil sein Herz sich allezeit gleich ist.<sup>69</sup>

45. Aus diesen Ursachen geschieht es auch, daß einige Formalitäten, einige nach gewissen Perioden sich einstellende und bald vorübergehende Seufzer und einige Gebete hinlänglich sind, um den Frieden der Seele eines ungerechten Fürsten, dessen Leben nur bloß wegen immerwährender Unterdrückung seiner Untertanen merkwürdig ist, eines gierigen und schelmischen Hofmannes, eines Wucherers, der sich mit dem Vermögen der Armen, der Witwen und der Waisen mästet, eines Richters, der eine ungleiche Waagschale hält, und einer ungetreuen Frau, die das Bett ihres Ehemannes befleckt, herzustellen.

46. Es ist also kein Wunder, daß die verkehrtesten, allen Ausschweifungen, Lastern, Bosheiten und Verbrechen am meisten ergebenen Menschen die größten Anhänger der Religion sind.

47. Sie betrachten sie als einen sicheren Zufluchtsort, der sie aufnimmt, sobald sie sich nur zu ihr wenden wollen.

48. Sie wissen, daß sie immer bereit ist, ihre Sünden abzuwaschen und sie sind überzeugt, daß ihr Gott nicht ermangelt

---

<sup>69</sup> Philipp II., König von Spanien, und Ludwig XIV., König von Frankreich, waren sehr wollüstige und dabei sehr andächtige Tyrannen. Der römische Kaiser Jovian, der Nachfolger Julians (Apostata), war ein vortrefflicher Säufer. Er zog den Glauben der Krone vor, die er nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn er nicht über Heiden regieren müßte. Ludwig XI. erbat sich von der Jungfrau Maria die Erlaubnis, Meuchelorde begehen zu dürfen, die er nachher mit Geschenken an die Kirche, mit Beichten und Abendmahlgehen wiedergutmachte. Die Beichte ist bei den Papisten ein kräftiger Anreiz, Verbrechen zu begehen. Wenn sie auch einige Leute zurückhält, so verführt doch die Absolution, die sie verschafft, ungleich mehrere.

wird, ihnen ihre Sünden zu vergeben, sobald sie vor seinen Dienern ihre Knie beugen werden.

49. Aus diesem Grund sehen wir, daß diejenigen am meisten für die Religion eifern, die wir, nach ihrem Lebenswandel, für ihre Feinde halten sollten.

50. Sie können es nicht leiden, daß man sie der bequemen und ihre Leidenschaften gar nicht einschränkenden und doch ihre Gewissensbisse lindernden Hilfsmittel berauben will.

51. Wer aber den Bösewicht, der sich hartnäckig weigert, sein Leben von seinen Schandtaten zukünftig zu säubern, unterstützt, ist ein Verräter der Gesellschaft, ein Teilnehmer seiner Verbrechen und die Pest aller Gesellschaften.

52. Hingegen bleibt die Sittenlehre, die ihren Verehrern ein tugendhaftes Leben zu führen gebietet, ihnen keine Übeltat vergibt, die sie nicht wirklich wiedergutmacht haben, und keinem unverschämten Priester erlaubt, im Namen Gottes Sünden zu vergeben, die beste und dauerhafteste Stütze aller Gesellschaften.

53. In allen Ländern haben die Priester die Verbrechen in eine Taxe gebracht.

54. Die Diener des Allerhöchsten haben also festgesetzt bis auf welchen Punkt es erlaubt sei, ihn zu beleidigen.

55. Die Moral hat nur eine unveränderliche Waage, mit der sie die Größe der Vergehen bestimmt.

56. Die der Gesellschaft schädlichsten Verbrechen sind in ihren Augen auch die größten.

57. Sie befiehlt uns nicht zu handeln, wenn wir über die Wirkungen unserer Handlungen überall in Ungewißheit sind.

58. Sie tadelt ohne Unterschied alles, was entweder in sich selbst oder auch nach seinen entfernten Folgen uns und anderen schadet.

59. Sie hält nichts für erlaubt, was nicht die Vernunft billigt und die Vernunft billigt nichts, was nicht unserer Natur gemäß und der Gesellschaft, in der wir leben, nützlich ist.

60. Die Religionen, Gewohnheiten, Gebräuche und Vorurteile mögen eine Handlung gut oder böse nennen, welche sie wollen, die gesunde Moral kennt keine anderen guten Handlungen als die, die wirklich nützlich sind und keine strafbaren als die, die dem menschlichen Geschlecht schädlich sind.

61. Endlich entscheidet sie ohne im Geringsten zu stocken, daß alles, was den Frieden stört, die Menschen unterdrückt und unglücklich macht, ein Verbrechen ist, das Himmel und Erde nimmermehr rechtfertigen können.

62. Was sind das gewöhnlich für Handlungen, die die Religion mit Gewissensbissen zu begleiten pflegt?

63. Was sind das für Verbrechen, die ihre Diener für die schwersten halten?

64. Was sind das für Übertretungen, die nach ihrer Meinung den göttlichen Zorn entzünden sollen?

65. Ach!

66. Die Fehler, die die Religion mit so unbarmherziger Strenge verdammt, betreffen selten das allgemeine Beste.

67. Sie lehrt uns vor Worten zu zittern und mit Abscheu erdichtete Verbrechen zu meiden, durch die, wie sie behauptet, der ganz unleidliche Gott heftig beleidigt sein soll.

68. Gleichgültige Handlungen, wenig überlegte Worte, unfreie Meinungen sind es, die den Allmächtigen gegen seine schwachen Kreaturen aufbringen.

69. In den Augen der Vernunft sind Ungerechtigkeit, Raub, Verleumdung, üble Nachrede, Betrug, Undankbarkeit, Härte weit reellere und schwerere Verbrechen als diese sogenannten Fehler, die Gott betreffen, dessen Ehre und Macht der Mensch nicht schaden kann, selbst nach den Begriffen nicht schaden kann, die uns die Religion von ihm zu geben sich anstrengt.

70. Die Fehler, die der Aberglaube so groß macht und die die Menschen mit der größten Härte bestrafen, sind gewöhnlich Dinge, die die Ruhe der Gesellschaft auf keine Art interessieren.

71. Ist wohl etwas geschickter unsere Ideen von der Moral völlig zu verwirren, als das Recht, das sich das Priestertum anmaßt, Verbrechen und Tugenden zu erfinden?

72. Worin bestehen die so gerühmten Tugenden, mit denen der Aberglaube mit Ausschließung der anderen das Wohlgefallen des Himmels verbindet?

73. Die erste dieser Tugenden ist die blinde Unterwerfung unter priesterliche Lehren und Satzungen, eine Tugend, die von solcher Vortrefflichkeit ist, daß einige Doktoren sogar die Unverschämtheit besessen haben, zu lehren, daß sie allein hinlänglich ist, die Menschen ohne Werke selig zu machen.

74. In der Tat muß man gestehen, daß diese sogenannten Tugenden der Religion und ihren Dienern die allernützlichsten sind.

75. Den Bösewichtern muß sie ungemein lieb sein, da diese, indem sie sich auf das vorgeschriebene Glaubensformular stützen, und sich die Mühe, es zu untersuchen, ersparen, sich der Güte ihres Gottes versichert halten können, ohne im Geringsten ihr strafbares Leben zu ändern noch irgendeinem Nebenmenschen eine wahre Tugend zu zeigen.

76. Dieser Glaube, diese fromme Blindheit, dieses völlige Verleugnen der Vernunft ist der Grund unserer jetzigen Religionen in Europa, die das Herz haben, allen denen Tugend abzusprechen, die sich nicht ihren Entscheidungen und ihren Priestern unterwerfen.

77. Sie halten ganz frech alle die Tugenden für falsche Tugenden, die nicht aus dem Glauben kommen.

78. Kann wohl etwas der Moral Nachteiligeres ausgedacht werden, als die vortrefflichsten, heroischsten, dem menschlichen Geschlecht nützlichsten Handlungen zu verachten und sie gar für Verbrechen zu halten?

79. Die Bescheidenheit eines Aristides, die Weisheit eines Sokrates, die unbeugsame Gerechtigkeit eines Cato, die seltenen

Tugenden eines Mark Anton sind also in den Augen der Menschen, die die wahre Moral zu lehren behaupten, Sünden und Verbrechen.

80. Mäßigkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit eines Ungläubigen, eines Götzdieners, eines Philosophen sind also solange nicht so schätzenswerte Eigenschaften, wie die Wildheit und Barbarei eines Andächtigen oder eines Priesters?

81. Gott bewahre uns vor dem Gedanken!

82. Die Tugend hängt weder vom Eigensinn, noch von theologischen Träumereien ab.

83. Der Mensch, der in Peking tugendhaft ist, kann weder in Rom noch in London noch in Paris ein Bösewicht sein.

84. Nur der Aberglaube kann die Menschen so sehr verblenden, daß sie glauben, daß sie nicht tugendhaft sein können, wenn sie seinen ungereimten Erfindungen nicht Glauben beimessen.

85. Der Eigennutz der Kirche erforderte indessen die Einführung dieser lächerlichen Meinungen.

86. Alle die, die ihr widerstehen, sind ihr unnütz, die sie sodann, um sie in der Gesellschaft verhaßt zu machen, als Menschen ohne Sitten und Tugenden verschreit.

87. Der Andächtige bildet sich daher ein, daß diejenigen, die sich nicht der Religion unterwerfen, böse Bürger sind, und das es keine Tugend gibt außer der, die der Eigensinn seiner Priester als solche lehrt, der dabei aber immer sein Interesse zu Rate zieht.

88. Die Hoffnungen, die das Priestertum für ein künftiges Leben gibt, sind nur denen bestimmt, die ihm in dem gegenwärtigen unterworfen sind, die ihm in aller Ehrfurcht ihre Vernunft aufopfern, blindlings an seine Lehren glauben, mit Pünktlichkeit die von ihm vorgeschriebenen Pflichten erfüllen, ihm Geschenke machen, sich für sein Interesse eifrig gezeigt und die überhaupt eine große Liebe gegen die Gottheit bewiesen haben, die von ihren Dienern in allen Religionen unter einem Bild vorge-

stellt wird, das recht gemacht ist, die Menschen abzuschrecken.

89. Wie kann man ein seiner Natur nach unbekanntes Ding, das aber von seinen Priestern aus Eigennutz überall als ein fürchterlicher und boshafter Tyrann geschildert wird, wohl aufrichtig lieben?

90. Welcher Unstern ist schuld daran, daß die Vernunft die Tugenden verkennt, die uns die Theologie empfiehlt?

91. Warum verachtet und verschmäht der Aberglauben die Tugenden, die die Vernunft genehmigt?

92. Wir beleidigen die Götter, wenn wir uns weigern, wilden Eifer, Grausamkeit und Verfolgung, die Folgen der göttlichen Liebe, für Tugenden zu halten.

93. Wir beleidigen die Vernunft und die Natur, wir schaden uns und unseren Nebenmenschen, wenn wir nach schwärmerischer Vollkommenheit streben, die uns die Religion vorstellt.

94. Die Natur sagt uns, daß wir uns erhalten, daß wir genießen, an unserer Wohlfahrt arbeiten und unser Dasein uns angenehm machen sollen.

95. Die Vernunft lehrt uns, daß wir, um andere von der Liebe gegen uns selbst zu überzeugen, um ihre Achtung, ihre Belohnung und ihre Hilfe zu erhalten, wir ihnen Gutes tun und Tugenden zeigen müssen.

96. Was können wir für Beweggründe haben, Gutes zu tun, wenn uns die Religion befiehlt, uns selbst zu hassen, die Achtung anderer zu fliehen, uns in unseren eigenen Augen zu erniedrigen, nur um Gottes Willen, den wir nicht kennen, zu handeln, der Natur, um ihm zu gefallen, zu entsagen und uns von den Gegenständen, mit denen unsere Glückseligkeit verbunden ist, loszumachen?

97. Zerstört dieses Wegwerfen, das man Demut nennt, und als eine so schöne Tugend rühmt, nicht das einzige Triebrad, das die Menschen in dieser verkehrten Welt antreibt, die einzige Belohnung, die der Tugend übrig bleibt?

98. Wie kann man verlangen, daß derjenige, der sich selbst keiner Achtung würdig

zu sein glaubt, oder dem man ein Verbrechen daraus macht, sich selbst zu lieben, bemüht sein solle, die Achtung und Zuneigung derjenigen zu erhalten, mit denen ihn das Schicksal hier leben läßt?<sup>70</sup>

#### § 14 Fanatische Vollkommenheiten des Aberglaubens.

1. Die Vernunft verleugnen, sich freiwillig blind machen, hartnäckig das Ohr gegen die Stimme der Wahrheit verschließen, sich bloß mit fürchterlichen Hirngespinnsten beschäftigen, Träumereien den rechtmäßigen Neigungen des Herzens aufopfern, mit Eifer streiten und mit Wut diejenigen vertilgen, die nicht so träumen wie wir, dem Eigensinn der Priester die Wohlfahrt und die Ruhe des Staates aufopfern, in Seufzen und Tränen sein Leben dahin bringen, auf die Wohltaten, die man von Gott erhalten zu haben glaubt, Verzicht tun, seine Sinne töten, das Leben sich unerträglich machen, hitzig Vorurteile verteidigen, die man niemals geprüft hat, die Hartnäckigkeit, wenn es sein muß, mit seinem Blut besiegeln, das sind die sonderbaren Tugenden, die die Religion übernatürliche und göttliche nennt, vermutlich, weil sie der Natur zuwider sind, die Vernunft ihre Beweggründe nicht erraten, oder wenn sie diese erriete, verwerfen würde.

2. Das sind die Tugenden, die sie den von ihr aus Verachtung genannten menschlichen Tugenden, weil sie auf die Natur des Menschen, auf sein Glück und auf die Wohlfahrt der Gesellschaft gegründet sind, vorzieht.<sup>71</sup>

<sup>70</sup> Die Priester schreien immerfort, daß der Hochmut Ungläubige mache, und daß Gott sich nur von den Demütigen erkennen lassen will. Die Demut wird von christlichen Priestern einzig und allein deshalb so gerühmt, weil sie wohl merken, daß ihre Jünger dumm und einfältig sein müssen, die ihre Augen gegen alle ihre Ungereimtheiten freiwillig verschließen.

<sup>71</sup> Nichts würde der christlichen Religion nachteiliger sein können, als wenn man eine Parallele zwischen den Heiden, den Halbgöttern, den großen

3. Sie macht vielmehr Aufheben von den erdichteten Tugenden, als von der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Einigkeit, der Großmut und der Tätigkeit.
4. Sei grausam, boshaft, unmenschlich und gläubig, ruft der Aberglaube.
5. Sei sanftmütig, wohlthätig, mäßig und denke und glaube was du willst, sagt die wahre Weisheit.
6. Sei ein unnützes Mitglied auf Erden, mache dich selbst in dieser vergänglichen Welt unglücklich und denke bloß an das Zukünftige, ruft die Religion.
7. Sei großmütig, tätig und arbeitsam, arbeite für dein zeitliches Glück, mache dich deinen Mitbürgern lieb und wert und verdiene durch deine Dienste und Tugenden ihre Achtung, ruft die Sittenlehre.
8. Seit vielen Jahrhunderten scheint die Politik, eine Mitverbrecherin des Aberglaubens, es bloß darauf angelegt zu haben, in den Herzen der Menschen die einzigen Triebkräfte, die sie tugendhaft machen könnten, indem sie diese für den Staat nützlich machten, zu zerstören.
9. Die Regierungen haben die Moral den Dienern der Religion überlassen, deren Interesse bloß erforderte, unnütze Träumer, niederträchtige Bürger und gefährliche

---

Männern, den Weisen des Heidentums, und den Heiligen und Weisen des Christentums ziehen wollte. In den ersteren finden wir tapfere, großmütige, wohlthätige, billige und immer für das Wohl der Menschen arbeitende Männer. Die großen Männer, die man den Christen als Muster vorhält, sind Einsiedler, verworfene Mönche, enthusiastische Märtyrer, schwärmerische und aufrührerische Priester, zanksüchtige und für die Welt unnütze Theologen. Was für ein Vergleich zwischen Sokrates und dem heiligen Dunstan, Cicero und dem heiligen Augustin, Cato und Thomas Beckett, Mark Aurel und David? Bei den Heiden war der Heilige ein tapferer und tätiger Mann, bei den Christen ist er ein Niederträchtiger ohne Mut, ein aufrührerischer Bösewicht, ein unmenschlicher Verfolger, ein närrischer Märtyrer oder ein wahnsinniger Theologe. Sobald man nur ein wenig die Gründe der christlichen Moral betrachtet, so wird man auch bald sehen, daß sie bloß bezweckt, die Menschen zu trennen, oder vielmehr sie aus den von ihr eingeflößten heiligen Eifer in das Gefängnis zu setzen und zu töten.

- Schwärmer zu bilden, die geneigt waren, ihnen blindlings zu gehorchen.
10. Die Theologie, die sich gegen die wahren Sitten ganz gleichgültig verhielt, beschäftigte sich bloß mit Spitzfindigkeiten, Hypothesen und Kommentaren über die Orakel Gottes.
  11. Die Unterwerfung unter ihre Entscheidungen war ihr weit vorteilhafter, als Vernunft, Untersuchung der Wahrheit, wahre Wissenschaft und Moral.
  12. Die Regierungen, die sich überredet hatten, daß die Religion ihnen genug wäre, die Völker zu regieren, sie zu unterjochen und ihnen Geschmack an Tugend einzuflößen, oder die sich auch begnügten, niederträchtige, verworfene, unwissende und lasterhafte Menschen zu beherrschen, schränkten sich darauf ein, sie zu zwingen, orthodox und religiös zu sein, ohne jemals daran zu denken, ihnen wegen ihrer wahrer Pflichten die Augen zu öffnen.
  13. Die Streittheologie infizierte und verheerte die Welt.
  14. Man unterhielt die Menschen mit Dogmen, Geheimnissen, Mythologien und Kommentaren über dunkle Bücher.
  15. Man verpflichtete die Untertanen, Dinge zu glauben, die sie niemals verstanden, Zeremonien mitzumachen und willkürliche Gebräuche vorzunehmen.
  16. Die Souveräne dachten weder daran, gute Gesetze zu geben, noch Tugend und Talente zu belohnen, noch das Laster zu bestrafen und die Dummheit abzuschrecken.
  17. Man kümmerte sich bloß um das Glaubensformular, und wer dieses hatte, von dem verlangte man weiter weder Tugenden noch Sitten.
  18. Je mehr wir die Religion betrachten werden, desto besser werden wir auch sehen, daß sie die Moral vernichtet und den Menschen von den Gegenständen, die in der Tat seine Achtung und seine Beschäftigung zu sein verdienten, abwendet.
  19. Worin bestehen die wichtigen Vorteile, die die Völker von denjenigen Menschen ernten, die die Religion bildet?

20. Glaubt der Andächtige alle seine Pflichten erfüllt zu haben, glaubt er ein guter Bürger, ein treuer Ehemann und ein guter Vater zu sein, kurz glaubt er nützlich zu sein, weil er einige Lehren auswendig gelernt hat, die er nicht versteht, weil er fleißig zur Kirche geht, weil er tausendmal gewisse Formulare von Gebeten herplappert, weil er sich pünktlich bei den gottesdienstlichen Zeremonien einfindet, weil er aufmerksam die Lehren seiner Priester anhört, weil er sich gewisser Speisen enthält, weil er die Welt flieht und in der Einsamkeit lebt, wo er sich mit unfruchtbaren Spekulationen nährt, weil er sein Vermögen mit den Priestern und Mönchen teilt und ihnen gibt, was er der Gesellschaft entzogen hat?

21. Ist der ein Bürger, der nichts für den Staat tut?

22. Ist der ein guter Vater, der sein Glück vernachlässigt?

23. Ist der ein nützlicher Mann, der alle seine Zeit bei Gebeten verliert?

24. Indessen scheint ein jeder, der sich so betrügt, ein tugendhafter und guter Bürger zu sein, obgleich die Gesellschaft nicht den geringsten Nutzen von ihm hat.<sup>72</sup>

25. Die Gesellschaft zieht noch vielweniger Nutzen von diesen sogenannten religiösen Vollkommenheiten, die aber gerühmt werden, der Gesellschaft nützlich und notwendig zu sein.

26. Worin bestehen denn diese bewunderungswürdigen Vollkommenheiten?

27. Diejenigen, die sie erlangen wollen, geloben einen freiwilligen Zölibat, der die Gesellschaft entvölkert, die Bande des Bürgers mit seinem Vaterland zerreißt, die Zärtlichkeit gegen seine Verwandten vernichtet, die Natur bekriegt, die gezwungen

ist, sich einer Schwärmerei, die sie drückt, zu widersetzen.

28. Andere versagen sich die rechtmäßigen Vergnügungen und glauben Gott zu erzürnen, wenn sie seine Wohltaten genießen.

29. Sie bilden sich ein, dem Urheber zu gefallen, wenn sie seine Werke verabscheuen.

30. Sie weinen, sie seufzen, sie quälen sich und glauben endlich die höchste Spitze der Vollkommenheit erstiegen zu haben, wenn sie sich von allem, was sie umgibt, losmachen, sich selbst hassen, ihre Tage in Traurigkeit verleben, und nach und nach Mörder ihrer selbst werden.

31. Fast alle Religionen der Erde zeigen uns daher einen Haufen Unsinnige, die in ihrem Wahnsinn Haß und Verachtung ihrer selbst, Sklaverei, Melancholie, Müßiggang und Grausamkeit gegen sich selbst, für Tugenden halten.

32. Kurz die schändlichsten und mutwilligsten Übertretungen der ersten Gesetze der Natur sind die Tugenden der Religion, ohne daß weder der Staat noch der Mensch den geringsten Vorteil davon haben kann.

33. Dessenungeachtet ist das sonderbare Betragen so vieler frommer Unsinniger, die uns der Aberglaube als Muster der Vollkommenheit aufstellt, auf diese absurden Begriffe gebaut.

34. Was für wahre Tugenden kann ein vernünftiger Mensch bei diesen unglücklichen Bußbrüdern, die tausend Mittel erfunden haben, sich in diesem Leben zu quälen, um die Freuden des zukünftigen zu genießen, wohl entdecken?

35. Was für ein Verdienst kann ein vernünftiger Mensch darin wahrnehmen, daß diese Enthusiasten, (die das Interesse eines Gottes, von dem sie keine gewissen Begriffe, und einer Religion, die sie auf das bloße Wort angenommen haben) den Tod mit einer Standhaftigkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen, erduldet, tausend Gefahren übernommen, um ihre wunderlichen Vorurteile auszubreiten, und der Gottheit einen Dienst zu tun sich eingebil-

---

<sup>72</sup> Einige Theologen lehrten, daß ein Christ weder ein obrigkeitliches Amt verwalten noch Soldat, noch Kaufmann sein könnte. Die katholischen Priester verbinden mit dem Zölibat eine gar herrliche Tugend. So viel ist richtig, daß diese erhabene Vollkommenheit wenigsten den Vorteil habe, die Priester und Mönche ganz von dem Staat abzusondern.

det, daß sie eine Hartnäckigkeit gezeigt haben, die Tyrannen, Henker und Scheiterhaufen nicht beugen konnten?

36. In allen Religionen der Welt gibt es Leute von erhitzter Einbildungskraft, unbeugsamen Eigensinn, unerschütterlichem Mut, die glauben, daß ihr Gott die Aufopferung des Lebens, das er ihnen gegeben hat, verlange.

37. Durch ihre Standhaftigkeit in Martern stellen sie daher merkwürdige Schauspiele dar, über die die Menschheit seufzt, die Vernunft errödet, die Religion aber als Beweise ihrer Güte und ihrer Wahrheit frohlockt.

38. Sie ist nicht wenig stolz auf die berühmten Bußbrüder, die sich zanken, wer von ihnen die ausgesuchtesten Martern, sich zu quälen, entdeckt habe.

39. Was für Vorteile haben die Gesellschaften von den Einsiedlern, Mönchen und Fakiren, die der Aberglaube verehrt und als Muster der Tugend bewundert?

40. Was sehen wir wohl in ihrer verkehrten Lebensart anderes als tiefe Schwermut, die durch den Begriff von einem barbarischen Gott unterhalten wird, und vielleicht Eitelkeit, sich von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden und dessen Bewunderung auf sich zu ziehen?

41. Gesteht eure Torheit!

42. Einen bösen Geist, einen Teufel betet ihr an.

43. Es ist ein wunderlicher Vater, der sich ein Vergnügen daraus macht, euch, seine Kinder, in Tränen und Jammer zu sehen, und ein grausamer Tyrann, der sich eine Lust daraus macht, um sich her Verheerung auszubreiten.

44. Wäre eure Religion nicht immer mit sich selbst in Widerspruch; so würde sie euch lehren, daß ein guter Gott keinen Gefallen an eurer Qual haben könne, und daß ein allwissender Gott alles weiß, was euch fehlt, ohne daß ihr ihn durch eure ewigen Gebete zu ermüden braucht.

45. Merkt ihr denn nicht, daß der Genuß seiner Wohltaten seine Absicht und seine Verehrung ist?

46. Wenn er seine Kreaturen liebt, will er denn wohl etwas anderes, als ihnen nützlich sein?

47. Heißt es nicht ihn selbst lieben, wenn man seine Werke liebt, und sie genießen, heißt das nicht dankbar gegen ihn sein?

48. Aber die, die unter der Herrschaft eines Gottes stehen, den sie viel weniger für einen Freund als vielmehr für einen Feind des menschlichen Geschlechts halten, sind mit Gewalt zu traurigen Vorstellungen gezwungen, indem sie glauben, daß sie durch Traurigkeit, Seufzen und Ächzen ihm dienen und seinen Zorn besänftigen.

49. Das war der Gesichtspunkt, der eine Menge Schwärmer verführte, die, nach ihrer harten Lebensart, Menschenfeindlichkeit und Grausamkeit zu urteilen, den Menschen bloß den bösen Charakter ihres Herrn, dem sie dienten, zu verkündigen schienen.

50. Vor einem strengen Gott muß alle Fröhlichkeit verschwinden.

51. Der Mensch muß sich nach seiner finsternen und mürrischen Laune richten, und der Abergläubische hält sich daher in allen Ländern verbunden, den Vergnügungen gute Nacht zu sagen und alle Gegenstände zu vermeiden, die ihn von seinen traurigen Gedanken abwendig machen könnten.

52. Der Hochmut hat, wie ich schon erwähnt habe, ohne Zweifel einen großen Anteil an dem besonderen Verhalten der Personen, die die Religion als ihre Helden aufführt.

53. Besonderheit zieht die Blicke des Pöbels auf sich.

54. Ein mühsames Leben macht ihn irre, die Stärke verblendet ihn, und er macht den Beschluß damit, diejenigen, die die Natur besiegen und das verachten, was er hochschätzt, für Günstlinge des Himmels, für göttliche und übernatürliche Menschen zu halten.

55. Wenn wir ohne Vorurteil die Beweggründe des größten Teils der Enthusiasten betrachten, die der Aberglaube bewundert, so finden wir, daß eine erhitzte Einbil-

dungskraft oder eine Gemütskrankheit sie zu dieser beschwerlichen Lebensart verleitet hat.

56. Schwankende Hoffnungen und noch mehr Hochmut unterstützen sie.

57. Die Ehrfurcht der Völker bezahlt das Böse, das sie sich freiwillig antun, sehr teuer, da sie sich törichterweise einbilden, daß ihr Gott ohne ungerecht zu handeln, sich nicht enthalten kann, diejenigen Sterblichen zu belohnen und zu lieben, die den Mut gehabt haben, zu leiden, den Vergnügungen zu entsagen und um seinetwillen alles zu verlassen.

58. Sie glauben, daß er verbunden sei, diesen Narren, die ihm diese unnützen Opfer bringen, Anteil an seiner Ehre nehmen zu lassen, und sie zweifeln nicht, daß diese hypochondrischen Leute bei seinem Hof in großem Ansehen stehen und ihre Fürbitten sehr kräftig seien.

59. Endlich überredet sich der Bußbruder selbst, daß er sich um Gott verdient gemacht hat und daß dieser verbunden ist, seinen guten Willen, seinen Kleinmut, seine Schwermut, seinen Fanatismus und selbst seine kindische Eitelkeit hochzuschätzen.

60. Ich habe schon mehr als einmal von dieser unruhigen und aufrührerischen Tugend, von diesem heiligen Fieber, das die Religion Eifer nennt, geredet.

61. Diese Tugend gründet sich auf die blinde Anhänglichkeit an eine vorgegebene Sache Gottes und auf die Notwendigkeit, dessen Reich auszubreiten.

62. Diese so gerühmte und oft so zerstörende Tugend richtet nicht nur unter den Völkern Unordnung an, sondern opfert auch ihre hitzigsten Anhänger gewöhnlich zuerst auf.

63. Diesem Eifer hat man die unermüdlchen Schwärmer zu verdanken, die von einem Ende der Welt zum anderen laufen, um Offenbarungen und Gottesdienst auszubreiten.

64. Sie stellen sich vor, daß ihr Gott, gleich den ehrgeizigen Herren der Erde, ein großes Vergnügen daran findet, seine Domänen zu vermehren.

65. Aus dieser Ursache durchstreifen sie Wälder und Wüsten, um ihm Kolonien zu verschaffen, und eben deshalb schwärmen sie auf Kosten ihres Blutes herum, ihm neue Untertanen zu erwerben.

66. Bei alledem wird ihr Eifer in dieser Welt oft schlecht belohnt.

67. Die Götter, die sich durch einen langen Besitz zu Herren des Landes gemacht haben, strafen die Verwegenen, die sie in ihrem Besitz stören wollen.

68. Unter allen Leidenschaften ist keine einzige, der die Religion mehr schmeichelt, als die Eitelkeit.

69. Siedendes Blut, scharfe Galle und hitziges Temperament sind es, woraus die Eiferer bestehen.

70. Hiermit verbinde man große Unwissenheit, Hochmut und Stolz und der Eifer wird unüberwindlich hartnäckig.

71. Nichts ist hartnäckiger als ein Mensch, dem die Religion das Gewissen verdorben hat, nichts ist störrischer, als der Unwissende, der sich für wohl unterrichtet hält und glaubt, seinen Gott auf seiner Seite zu haben, für seine Sache zu fechten und ihn zum Zeugen seiner Tapferkeit und seines Mutes zu haben.

72. Selbst dann, wenn seine Mitgläubigen ihn tadeln, wird er noch immer hartnäckiger in seiner Raserei.

73. Sein Hochmut unterstützt ihn gegen die ganze Welt.

74. Seinen Starrsinn hält er für eine Wirkung der göttlichen Hilfe.

75. Ihm steigt gar kein Zweifel wegen der Wahrheit seines Urteils auf.

76. Er untersucht nichts.

77. Er hält seine Blindheit für geheiligt und ohne sich um die Folgen zu kümmern stürzt er sich Hals über Kopf in die größten Gefahren.

78. Der unwissende und ehrliche Schwärmer ist oft noch mehr zu fürchten als der Betrüger und der Heuchler.

79. Leute von diesem Schlage sind es, die im Schoß der Nationen Unruhe erregen, und die, durchdrungen von der Rechtmä-

Bigkeit und Güte ihrer Sache, niemals nachgeben.

80. Es läßt sich keine Unordnung denken, die man nicht, ohne sich Vorwürfe zu machen, erregt, wenn man sich überredet, daß man seinen Gott beschützt, da man eigentlich bloß seine eigene Eitelkeit, seine stolze Unwissenheit und seine schwachen Vorurteile verteidigt.

81. Wenn die Welt darüber zerstört würde; so würde man noch immer unter ihren Trümmern lachen.

82. Religiöse Hartnäckigkeit bleibt immer fähig, die Staaten zu erschüttern.<sup>73</sup>

83. Das sind die Taten und die Tugenden, mit denen die Religionshelden prangen.

84. Das sind die bewunderungswürdigen Eigenschaften, denen die Religion Trophäen errichtet.

85. Das sind die Vollkommenheiten, nach denen der Fanatismus zu streben befiehlt.

86. Grübelei, Gebet, Einsamkeit, Müßiggang, Verleugnung der Welt und ihrer Vergnügungen, Verachtung der Vernunft, der Erfahrung und der Wissenschaften, saures Leben, Grimassen, und endlich der Mut dem Tod bei Beunruhigung der Staaten zu trotzen; das sind die hohen Tugenden, durch die sich die Stifter und Ausbreiter sehr vieler Sekten in den Augen des Pöbels ausgezeichnet haben.

87. Die schwachen Völker sind beim Angesicht dieser unnachahmlichen Personen ganz verduzt.

---

<sup>73</sup> Ein großer Eifer setzt geringe Kenntnis und schlechtes Beurteilungsvermögen voraus. Die Juden zählen zu den vier Dingen, die nach der Meinung ihrer Rabbinen die Welt zerstören und das Jüngste Gericht beschleunigen werden, einen sehr religiösen Menschen, der dabei ein Narr ist. Die christliche Kirche hat sehr viele solche Leute aufzuweisen. Die größten Helden des Christentums sind entweder intrigante und unruhige Ehrgeizige oder an ihren Vorurteilen geheftete Einfältige gewesen. Der heilige Kyrill und unser Thomas Beckett und unendlich viele andere waren offenbar Rebellen oder Narren, die der Eigennutz oder die Narrheit anfeuerte, den Staat zur Beruhigung ihres Gewissens zu beunruhigen. Unwissenheit ist die Mutter der Religiosität; hartnäckige Unwissenheit die Mutter des Eifers.

88. Aber ihre Verwunderung ist nicht unfruchtbar.

89. Man überhäuft sehr bald diese Günstlinge der Götter mit Reichtümern, Ehre und Geschenken.

90. Die Verleugnung der Dinge dieser Welt macht sie nach und nach zu den reichsten Herren.

91. Die durch die pompöse Demut dieser großen Leute betrogenen Völker berauben sich, um diejenigen zu bereichern, die anfänglich die Armut gelobt hatten.

92. Sie drängten sich, diejenigen Menschen zu erheben und zu ehren, die sich eine Ehre daraus machten, die Ehre zu verachten, und die im Wohlleben schwimmen zu lassen, die sich anfänglich das Notdürftigste entzogen hatten.

93. Auf diese Art geschah es, daß die Nachfolger der armen und dürftigen Schwärmer, die die christliche Religion stifteten, nach und nach mächtige Fürsten wurden, die den Rang der Könige verlangten und diese oft zwangen, ihnen den Vorrang zu lassen.

94. Eine gegen sie ererbte Ehrfurcht machte sie in den Augen der eingenommenen Völker ehrwürdig, auch dann, wenn sie bei ihnen nicht die geringste Spur der lächerlichen Tugenden fanden, um deretwillen ihre Vorfahren die Bewunderung des Volkes auf sich gezogen hatten.<sup>74</sup>

95. Die Tugend, man kann es nicht oft genug wiederholen, ist der Vorteil des menschlichen Geschlechts.

96. Der Müßiggang kann nicht nützlich sein.

97. Grübeleien, Gebet und Einsamkeit können keinen Vorteil bringen.

98. Züchtigung des Fleisches mit Fasten, unnötige Marter, Menschenhaß, Galle,

---

<sup>74</sup> Das kanonische Recht vergleicht den Papst mit der Sonne und den Kaiser mit dem Mond. Dieser soll dem Papst unterworfen sein und jener niemandem. Der Papst hat zwei Schwerter, ein göttliches und ein weltliches. Das zweite befindet sich in den Händen der Fürsten, die es nach Gutfinden des Papstes gebrauchen müssen.

Schwärmerei und Hartnäckigkeit können keine Tugenden sein.

99. Der Aberglaube also, nach diesen falschen Tugenden und nach der Gewalt betrachtet, die er sich über die wahren Tugenden anmaßt, ist weit davon entfernt, die Moral zu unterstützen.

100. Er ist vielmehr bloß dazu erfunden, sie zu schwächen oder ganz zu vernichten.

101. Die Lehren und Fundamentalgrundsätze einer Religion sind mit der gesunden Vernunft schlechterdings unverträglich.

102. Die Grundsätze werden schwankend und ungewiß, selbst bei der Voraussetzung eines guten Gottes, sobald man glaubt, daß dieses Muster unserer Pflichten nicht an die gewöhnlichen Regeln gebunden ist, sondern sich von der Billigkeit, Gütigkeit und Gerechtigkeit auch nur auf einen Augenblick entfernen kann.

103. Wie kann man die vernünftige Moral mit einer Religion vereinigen, deren erste Grundlehre darin besteht, daß die Gottheit hat erlauben können, daß der Mensch, ihr geliebtestes Geschöpf, einer Versuchung unterliegen müsse, die sie ihm selbst in den Weg gelegt hatte, und die dieses Vergehen ergreift, um ihn zu strafen, und seine ganze unschuldige Nachkommenschaft in dieses Elend mit zu verwickeln?

104. Ist es wohl möglich die Moral mit einer Religion zu vereinbaren, die uns lehrt, daß ein Gott die von ihm betrogenen Menschen ungerecht straft und ihr Schicksal nach seinem Eigensinn bestimmt?

105. Will man eine so ungeheure Religion mit der gesunden Moral verbinden; so muß diese entweder, da sie ihr untergeordnet ist, sogleich umgekehrt werden, oder bleibt mit sich selbst im Widerspruch und allezeit ungewiß.

### **§ 15 Der Aberglaube verwirrt und zerstört die wahren Begriffe von Tugend. Natürliche Grundsätze der Moral.**

1. Aus den handgreiflichen Widersprüchen, die sich so oft zwischen den Lehren der Religion und den wahren Grundsätzen der Moral befinden, können für letztere nichts als Unbequemlichkeiten folgen.

2. Die Moral wird immer von der Religion besiegt, und durch jeden Schlag geschwächt oder vernichtet.

3. Die Religion kommt vom Himmel und muß also über die Moral, die von Menschen herrührt, und nur das menschliche Geschlecht zum Gegenstand hat, triumphieren.

4. Die Lehre kann sich nicht ändern; der Glaube ist unwandelbar.

5. Die Taten, die man von der Gottheit erzählt, und die von den Gläubigen für wahr gehalten werden, sind die Muster, nach denen die Menschen gleichfalls handeln müssen.

6. Der Mensch muß also seinen Gott nachahmen und wenn dieser Gott oft schändliche und abscheuliche Handlungen getan hat, so bemüht sich die Vernunft umsonst, den Menschen davon abzuhalten.

7. Die Religion, die er weit mehr als die Vernunft ehrt, ist es, die ihn lehrt, was er tun und lassen muß.

8. Bei einer Religion, die vorschreibt, daß die Gottheit in tausend Gelegenheiten, Urheber oder Begünstiger der Verbrechen, der Niedermetzlung, der Ungerechtigkeit, der Verfolgung, der Intoleranz hat sein können, sieht man gar nicht, wie sich die Religion aufdrängen könnte, den Menschen zu sagen, daß sie in Frieden leben und beständig die Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit vor Augen haben müßten.

9. Wenn man mir erwidert, daß dieser Gott Beweise seiner Güte gegeben hat; so wird daraus folgen, daß seine Anbeter, gut oder böse, wie es die Umstände und ihr Temperament mit sich bringen, sein können.

10. Die von der Religion gelehrte Moral, die schlechterdings einen veränderlichen Gott voraussetzt, wird also immer zweifelhaft bleiben.

11. Sie wird von dem Eigennutz und dem Eigensinn eines jeden Abergläubischen und von dem Gesichtspunkt, aus dem er sein himmlisches Muster betrachtet, das sich bald gütig, bald boshaft zeigt, abhängen.

12. Es kommt auf ihn an, welchem Gott ähnlich zu werden er für gut findet.

13. Man frage die christliche Religion, ob Menschlichkeit, Einigkeit, Liebe des Nächsten Tugenden sind, und sie wird ohne Anstand antworten, daß ihr Stifter diese Tugenden als wesentliche Stücke empfohlen habe.

14. Man frage die Diener der gleichen Religion, ob der barbarische Moses, der grausame David und so viele blutdürstige und eifrige Könige, die Ketzer verfolgt, gequält und umgebracht haben, ihrem Gott angenehm gewesen sind?

15. Und sie werden antworten, daß sie von einem heiligen Eifer, der die Sanftmut und die Liebe des Nächsten besiegt, in Feuer gesetzt worden seien.

16. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Religion nicht bisweilen mit der Vernunft übereinstimmen sollte.

17. Um die Menschen sicher zu betrügen, muß man die Lüge mit der Wahrheit verbinden.

18. Man muß sie überreden, daß man sie glücklich machen wolle; man muß sie in die Irre führen und verblenden.

19. Gegen eine Religion, die beständig der gesunden Vernunft und der Natur zuwider wäre, und die ihnen erklärte, daß sie die Moral vernichten wollte, würden sich die Menschen gar bald auflehnen.

20. Die Religion ist also gezwungen die Sprache von der Vernunft zu borgen, die sie nichtsdestoweniger um Rat zu fragen und zu gebrauchen verbietet.

21. Sie muß sich der Moral bedienen, um die Menschen an sich zu ziehen.

22. Ihre Apostel und Missionare verführen sie durch ihre Lebensart, durch ihre

wirklichen oder scheinbaren Tugenden, durch ihre strengen Sitten und durch ihre nützlichen Unterweisungen, die sie mit ihren Torheiten mischen.

23. Die Moral ist daher ein Fußschemel, den die Religion bisweilen gebraucht, um sich auf den Thron zu erheben.

24. Sitzt sie aber erst, so verachtet sie diese und zwingt sie einer Moral zu weichen, die bloß die Imagination zur Unterlage und den Eigennutz der Priester zum Gegenstand hat.

25. Die wesentlichen Tugenden, die auf der Natur der Geschöpfe selbst beruhen, sind nur Tugenden der zweiten Art.

26. Die Religion leidet es nicht, daß man diese mit jenen trügerischen Tugenden, die auf eingebildeten Verhältnissen beruhen, vergleicht.

27. Überall, wo die Religion herrscht, muß der irdische Vorteil dem himmlischen nachstehen, und wenn uns Gott befiehlt, grausam, fanatisch und aufrührerisch zu sein, so ist es umsonst, daß uns Politik und Vernunft zurufen, menschlich, nachgebend und gehorsam zu sein.

28. Ist der Aberglaube der Stärkere, so muß die Vernunft schweigen.

29. Die Moral wird die Magd der Religion und nur gehört, wenn sie den Absichten ihrer herrschsüchtigen Gebieterin, die fast immer rast, gemäß redet.

30. Die Religion hat allein das Ohr des Herrn aller Dinge.

31. Sie allein ist die Inhaberin seiner verborgenen Absichten.

32. Sie allein hat das Privileg, ihn an sich zu ziehen oder seinen Zorn zu stillen, und ist also die einzige, der man notwendig folgen muß und deren Befehle bei ihren Nachfolgern die höchsten und vornehmsten sind.

33. Man darf nur die Augen auf tun, um die Ohnmacht religiöser Begriffe, die Menschen besser zu machen, kennenzulernen.

34. Die Begriffe von einem belohnenden und rächenden Gott können gegen die Leidenchaften derer, die am meisten davon

überzeugt zu sein scheinen, nichts ausrichten.

35. Tyrannen und Priester, die alle ihre Rechte auf die Religion gründen, sind weder gerechter, noch gesitteter, noch tugendhafter: ja, was sage ich!

36. Ich habe gezeigt, daß die religiösesten und rechtgläubigsten Nationen gewöhnlich in der schändlichsten Unwissenheit der Moral stecken, worüber wir uns nicht zu wundern haben.

37. Die Religion überredet die Menschen, daß sie ihnen allein Genüge tue; sie macht ihnen eine Moral, die dem Interesse ihrer Diener gemäß ist; sie versöhnt alle Freveltaten; sie beruhigt die Gewissensbisse; sie söhnt mit Gott aus.

38. Durch ihren mächtigen Kredit verschafft sie ewige Belohnungen selbst denen, die sie am wenigsten verdient haben.

39. Können diese Vorteile wohl mit denen, die die Moral verschafft, in ein Gleichgewicht gesetzt werden?

40. Außerdem ist nichts leichter, als gottesfürchtig zu sein, da hingegen bei gegenwärtiger Verfassung nichts schwerer ist, als tugendhaft zu sein.

41. Die Welt ist mit religiösen Leuten überschwemmt.

42. Es gibt ganze Völker, unter denen vielleicht kein einziger Mensch jemals an den Lehren zweifelt, die man ihnen verkündigt hat; ist aber deshalb dort auch die Tugend ausgebreiteter?

43. Sind die Länder glücklicher, die von Tyrannen beherrscht werden, die sich allen religiösen Praktiken gewissenhaft unterwerfen?

44. Ist eine Nation weniger gedrückt, weil ihr andächtiger Despot, begleitet von einem Haufen heuchlerischer Hofleute, zum Tempel geht, die Gnade des Himmels für ein Volk zu erleben, das durch seine Ungerechtigkeiten, Verschwendungen und Torheiten im Elend gehalten wird?

45. Die Religion scheint bloß gemacht zu sein, um mit den Menschen nach Belieben spielen zu können.

46. Was für einen Vorteil haben die Nationen davon, ob ihre Regenten gottesfürchtig oder gottlos sind?

47. Ist ein leichtgläubiger Tyrann weniger ein Tyrann als der, der keine Religion hat?

48. Sind ein Minister, ein Hofmann, ein Priester, die rauben, betrügen und unterdrücken, weniger schädliche Menschen, weil sie mit ihren Verbrechen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit verbinden?

49. Statt, daß die Religion die Menschen tugendhafter machen sollte, reicht sie ihnen vielmehr Mittel dar, es nicht sein zu dürfen.

50. Sie heiligt die Betrügereien der Priester.

51. Sie rechtfertigt und versöhnt die Verbrechen der Tyrannei.

52. Sie versöhnt alle diejenigen mit Gott, die seine unglücklichen Geschöpfe beleidigt haben.

53. Weit entfernt also, der Moral mehr Stärke und Ansehen zu geben, verleitet sie, ihre Regeln zu verletzen und das Gewissen zu ersticken.

54. Aber niemals wird sie aus einem Bösewicht einen ehrlichen und tugendhaften Menschen machen.

55. Man rede uns also nichts von den bewunderungswürdigen Veränderungen, die die Religion in den Herzen der Menschen bewirken soll.

56. Man berufe sich nicht mehr auf die herrlichen Bekehrungen, die nach dem Geständnis derer, von denen sie so sehr ausposaunt werden, so selten sind, daß man sie für übernatürliche Wirkungen der göttlichen Gnade hält.

57. Ehrlich; gewinnt die wahre Moral bei diesen wundernswürdigen und plötzlichen Veränderungen, die in dem Betragen oder dem Temperament der Religiösen vorgehen, wohl etwas?

58. Ist die Gesellschaft wegen der lang geduldeten Laster und Verbrechen entschädigt, weil die Urheber plötzlich angefangen haben, die Tempel zu besuchen, ihre Gebete zu verdoppeln, sich zu kasteien, in der Einsamkeit zu leben, die Welt zu fliehen,

den Vergnügungen zu entsagen, ohne daran zu denken, wie sie all das Böse, was sie angerichtet haben, wiederum gutmachen wollen?

59. Kann sich die Religion unterstehen, den zur Fertigkeit gewordenen Hang der Menschen zu Lastern zu rechtfertigen?

60. Wird sie aus einem, seinen Untertanen und seinen Nachbarn beschwerlichen Krieger einen sanften Monarchen machen, der sich nur mit dem Glück seiner Untertanen beschäftigt?

61. Wird sie das harte Herz eines Geizigen, der bloß an das Zusammenscharren denkt, erweichen?

62. Wird sie einen hochmütigen Hofmann, einen ungerechten Minister auf den Entschluß bringen, ihren Plackereien und ihrem Hochmut zu entsagen?

63. Wird sie einen öffentlichen Räuber bewegen, seinen Raub der Gesellschaft zu erstatten und sich der Räuberei zu enthalten?

64. Ohne Zweifel nicht.

65. Die Religion tut selten dergleichen Wunder.

66. Was kommt also bei den wichtigen Veränderungen, von denen sie sagt, daß sie Gott und den ganzen Himmel erfreuen, heraus?

67. Ein jeder fragt bei den Mitteln, die ihm seine Religion darbietet, sein Temperament um Rat.

68. Er wählt die, die sich mit seinen Leidenschaften, mit seinem Interesse am besten vertragen und die ihn am wenigsten kosten.

69. Ein hitziger und herrschsüchtiger Mensch wird also ein Eiferer und ein Verfolger.

70. Ein Mensch von einer starken Einbildungskraft wird ein Schwärmer.

71. Ein Milzsüchtiger und Melancholiker begibt sich in die Einsamkeit, um seinen Menschenhaß zu nähren.

72. Der Geizige fängt an zu fasten.

73. Der Verschwender gibt sein Vermögen den Armen.

74. Das liederliche Weib, das an seinen Galanterien kein Vergnügen mehr findet, wird nach der Lebhaftigkeit seines Temperaments seinen Gott lieben und vielleicht eine inspirierte Andächtige werden.

75. Ein jeder, den die Religion gerührt hat, gibt also seinen Leidenschaften bloß eine andere Richtung und glaubt seinem Gott zu gefallen, indem er sich ihnen auf eine andere Art überläßt.

76. Die wundervollen Veränderungen, die die Religion hervorbringt, bestehen immer darin, daß Leidenschaften, die sonst andere Gegenstände hatten, auf Hirngespinnste gerichtet werden.

77. Ihre Heilungen schränken sich auf eingebildete Mittel gegen wirkliche Übel ein.

78. Die Gesellschaft gewinnt bei der Andacht, die oft so lästig ist, bei Beten, unnützen Fasten, Träumereien und Entzückungen, die an die Stelle der Laster treten, nicht das Geringste.

79. Wird eine viele Jahre tyrannisch beherrschte, geplünderte und an den Bettelstab gebrachte Nation davon einigen Vorteil haben, daß ein kleinmütiger und schwacher Tyrann auf seinem Totenbett, da er nichts mehr gutmachen kann, seinen Gott um Vergebung bittet für alles das Böse, das er in seinem ganzen Leben angerichtet hat?

80. Verdiente einer in Verzweiflung zu sterben, so wäre es gewiß der Blutegel, dessen Leben bloß ein Gewebe von Verbrechen und Ungerechtigkeiten gewesen ist.

81. Die Religion sollte von seinem Bett keineswegs ihre Furien verscheuchen.

82. Sein Beispiel würde wenigstens scheu machen und die anderen Ungeheuer, die sich aus dem Weinen und Seufzen der Völker ebensowenig wie er machen, vielleicht auf eine kurze Zeit im Zaum halten.

83. Wenn man die Veränderungen, die Religionsideen in der Herzen der Menschen hervorbringen, (gesetzt, daß sie gemeiner, nützlicher und reeller wären, als sie wirklich sind,) und überhaupt das Gute, was der Aberglaube stiften kann, gründlich erwägt;

so wird man bei einer sehr geringen Aufmerksamkeit gewahr werden, daß das Unglück und das Elend, was die Religion ohne Zahl und notwendig anrichten muß, mit dem Guten, was sie stiftet, gar nicht verglichen werden könne.

84. Wenn ihre Schrecken und ihre Drohungen einigen Einfluß auf die Sitten einiger Menschen haben, schwache Leidenschaften im Zaum halten, einige furchtsame Menschen bändigen, welches Temperament, Erziehung, Meinung und Furcht vor Gesetzen auch hinlänglich getan haben würden, können diese kleinen Vorteile wohl das menschliche Geschlecht für die so oft wiederholten Plagen, die der Fanatismus zu aller Zeit hervorbringt, entschädigen?

85. Die Unordnungen und das Elend, die die Religionen erzeugen, sind weit ausgebreitet und geschehen täglich.

86. In jedem Augenblick kann man sich davon bei ganzen Nationen überzeugen.

87. Das Gute hingegen, was sie wirken kann, ist sehr selten, nur persönlich und schränkt sich auf einige Menschen ein, die ihr Temperament nicht sehr zum Bösen reizt.

88. Für einen Arm, den die Furcht vor Gott abhält, sind hunderttausend, die sie zur Verheerung bewaffnet.

89. Die religiöse Wut ist eine ansteckende Krankheit, die, sobald sie ausbricht, weder durch Vernunft, noch Gesetze, noch Gewalt gebändigt werden kann.

90. Kurz; wenn wir den Nutzen und den Schaden der Religion erwägen; so sehen wir, daß die Übel, die sie angerichtet hat, unermesslich sind wie der Ozean, und daß das Gute, was sie tun kann, sich dagegen wie ein Tropfen verhält.

91. Man vergleiche nur die Kriege, die Verfolgungen, die Tyrannen, die Unordnungen, die heimlichen Mordtaten und die Gewalttätigkeiten, die im Namen Gottes auf dieser Welt getan worden sind, mit dem Guten, was die Welt von dem guten Betragen einiger Menschen, die auch ohne Reli-

gion gut gewesen sein würden, für einen Vorteil gehabt hat.

92. Würde ein Mittel, das mit Recht verschrien wäre, daß es ganze Völker vergiftet hätte, deswegen gut und nützlich sein, weil es zwei oder drei Menschen von sehr gesunder Leibeskonstitution und glücklichem Temperament geheilt hätte?

93. Ohne Zweifel gibt es einige Gifte, die imstande sind, bisweilen starke Menschen gesund zu machen, oder sie vielmehr für einige Augenblicke zu kurieren; allein sie enden bei den meisten Menschen in Zerstörung und Tod.

94. Je näher wir die Dinge betrachten, desto mehr haben wir Gelegenheit uns zu überzeugen, daß die Religion von jeher eine Fackel gewesen ist, deren betrügerisches Licht bloß dazu diente, die Sterblichen in die Irre zu führen und ihre Wohnungen in Brand zu setzen.

95. Diese durch Schwärmerei, Betrügerei und Tyrannei unterstützte Fackel entzündete die grausamsten Leidenschaften, und brachte die unauslöschbarste Wut, die abscheulichsten Unordnungen und die blutigsten Revolutionen hervor.

96. Durch die Religionsstreitigkeiten, die notwendige Folgen der Systeme sind, die bloß in der Einbildungskraft der Enthusiasten oder dem Eigennutz der Betrüger gegründet sind, die keinen anderen Beistand haben, als den sie sich von der hartnäckigen und stolzen Unwissenheit borgen, und keine anderen Beweise, als die ihnen Ansehen und Gewalt geben, wurde der Mensch immer vom Mensch getrennt, und sein Herz von unsterblichem Haß zerrissen.

97. Seine abergläubischen Begriffe machten ihn nur tätig, sich zu schaden und denen lästig zu fallen, die ihm die Natur wert machen mußte.

98. Statt Tugend einzuflößen, gebar die religion Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Stolz und Mißtrauen, und wenn sie zur Ruhe führte, führte sie den Menschen in Kummer, Melancholie und Untätigkeit.

99. Diese Religion, die sich die Moral zu verstärken rühmt, untergräbt also in der Tat ihre wahren Gründe.

100. Sie macht daraus ein Luftschloß, indem sie diese auf unbegreifliche Götter, unglaubliche Offenbarungen, absurde und widersprechende Gebote baut, Grundsätze, die so oft der Natur, der Vernunft und der wahren Glückseligkeit zuwider sind.

101. Die Tugenden, die sie empfiehlt, und die Pflichten, die sie gebietet, sind nicht nur kindisch und unnütz, sondern auch oft abscheulich.

102. Überhaupt beweist alles, daß ein religiöser Mensch nicht menschlich, tolerant und wohlthätig sein kann, wenn er nicht seinen Grundsätzen untreu wird und bei der Ausübung die zerstörenden Prinzipien seiner Religion verleugnet, die verlangt, daß er sein offenbares Interesse, die Tugend und die Vernunft selbst aufopfert, wenn von den verborgenen Vorteilen der Gottheit die Rede ist.

103. Laßt uns also immer und ewig die Moral von einer Religion unterscheiden, die sich nur mit ihr vereinigt, um sie zu vernichten.

104. Laßt uns diese einleuchtende Sittenlehre nicht mehr mit einem Haufen Hirngespinnste verwechseln, die seit vielen Jahrhunderten sie so verstellen, daß sie kaum mehr kenntlich ist.

105. Laßt uns die Wahrheit von der unreinen Verbindung der Lüge und des Betruges absondern.

106. Laßt uns ihren Glanz den Menschen zeigen, damit ihr Licht ihnen leuchte, und ihnen den sichersten Weg zu ihrem wahren Nutzen und zu der wirklichen Tugend zeige, wovon das Glück und die Wohlfahrt auf Erden abhängen.

107. Laßt uns die schwarzen Fackeln des Aberglaubens auslöschen, die, nachdem sie unsere Augen verdunkelt haben, uns im Finsternen tappen lassen, uns von einer Seite zur anderen stoßen und unter dem Vorwand, uns zu einem in der Einbildung existierenden glücklichen Zustand im Himmel zu verhelfen, nicht erlauben zu sehen, was

vor unseren Füßen liegt, und dasjenige zu genießen, was Vernunft und Natur darbieten.

108. Statt einer mystischen, finsternen, übernatürlichen Moral, laßt uns die Menschen eine klare, gesellschaftliche, natürliche lehren.

109. Die Religion beruht auf Fanatismus und Wundern.

110. Die Moral hat das Beste der Menschen zum Gegenstand, die Religion das Interesse der Feinde der Menschen.

111. Die Moral hat Erfahrung, Vernunft und Tugend zu Gewährsmännern, die Religion Unwissenheit, Betrügerei und Tyrannei.

112. Die Moral erhebt das Herz des Menschen, zeigt ihm seine Würde, lehrt ihn seine Rechte, flößt ihm Tätigkeit, Anstrengung und Mut ein; die Religion setzt ihn in Erstaunen, erniedrigt ihn, unterdrückt die Spannkraft der Seele, setzt ihn in Verzweiflung und schließt gewöhnlich mit Raserei.

113. Die Moral sagt dem Menschen, daß er an seiner Wohlfahrt arbeiten müsse.

114. Die Religion gebietet ihm, sich aller der Gegenstände zu entledigen, die ihn glücklich machen könnten bei Vermeidung des Zorns Gottes, der ein Vergnügen daran findet, seine unglücklichen Kreaturen heulen und seufzen zu sehen.

115. Die Moral sagt dem Menschen, daß er diejenigen, die ihn umgeben, lieben müsse.

116. Die Religion sagt ihm, daß er über alles einen gehaßten Tyrannen lieben müsse, der ihm die Liebe gegen seine Geschöpfe für ein Verbrechen anrechnen würde.

117. Die Moral verlangt, daß der Mensch sanft, menschlich, friedlich und nachgebend sei.

118. Die Religion macht es ihm zur Pflicht, ein Eiferer, ein Verfolger und ein Störer der allgemeinen Ruhe zu sein, so oft von der Sache Gottes oder seiner Priester die Rede ist.

119. Die Moral will, daß er vernünftig sei.

120. Die Religion hält es für ein schweres Verbrechen, wenn man seine Vernunft hören will.

121. Unbewegliche und unerschütterliche Mauern sollen also das Reich der Religion und der Sittenlehre auf ewig scheiden.

122. Sie sind nicht dazu gemacht, sich zu vereinigen.

123. Ihr Interesse läßt sich nicht zusammenpassen, ihre Untertanen können sich nicht verbinden.

124. Die Einen können nicht Freunde der Anderen sein; sie können nicht unter einer Fahne fechten.

125. Man sage also künftig nicht mehr, daß die Moral ohne Hilfe der Religion unermögend sei, die Menschen gut und glücklich zu machen.

126. Sollte es denn schwerer sein, vernünftigen Wesen von Jugend an, nützliche und offenkundige Wahrheiten als schädliche und von aller Wahrscheinlichkeit entblößte Träumereien, offenbare Widersprüche, Geheimnisse und absurde Fabeln beizubringen?

127. Ist es denn leichter, sie einen in Wolken gehüllten Gott als den Menschen und seine wahre Natur kennen zu lehren?

128. Wird es mehr Schwierigkeit geben, ihnen ihre wahren Pflichten zu zeigen, sie das Betragen zu lehren, das sie aus eigenem Vorteil annehmen müssen, als ihren Kopf mit unverständlichen Hypothesen, wunderbaren Lehren anzufüllen oder sie törichten Zeremonien, närrischen Praktiken und anderen Albernheiten zu unterwerfen, von denen kein vernünftiger Mensch den geringsten Nutzen gewahr werden kann?

129. Sollte der Mensch nach seiner Natur geneigter sein, falsche und erniedrigende Meinungen als Wahrheiten anzunehmen, die sein Herz erheben, ihn trösten und ihm Spannkraft geben?

130. Ist es schwerer, ihn zu überzeugen, daß er sich selbst lieben und schätzen solle, daß er verbunden sei, sein Glück zu befördern, als ihn zu überreden, sich zu hassen, sich zu schaden und sich zu quälen?

131. Ist es leichter, ihn gleichsam zu vernichten, ihn zum Sklaven zu machen, zum Tier zu erniedrigen, als ihm seine Vorzüge und seine Rechte zu zeigen?

132. Kurz; kann man wohl mit gutem Gewissen behaupten, daß ein vernünftiges Wesen mehr Mühe habe, einfache, klare und deutliche Grundsätze der wahren Moral als unverständliche Gebote, absurde Fabeln, ungereimte Lehren, Geheimnisse und Glaubensartikel zu fassen?

133. Der Theologie und ihren eitlen Spitzfindigkeiten hat man es zu verdanken, wenn die Moral eine dunkle, mit Rätseln und Widersprüchen angefüllte, und selbst für den tief Gelehrten unergründliche Wissenschaft geworden ist.

134. Die auf unveränderliche Grundsätze gestützte Moral wurde dem Eigensinn der Götter oder eigentlich zu reden derjenigen unterworfen, die sie reden ließen.<sup>75</sup>

135. Ich habe in diesem Buch die schädlichen Folgen, die die traurigen Ideen von der Gottheit hervorbringen, und die durch Enthusiasmus, Betrugerei und Eigennutz modifiziert werden, vor Augen geführt.

136. Diese Gottheit enthält den fruchtbaren Samen aller Verirrungen des menschlichen Geschlechts.

137. Die Natur verschwand vor ihr.

138. Die Vernunft wurde nicht gefragt.

139. Der Mensch hatte keine andere Moral, als die ihm eine törichte, schreckliche und mit sich selbst im Widerspruch stehende Theologie vorschrieb.

140. Die Religion war das Einzige, das die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog.

141. Sie glaubten Sitten zu haben, Tugenden zu besitzen und alle Pflichten zu erfüllen, wenn sie die unnützen und oft strafba-

---

<sup>75</sup> Man sieht wohl, daß Platon und Pythagoras ihre mystische Moral von ägyptischen Priestern gelernt haben. Die Moral ist unter allen Wissenschaften die deutlichste und die einfachste; sie wird unnütz, sobald sie geheimnisvoll wird, und unbegreiflich, wenn sie mit der Religion, die nie etwas anderes als ein Magazin von Fabeln, Allegorien und Geheimnissen gewesen ist, verbunden wird.

ren Befehle, die man vom Himmel herabkommen ließ, getreulich vollzogen.

142. Umsonst riefen ihnen Natur und Vernunft zu, daß sie an die Erde denken, sich mit ihrem gegenwärtigen Zustand beschäftigen, ihr Glück suchen und die Vernunft aufklären sollten, die ihnen sagte, daß sie gut, gerecht und friedlich leben müßten.

143. Sie trachteten nach dem Wunderbaren, und ihnen war nichts angenehmer als rätselhafte und übernatürliche Göttersprüche, durch die sie unruhig, ungesellig und unglücklich wurden, ohne daß sie den Grund dieses Elends entdecken konnten.

144. Mit einem Wort, die Moral der Natur wurde unter der Gewalt der Religion, die ihr vorgezogen wurde, ausgerottet.

145. Die Vernunft mußte dem Wunderbaren weichen, ihre Stimme wurde nicht gehört, weil man die fürchterliche Stimme desjenigen zu hören glaubte, dem alles unterworfen ist.

146. Die Moral wurde eine verwickelte, dunkle und der Theologie unterworfenen Wissenschaft.

147. Sie wurde ungewiß und schwankend.

148. Sie hatte keine sicheren Grundsätze und sie trotzte sehr oft den Gesetzen der Natur.

149. Die allgemeine Wohlfahrt war genötigt, der Schwärmerei zu weichen und man mußte zu unendlichen Spitzfindigkeiten seine Zuflucht nehmen, um die widersprechenden und unvernünftigen Verordnungen dieses unsichtbaren Monarchen zu vereinigen, der sich das Recht vorbehalten hatte, die Erde durch seine Diener und abscheulichen Stellvertreter regieren zu lassen.

150. Die dem Menschen so natürliche Selbstliebe, das Verlangen nach Glück und Erhaltung, die Zuneigung gegen seine Nebenmenschen und seine Ruhe wurden auf förmliche Befehle der Gottheit, die wollte, daß der Mensch ohne Aufhören sich anstrengte, sich in einer Welt unglücklich zu machen, die man ihm nur als einen Weg zu einer anderen zeigte, ganz umgekehrt.

151. Durch die Fürsten, die der Aberglaube überall vergöttert hat, wurden die

Grundsätze der Moral nicht weniger erschüttert.

152. Ihr Eigensinn, ihre Leidenschaften, ihr Wahnsinn wurden für Befehle des Himmels gehalten.

153. Die Völker waren genötigt, sich ihnen zu unterwerfen und die der gesunden Moral am meisten entgegengesetzten Unterweisungen sowie die gefährlichsten Vorurteile und die unbilligsten Gesetze waren oft die Regeln, nach denen sie leben mußten.

154. Sie hatten keine Begriffe weder vom Guten noch vom Bösen, sondern hielten sich berechtigt, Böses zu tun, wenn es der Fürst oder Gewohnheit und Gebrauch erlaubten.

155. Krieg, Niedermetzlung, Räuberei, Verräterei und politische Schelmerei waren ehrliche, erlaubte und notwendige Handlungen, wenn der Fürst oder das vermeintliche Staatsinteresse sie befahl.

156. Gerechtigkeit war also nicht mehr auf Erden, und die Tugend war verbannt.

157. Raub hörte auf ein Verbrechen zu sein, sobald der Fürst seine Rechnung dabei fand.

158. Die der menschlichen Natur und Empfindung am meisten widerstrebenden Handlungen wurden in lobenswürdige Taten umgeschaffen, sobald sie von den Souveränen befohlen und gebilligt wurden.

159. Den Fürsten hielt man berechtigt zu sein, alles für erlaubt zu halten und die Moral wurde also nach dem Modell der Götter seinem Eigensinn untergeordnet.

160. Mit diesen so viel vermögenden Ursachen, die die Moral verdarben und sie ungewiß und schwankend machten, wollen wir noch diese oft schädlichen und strafbaren Gebräuche verbinden, die die gemeinen Meinungen des Volkes waren, die auf seine Denkungsart und sein Betragen einen beständigen Einfluß hatten, und die alle seine der Tugend und dem wahren Wohl der Menschheit entgegengesetzten Handlungen autorisierten oder sie doch wenigstens rechtfertigten.

161. Infolge dieser verkehrten Begriffe wurden die wahrhaftesten Tugenden bisweilen mit Verachtung betrachtet, sie wurden Gegenstände des Lächerlichen und zogen denjenigen Strafe und Schande zu, die den gemeinen Vorurteilen zum Trotz sie dennoch ausübten.

162. Bei Völkern, die an Kriege gewöhnt waren und das höchste Verdienst in Niedermetzeln setzten, wurden Sanftmut, Geduld und Verzeihung des angetanen Unrechts für Weichlichkeit gehalten, und die, die diese Tugenden übten, für ehrlos erklärt.

163. Bei Völkern, die schon lange einer verkehrten Regierung unterworfen waren, wurde die Liebe zum allgemeinen Besten für eine Narrheit und der Freund seines Volks für einen strafbaren Rebellen gehalten.

164. Die schändlichsten Laster hingegen wurden bei so verdorbenen Völkern oft genehmigt und durch das Beispiel beschönigt, ja sie führten wohl gar zu Reichtümern und Ehrenstellen.

165. Eheliche Treue, Schamhaftigkeit, Bescheidenheit und unschuldige Sitten wurden für Schwäche gehalten und lächerlich gemacht.

166. Das sind die wahren Ursachen, die die Moral vernichtet oder doch wenigstens in eine bloße spekulative und mit Ungewißheiten angefüllte Wissenschaft verwandelt haben.

167. Die Religion machte durch ihre bloß in der Einbildung bestehenden Gründe, die sie ihr zu geben verpflichtet zu sein behauptete, aus dieser eine romanhafte und fabelhafte Wissenschaft.

168. Durch ihre Widersprüche und durch die schwärmerischen und mörderischen Tugenden, die sie vorschrieb, vernichtete sie die Moral.

169. Durch ihre Spitzfindigkeiten und durch die Mühe, die sie sich gab, sie mit ihren ungeschlachten Träumereien und ihren empörenden Begriffen von der Gottheit zu verbinden, verdunkelte sie die Moral.

170. Überhaupt aber kehrte sie die Begriffe der Moral ganz um, da sie absurde Meinungen, Aussöhnungen, Grimassen und willkürliche Zeremonien für wichtigere Dinge als die Tugend erklärte.

171. Die Politik war durch ihre Gesetze und Gebräuche, die sie gebar, durch die Verbrechen, die sie autorisierte, durch die Verderbnis der Sitten, die die Souveräne einführten, durch die Beispiele, die sie gaben, und durch die Laster, die die verdorbenen Höfe unter das Volk brachten, nicht weniger eine Feindin der Moral.

172. Kurz, es verband und verschwor sich alles, die Menschen unwissend und lasterhaft zu machen und ihre Begriffe von Tugend und Laster zu verwirren.

173. Es war also nichts besonderes, daß diese so verstellte Wissenschaft unerreichbar und für diejenigen, die sie studierten, ein Gegenstand spitzfindiger Untersuchungen und unendlicher Streitigkeiten wurde.

174. Alles darin war zweifelhaft und gleich bei dem ersten Schritt war man verlegen zu wissen, worauf man sie gründen wollte.

175. Die Priester gründeten sie auf den Willen der Götter, die für die Bewohner der Erde niemals die gleichen waren, und deren angebliche Göttersprüche nach den Begriffen oder dem Interesse derer, die sie reden ließen, verändert wurden.

176. Andere gründeten die Gerechtigkeit auf die widersprechenden Gesetze der Völker, die gewöhnlich weiter nichts sind als Ausdrücke der Leidenschaften, des Wahnsinns und der Unerfahrenheit der Regenten, oder absurder Vorstellungen, lächerlicher Vorurteile, bald vorübergehender Vorteile und unüberlegter Einfälle der verschiedenen Völker der Welt.

177. Aus diesem Grund sieht man die abscheulichsten Verbrechen, die schwärzesten Taten und die schändlichsten Laster in einem Land autorisiert und geheiligt und in einem anderen Land verabscheut.

178. Die Sittenlehre der Völker wurde in den Grenzen einer verderbten Politik eingengt.

179. Was diesseits des Flusses oder Berges eine ehrenvolle und gute Handlung war, das wurde jenseits eine abscheuliche Handlung.

180. Die Götter, die Souveräne und die Gesetze eines Staates autorisierten auf der einen Seite, was die Götter, die Souveräne und die Gesetze auf der anderen Seite verbannten und bestrafte.

181. Der Tatar war ein Vatermörder, der Spartaner ein Kindermörder, der Jude ein Straßenräuber, der Christ ein Ungeheuer der Grausamkeit, der Römer die Peitsche der Völker, der Inder liederlich und der Spanier grausam und intolerant.<sup>76</sup>

182. Indessen hielt sich ein jedes dieser Völker zu seinem Betragen berechtigt, es mag nun seiner Götter, oder des Interesses seines Vaterlandes oder seiner Achtung gegen hergebrachte Gewohnheiten wegen geschehen sein.

183. Eine herrliche Moral, die sich auf die Begriffe wenig rasonierender Völker gründet, die von ihren religiösen und politischen Führern vorsätzlich zu Irrtümern verleitet werden!

184. Sonderbare Sitten, die die schändlichsten Verbrechen und die die Menschheit am meisten empörenden Handlungen autorisieren!

185. So wie eine einzige Sonne für alle Bewohner der Erde scheint, so muß auch eine einzige Moral ihre Führerin sein!

186. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen, ihrer Erziehung, ihrer Gesetze und Gebräuche, ungeachtet der fast unendlichen Verschiedenheit, die Klima und Temperament unter ihnen machen; so ist doch ihre Natur überall die gleiche.

187. Sie haben einerlei Sinne, einerlei Bedürfnisse und einerlei Wünsche, und sind gezwungen, einerlei Mittel anzuwenden, um ihnen Genüge zu tun.

---

<sup>76</sup> Es ist einleuchtend, daß es die Religion gewesen ist, welche die Römer zu Eroberern, das heißt zu Ungerechten und Blutdürstigen machte. Die göttlichen Orakel hatten ihnen, so wie den Juden, die Herrschaft der Welt verheißen.

188. Alle Menschen werden auf gleiche Art geboren; alle ernähren, erhalten und zerstören sich durch gleiche Mittel.

189. Alle sind heftig für sich eingenommen.

190. Alle wünschen glücklich zu sein.

191. Alle bedürfen zur Erhaltung ihres Zwecks Beistand.

192. Alle suchen, was ihnen wünschenswert zu sein scheint.

193. Alle fliehen, was sie für schädlich halten.

194. Alle sind der Erfahrungen, des Nachdenkens und des größeren oder geringeren Grades der Vernunft fähig.

195. Alle sind also fähig, den Wert der Tugend und die Gefahr des Lasters zu erkennen.

196. Das sind die wahren Prinzipien, auf die eine allgemeine Sittenlehre für alle Menschen gegründet werden muß.

197. Auf die gemeinschaftliche, wesentliche Beschaffenheit aller Menschen, auf ihre Natur und auf immerwährende Bedürfnisse muß sie sich stützen.

198. Die Erfahrung muß ohne Aufhören ihre Vorschriften bestätigen, und niemals muß sie sich widersprechen oder Lügen strafen.

199. Überall und zu allen Zeiten macht sie glücklich, wonach wir alle trachten.

200. Endlich muß das, was für alle bestimmt ist, auch von allen gefühlt und empfunden werden.

201. Eine auf diese unveränderlichen Prinzipien gegründete Moral ist die einzige, die dem Menschen zuträglich ist, und diese ist die einzige dem menschlichen Geschlecht notwendige Religion.

202. Für uns ist es also genug, wenn wir wissen, daß die Tugend beständig nützlich, und das Laster beständig schädlich ist, solchen Wesen, die denken und das Vergnügen begehren und den Schmerz fliehen.

203. Die Tugend ist das Vergnügen und das Laster der Schmerz, die durch die Handlungen des Willens bewirkt werden.

204. Um unsere Handlungen zu ordnen, bedarf es nur der Überlegung, daß alle

Menschen, so wie wir selbst, ihre eigene Wohlfahrt suchen, und daß sie mithin nur diejenigen lieben, von denen sie in ihren Wünschen unterstützt werden, und daß sie gezwungen sind, diejenigen zu hassen, die ihnen zuwider handeln.

205. Etwas Überlegung wird uns jeden Tag zeigen, daß wir allein und der Hilfe anderer beraubt, an unserer eigenen Glückseligkeit nicht kräftig arbeiten können; daß uns die gesellschaftliche Verbindung nützlich ist, und daß, wenn sie besonders unseren Vorteil befördern soll, unsere Gesellschafter sich verbinden müssen, uns zu helfen.

206. Die Erfahrung wird uns die Mittel unserer Erhaltung lehren und uns die Notwendigkeit beweisen, durch unser Betragen die Gewogenheit anderer Wesen, die imstande sind, zu unserem Glück beizutragen, zu erhalten.

207. Auf diese einfachen Grundsätze reduziert sich das ganze Gesetzbuch der Natur.

208. Die Lehren der Moral sind also kein Eigentum spitzfindiger Köpfe.

209. Nein, sie sind dem Verstand eines Menschen, was sage ich, eines Kindes vollkommen angemessen.

210. Die Moral muß zu allen Menschen eine Sprache reden, und sie wird auch immer richtig verstanden werden, wenn nicht Vorurteile die Ohren verstopft haben.

211. Ist es demnach wohl schwer, einem jeden Menschen zu beweisen, daß er allein nicht glücklich sein könne, daß er des Beistandes anderer bedürfe, und daß dieser Beistand demjenigen gemäß ist, den man ihm selbst leistet?

212. Bedarf es eines besonderen Scharfsinns, um zu sehen, daß wir unsere eigene Glückseligkeit untergraben, wenn wir denjenigen Schaden zufügen, die uns umgeben?

213. Bedarf es der Anstrengung eines großen Kopfes, um wahrzunehmen, daß ein sich selbst liebendes und achtendes Wesen sich bemühen muß, durch sein Betragen den anderen Empfindungen mitzuteilen, die er wünscht?

214. Es ist wahr, daß diese so klaren und deutlichen Vorschriften verwickelt und dunkel werden, wenn sich ihnen betrügerische Systeme in den Weg stellen, die uns verbieten, uns selbst zu lieben, an unserer Wohlfahrt zu arbeiten, uns an irdische Dinge zu halten, den Himmel aus dem Gesicht zu verlieren, den man uns oft selbst über das Gute, was wir getan haben, erzürnt vorstellt, die uns alle Zuneigung, Nachsicht und Erlaß der Strafe gegen diejenigen untersagen, mit denen wir doch zusammenleben müssen.

215. Durch die verkehrte Politik, die es darauf anlegt, den Menschen gegen seinen Mitmenschen feindlich gesinnt zu machen, die ihn zwingt, sein Vaterland zu hassen, worin er nichts als Verachtung, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erfährt, und die ihn nötigt, wenn er selbst glücklich machen will, andere unglücklich zu machen, sind jene Grundsätze nicht weniger vernichtet worden.

216. Die Menschen werden keine sicheren und gewissen Grundsätze der Moral haben, solange sie diese von der Religion abhängig machen, deren Befehle mehr als die Gesetze der Natur geachtet, deren Orakel mehr als die Stimme der Vernunft gehört werden; deren Launen die einzigen Regeln des Rechts und des Unrechts sind; deren Gesetze den Gesetzen der Tugend vorgesetzt, deren angebliche Vorteile dem wahren Interesse der Gesellschaft vorgezogen, von deren gierigen Priestern die Laster und Verbrechen ausgesöhnt, von deren Auslegern und absurdesten Schmeichlern die Souveräne bald vergöttert und in Tyrannen verwandelt und bald von eben diesen Gesandten Gottes als Rebellen und Verächter der Religion und ihrer Diener durch ihre eigenen Untertanen, auf ihr Anstiften, umgebracht werden.<sup>77</sup>

217. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß unter den Menschen solange schlechterdings keine wahre Moral vorhan-

---

<sup>77</sup> Die Geschichte des Juden- und Christentums liefert von allen Religionen hierzu die besten Beweise. (siehe Hierokles, Celsus und Porphyrius).

den sein könne, solange man ihnen einen mit Lastern und Unvollkommenheiten behafteten Gott zum Muster ihres Betragens vorhält.

218. Ein eigensinniger und veränderlicher Gott, dessen Verhalten in dicke Wolken gehüllt ist, ein Gott, wie ihn alle Religionen anbeten und nachzuahmen gebieten, ein Gott, der ohne Aufhören gegen den Menschen aufgebracht ist, ein despotischer Gott, der das Recht hat, ungerecht sein zu dürfen, weil er allmächtig ist, ein solcher Gott kann weder die Grundlage einer vernünftigen Moral sein noch als ein Muster der Tugend aufgestellt werden.<sup>78</sup>

219. Die Moral wird ein bloßes Hirnspinnst sein, und ihre Vorschriften werden jedesmal verachtet werden, wenn sie der verderbten Politik und den Souveränen zuwider sind, die ebenso despotisch, ebenso wenig tugendhaft, und ebenso phantastisch und unvernünftig sind wie die Götter des Aberglaubens.

220. Sie wird ganz vergeblich zu den Untertanen reden, solange ihre Herren sich ihrer göttlichen Rechte bedienen, das heißt, solange sie die Aufklärung mit aller Macht hindern und sie zwingen, lasterhaft und unglücklich zu sein.

221. Indessen ist die Moral dazu gemacht, die Handlungen der Menschen zu ordnen.

222. Die Tugend ist für sie die allerwichtigste Sache.

223. Sie soll den Fürsten befehlen, die Regierungen regulieren, die Gesetzgebung leiten, das Recht der Völker festsetzen und der einzige und wahre Wegweiser der Völker und aller einzelnen Menschen sein.

224. Sie allein kann sie glücklich machen, und sie allein hat also auch das ausschließ-

liche Recht, Verehrung, Achtung und Gehorsam zu fordern.

225. Alle, die ihr widersprechen, sind Verführer, Rebellen und Gottlose, die man ohne Gefahr nicht hören kann.

226. Mit einem Wort: ich wiederhole es, die Moral ist die einzige Religion, die dem Menschen notwendig ist.

227. Er ist religiös, wenn er vernünftig, wenn er nützlich, wenn er tugendhaft ist; er ist vernünftig, wenn er den Antrieben seiner eigenen Natur, mit Rücksicht auf die Natur der Wesen, unter denen das Schicksal ihn hinzusetzen für gut befunden hat, folgt.

228. Das ist die Religion, die die Natur für das ganze menschliche Geschlecht bestimmt hat.

229. Jeder Mensch wird ihre Dogmen kennen, sobald er sein eigenes Herz befragen, in sich selbst kehren und untersuchen wird, wer er sei, was er wolle, was er wünsche und auch wissen, was er sich selbst und seinen Nebengeschöpfen schuldig ist.

230. Er hat also nicht nötig, weder zur Religion noch zu den Orakeln ihrer Diener seine Zuflucht zu nehmen, um zu wissen, was er tun und unterlassen müsse.

231. Er hat nicht nötig, seine Aussichten über seine wirkliche Existenz zu erstrecken, um Gründe zu finden, die ihn zwingen, an seiner gegenwärtigen Wohlfahrt zu arbeiten.

232. Er befindet sich in dieser Welt, in der er sich von Menschen umgeben sieht, die geneigt sind ihm zu helfen, wenn er ihnen Gesinnungen zeigt, die sie genehmigen, und die ihn verabscheuen, wenn er der allgemeinen Bestrebung zuwider handelt.

233. Er bedarf weder Belohnungen, noch der Bestrafungen eines anderen Lebens, um in diesem Leben tugendhaft zu sein.

234. Die Erfahrung beweist ihm stündlich, daß der Bösewicht ein hassenswürdiges und verachtenswertes Geschöpf ist, und daß der rechtschaffene Mann geliebt und geehrt wird, selbst von denen, deren Lebenswandel dem seinigen entgegen ist.

---

<sup>78</sup> Die Theologen sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes nicht die Gerechtigkeit des Menschen sei. Aber was verstehen sie in diesem Fall unter göttlicher Gerechtigkeit? Wir können uns unmöglich einen anderen Begriff von der Gerechtigkeit machen als den, den die Menschen davon haben. Wenn Gott nicht nach ihrer Weise gerecht ist, so ist es ihnen unmöglich zu wissen, ob er gerecht ist und wie er es sein könne.

235. Er darf nur ein wenig die Augen auf-tun; so wird er sehen, daß die Gesellschaf-ten und die Mitglieder, aus denen sie zu-sammengesetzt sind, deshalb so elend sind, weil sich die Laster der Menschen immer selbst bestrafen.

236. Die Regierungen sieht er mit Armut und Schwäche und allen daraus entstehendem Unglück bestraft, weil ihr Ehrgeiz, ihre Launen, ihre Gier und ihre Verdorbenheit die Quellen erschöpft, den Mut vernichtet und die Tätigkeit zerstört haben.

237. Eine tägliche Erfahrung beweist ihm unüberwindlich, daß er kein Laster, keine Ausschweifung begehen könne, ohne Ge-wissensbisse zu erfahren, sich einer künftigen Reue auszusetzen und sich selbst zu schaden.

238. Diese so einfache und reine Religion redet zu allen Nationen in gleicher Sprache und ein jedes verständige Wesen versteht sie.

239. Sie ist nicht ein Produkt der Einbil-dungskraft; sie ist durch die menschliche Natur selbst hervorgebracht worden, die uns bekannt genug ist, um ihre Absichten, ihr unabänderliches Bestreben, ihre Gründe und ihr Betreiben zu wissen.

240. Sie ist nicht mit Schatten des Ge-heimmnisses umgeben, und bedeckt sich nicht mit einer Larve von Fabeln und Allegorien.

241. Sie leitet ihre Abkunft nicht von den Regionen des Himmels her, sondern ge-steht, daß sie menschlichen Ursprungs und für die Erde bestimmt sei.

242. Sie ist nicht das Eigentum einiger von einer parteiischen Gottheit privilegierter Personen und einiger Auserwählter; sie ist die gemeine Religion aller vernünftigen Wesen.

243. Indem sie die Natur an das Licht brachte; so bestimmte sie sie für alle ihre Kinder; sie pflanzt sie in die Herzen aller Menschen und gräbt sie mit unauslöschlichen Buchstaben ein.

244. Die Wahrheit und Echtheit ihrer Be-weise gründet sie auf die Übereinstimmung aller Menschen, auf das einmütige Zeugnis

aller Völker der Erde, auf die vernünftige Liebe, die jeder Mensch gegen sich selbst hat, und auf das beständige Bedürfnis sei-ner Nebenmenschen.

245. Ihre Befehle können durch Länge der Zeit, durch Gebrauch, ja durch eine völlige Revolution der Erde, weder aufgehoben noch verändert werden.

246. Ihre Verehrung besteht nicht in einer unfruchtbaren, unnützen und leeren Pracht, die nur mit den Augen spricht; ihre Lehr-sätze sind keine schwankenden und dem Despotismus unterworfenen Spitzfindigkei-ten; sie redet zum Herzen, ihre Gebote sind, handle mit Vernunft und ihr Nutzen zeigt sich in einem jeden Augenblick.

247. Gleich weit entfernt von einem unsin-nigen Enthusiasmus oder einer erhabenen Trunkenheit, die den Menschen über seine Sphäre hinaus setzt, oder diesem Stand der Knechtschaft und der Niedrigkeit, in den ihn der Aberglaube stürzt, verlangt diese der menschlichen Natur angemessene Reli-gion nicht, ihn zu entmenschen.

248. Sie läßt ihm seine Leidenschaften, sie steuert und genehmigt sie, wenn sie ihn wirklich glücklich machen, sie nennt sie Tugenden, wenn sie seinen Mitmenschen nützlich, und bewundert sie, wenn sie der Gesellschaft vorteilhaft sind.

249. Jeder tugendhafte Mensch ist ihr Priester und Prediger, das Weltall ist ihr Tempel und die Tugend ihre Gottheit.

#### **§ 16 Einfluß der Religion auf die Glück-seligkeit einzelner Menschen. Sie macht sie höchst unglücklich.**

1. Wir haben bisher die allgemeinen Wirkungen, die die Religion auf Politik und Moral äußern, geprüft, und es bleibt uns nur noch übrig zu untersuchen, auf welche Art sie auf diejenigen wirkt, die sich ihren Vorschriften am meisten unterwerfen oder die sich bestreben, ihre Gesetze recht pünktlich zu erfüllen und sie niemals aus dem Auge zu lassen.

2. Wir wollen also sehen, ob in einer jeden Gesellschaft die religiösesten Menschen die glücklichsten sind; ob die vom Himmel am meisten begünstigten und das Wohlgefallen des Allerhöchsten vorzüglich verdienenden Personen Vorzüge genießen, durch die sie sich von anderen Menschen unterscheiden.

3. Alle Religionen der Welt stellen zum Gegenstand ihrer Verehrung eine fürchterliche und boshafte Gottheit auf.

4. Wenn Furcht die Götter gebar und ihre Verehrung im Schoß des Elends erzeugt wurde, so war es auch Furcht, die ihr Reich dauerhaft machte, und Elend, was die Menschen zu einem Altar schleppte, von dem das Glück sie entfernt haben würde.

5. Pest, Hungersnot, Erdbeben und andere unglückliche Begebenheiten sind hinreichend, die Völker wiederum in den Aberglauben zu stürzen, und Krankheit, Widerwärtigkeit und Melancholie führen oft der Religion Personen wieder zu, die sich auf immer aus dem Irrtum geholfen zu haben scheinen.

6. Dies vorausgesetzt, läßt sich leicht erraten, warum die Religion, die nur gemacht ist, verdrießliche Vorstellungen hervorzubringen, und die allezeit in einem traurigen Ton von ihren Gegenständen redet, aufgeräumten Personen gewöhnlich nicht gefällt, bei Leuten, die Zerstreungen und Vergnügungen lieben, keinen Eingang findet und tauben Ohren predigt, wenn sie auf solche stößt, die von heftigen Leidenschaften getrieben werden oder die in ihren Angewohnheiten schon alt geworden sind.

7. Nur auf mißvergnügte, melancholische Menschen und auf solche, die Not und Kummer zu dem Ton ihrer Lektionen gestimmt haben, nur auf kränkliche, mutlose, die vor allem zittern und die die Vernunft nicht stärken oder heilen kann; nur auf Schwärmer, deren gar zu lebhaftes Einbildungskraft sich gern verirrt; nur auf Unwissende, deren verwahrloster Kopf sich nicht verbessern läßt, und auf solche, die das Unvermögen, selbst zu denken, geneigt

macht, alle Leidenschaften anzunehmen, die man ihnen einflößen will, nur auf solche Menschen macht die Religion einen tiefen Eindruck.

8. Scharfsinnige und geistreiche Personen können sich von der Religion betrügen lassen, weil es ihnen, was diesen Punkt betrifft, an Beurteilungskraft fehlt.<sup>79</sup>

9. Da der Schrecken die Grundlage allen Aberglaubens ist, so müssen wir auch seine Symptome bei allen denen antreffen, die mit dieser gefährlichen Pest behaftet sind.

10. Wir sehen, daß Einbildung sie mit fürchterlichen Bildern anfüllt, von denen sie ohne Aufhören verfolgt werden und die alle ihre Vergnügungen vergiften.

11. Wir finden sie wegen eitler Gewissenskrupel beunruhigt und von Gewissensbissen, wegen gleichgültiger Handlungen, gequält, aus denen aber die Religion oft unverzeihliche Verbrechen macht.

12. Mit einem Wort: der Abergläubische kann mit hypochondrischen Leuten verglichen werden, die ihrer eingebildeten Übel wegen in beständiger Furcht sind, und die sich ohne Aufhören über eine Gesundheit beunruhigen, der gar nichts zu drohen scheint.

13. Sie sehen überall Gefahr, sie fürchten bei jedem Schritt dem Tod zu begegnen

---

<sup>79</sup> Man muß erstaunen, wenn man eine große Anzahl vernünftiger Leute über alle Sachen rasonieren hört, die, wenn von der Religion gesprochen wird, ihre Vernunft verloren zu haben scheinen. Ja sie weigern sich sogar, die Gründe, die man ihnen vorlegen will, zu hören. Indessen läßt sich diese Erscheinung sehr wohl aus der Gewalt der Erziehung, der Gewohnheit und des Vorurteils erklären. Wie kann man verlangen, daß Menschen, denen man von Jugend auf gesagt hat, daß die Religion über die Vernunft sei, daß sie nicht zu ihrem Gebiet gehöre, daß man an ihrer Wahrheit, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht zweifeln, noch sie vor den Richtstuhl der Vernunft, die man für verdorben ausgibt, fordern könne; wie kann man, sage ich, von ihnen verlangen, daß sie bei Religionsmaterien ihre Vernunft gebrauchen sollen? Der gelehrte Verfasser des „Vernünftigen Christentums“ war gezwungen, es ganz und gar zu verstellen. Wahnsinn und Vernunft sind nicht füreinander gemacht.

und machen sich am Ende mit Hilfe ihrer Einbildung wirklich krank.

14. Der Abergläubische ist sich von allen Zeiten her immer gleich geblieben.

15. Die Götter haben eine andere Gestalt angenommen, der Gottesdienst hat sich verändert; aber der Abergläubische hat immer gezittert, immer daran gedacht, sich zu martern, immer gesucht, sich unglücklich zu machen, in der Meinung, dadurch das Wohlgefallen der unsichtbaren Gottheiten, die er ehren wollte, zu erhalten.

16. „Derjenige“, sagt Plutarch, „der die Götter fürchtet, fürchtet sich vor allem; er fürchtet die Erde, das Meer, die Luft, den Himmel, die Finsternis und das Licht, das Geräusch, die Stille, die Träume etc.

17. Sklaven vergessen während ihres Schlafes die Härte ihrer Herren.

18. Der Schlaf vertreibt den Verdruß und die Feinde derer, die sich in Gefängnissen und Banden finden.

19. Die giftigsten Wunden, die schlimmsten Geschwüre, die den Körper grausam zerfleischen, lassen etwas nach in der Zeit, in der die Leidenden schlafen.

20. Der Aberglaube aber erlaubt dem Abergläubischen nicht, Atem zu holen.

21. Er allein macht mit dem Schlaf keinen Waffenstillstand.

22. Er läßt der Seele keine Ruh, noch erlaubt er ihr zur Erholung sich der traurigen Ideen zu entäußern, die sie sich von ihrem Gott gemacht hat.

23. Ja was noch mehr ist: der Schlaf des Abergläubischen ist die Hölle und der Aufenthalt der Verdammten.

24. Er erweckt in ihm schreckliche Bilder, fürchterliche und ungeheure Erscheinungen.

25. Er zeigt ihm Teufel und Furien, die die unglücklichen Seelen martern und raubt ihm also durch seine eigenen Träume die Ruhe, worüber der Abergläubische, selbst wenn er erwacht ist, sich nicht untersteht zu spotten etc.

26. Der Tod ist das Ende des Lebens für alle Menschen, aber dem Aberglauben macht er kein Ende; er erstreckt sein Reich

noch über das Grab hinaus; seine Furcht dauert länger als das Leben, weil er mit dem Tod die Vorstellung vom ewigen Elend verbindet.

27. Die Abergläubischen fürchten die Götter und trotzdem nehmen sie ihre Zuflucht zu ihnen; sie schmeicheln sie und klagen sie an; sie beten sie an und beschimpfen sie, woraus folgt, daß sie diese hassen; sie können für diese Götter keine andere Gesinnung haben, weil sie glauben, daß sie ihnen alles bisher erduldeten und künftig zu erduldenes Elend zu danken haben.“<sup>80</sup>

28. Ich weiß den lebhaften und starken Zügen, unter denen uns einer der größten Maler des Altertums den Aberglauben vorstellt, nichts hinzuzufügen.

29. Wir finden darin auch die Abergläubischen unserer Zeit und alle unglücklichen Schlachtopfer der Schwärmerei, der Unwissenheit und der Furcht, die die Religion zu Feinden wider sich selbst macht.

30. Nachdem sie einmal den Himmel mit boshaften Wesen bevölkert haben, durch die die Welt regiert werden soll, und von denen sie sowohl in diesem als in einem anderen Leben ihr Schicksal abhängen lassen; so muß auch ihr Kopf notwendig mit Unruhe und Schrecken angefüllt sein.

31. Ohne Aufhören müssen sie sich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäfti-

---

<sup>80</sup> Plutarch, de Superstitione. Die Griechen nannten den Aberglauben deisidaimoneia, Furcht vor boshafte Geistern. (Deisidämonie, Teufelsfurcht). Solange die Menschen glücklich sind, überlassen sie sich nicht dem Aberglauben. Das Unglück macht sie dazu geneigt. Curtius bemerkt, daß Alexander nach der Niederlage des Darius die Wahrsager nicht gefragt habe. Als aber die Baktrianer abgefallen waren, die Skythen seine Staaten verheert hatten und er wegen einer Wunde im Bett liegen mußte, da habe er befohlen, den Aristander zu opfern. Kleomenes, König von Sparta, wurde nach einem langen Leben höchst abergläubisch, obgleich er sein ganzes Leben lang die Religion verachtet hatte. Als ihm einer über diese Veränderung seine Verwunderung bezeugte; so sagte er: worüber staunst du? Ich bin jetzt nicht mehr derjenige, der ich ehemals war, und da ich nicht mehr der gleiche bin, so bin ich auch nicht mehr der gleichen Meinung.

gen, beständig ihr eigenes Betragen untersuchen, und gegen sich selbst in Furcht stehen.

32. Ihr ohne Ursache beunruhigtes Gewissen macht ihnen beständige Gewissenszweifel; die natürlichsten und unschuldigsten Handlungen verwandeln sich vor ihren eingenommenen Augen in Verbrechen, und ihre Einbildungskraft zeigt ihnen die schon errichteten Scheiterhaufen, worauf sie bis in Ewigkeit ausgesöhnt werden sollen.

33. Wenn also der Abergläubische seinen Religionsgrundsätzen oder den traurigen Begriffen, die er sich von der Gottheit gemacht hat, nicht ungetreu sein will; so muß er in Bekümmernis und Tränen sein Leben hinbringen.

34. Mit Entzücken muß er nach den ungereimtesten Praktiken greifen, die man ihm als geschickt vorlegt, seinen Gott zu besänftigen, und seine traurigen Tage damit hinzubringen, oft eingebilddete Fehler zu versöhnen.

35. Einzig mit seinen Religionspflichten beschäftigt, die ihn ganz verschlingen, kann er an seinen Nebenmenschen nicht denken.

36. Er würde sich ein Verbrechen daraus machen, wenn er seinen Gott einen Augenblick aus dem Gesicht verlöre.<sup>81</sup>

37. Immer mit einem so unangenehmen Gegenstand beschäftigt wird der Abergläubische nicht nur unnütz, sondern seine ihm zur anderen Natur gewordene Melancholie macht ihn wild und ungesellig; beständig mit sich selbst unzufrieden, wie könnte er mit anderen im Frieden leben?

38. Verpflichtet, sich alle Vergnügungen und Ergötzlichkeiten zu untersagen, wie sollte er daran denken können, solche ande-

ren zu verschaffen, da sie seinem Gott mißfallen?

39. Endlich, sich selbst zu hassen gezwungen, wie kann er da Zuneigung, Nachsicht und Sanftmut gegen seine Mitmenschen hegen, und ihnen Fehler verzeihen, die Gegenstände des göttlichen Zorns sind?

40. Nein: der immer in sich selbst unglückliche Abergläubische kann das Schauspiel der Fröhlichkeit nicht leiden.

41. Vergnügungen fallen ihm beschwerlich.

42. Selbst die Heiterkeit anderer macht ihn verdrießlich, und um das Wohlwollen seines himmlischen Tyrannen zu erhalten, arbeitet er unaufhörlich daran, sich all denen, die sich ihm nahen, unausstehlich zu machen.

43. Das sind gewöhnlich und das müssen auch notwendig immer die Wirkungen der Religion bei all denjenigen sein, die ihr in der Tat zugetan sind und die ihren Grundsätzen gemäß leben wollen.

44. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der seinen Gott der Rache, des Zorns und der Eifersucht fähig hält, den er sich beständig in seinem Gemüt vergegenwärtigt; der seine funkenden Augen immerwährend auf sein Betragen gerichtet sieht; der sich vorstellt, daß man ihn wider Wissen und Willen beleidigen könne; der da glaubt, daß dieser eifersüchtige Gott nicht erlaube, daß jemand sein Herz zwischen ihm und seine Kreaturen teile; es ist unmöglich, sage ich, daß ein solcher Mensch sich der Fröhlichkeit überlassen, sich einer Liebe gegen die, die ihn umgeben, erlauben, und sich mit einer anderen Sache als dem fürchterlichen Argus, dessen Blick nichts entgehen kann, beschäftigen könne.

45. Alles Vergnügen ist einem Sterblichen untersagt, der diese Welt nur für einen Ort der Prüfung hält, in dem er unter den Gesetzen eines strengen Herren lebt, der bereit ist, ihn ewig unglücklich zu machen, weil er seine verfänglichen und oft unverständlichen Gesetze übertreten hat.

---

<sup>81</sup> Ein christlicher Kaiser hielt es für seine Schuldigkeit, Gott wegen aller der Zeit um Vergebung der Sünden zu bitten, die er seinem Dienst raubte, um sie zur Regierung des Staates anzuwenden. Eine christliche Sekte setzte die Vollkommenheit im immerwährenden Beten. Die Priester und die christlichen, japanischen, indischen und mohammedanischen Mönche tun nichts als Beten, was einen Gott voraussetzt, der entweder nicht weiß, was ihnen fehlt oder der zu boshaft ist, ihnen ohne viele Schwierigkeiten etwas bewilligen zu wollen.

46. In solchen Umständen sich der Freude überlassen, hieße die höchste Stufe der Narrheit besteigen, und ein Lachen unter einem traurigen, verdrießlichen und eigensinnigen Gott wäre der größte Unsinn.

47. Er würde ohne Zweifel über die Fröhlichkeit seiner Sklaven, die er in jedem Augenblick in den Tod schicken kann, höchst aufgebracht werden.

48. Ein trauriger Gott und ein fröhlicher Andächtiger sind ganz unverträgliche Dinge.<sup>82</sup>

49. Man muß sich also über das ernsthafte und traurige Wesen und über das melancholische Gemüt, das man bei dem größten Teil derjenigen Menschen wahrnimmt, die von dem Geist des Aberglaubens sehr stark angesteckt sind, nicht wundern.

50. Eine betrübte und schmerzliche Religion ist dazu gemacht, den Frieden aus der Seele zu verbannen und den Vergnügungen den Krieg anzukündigen.

51. Unter einem Gott, der selbst ein Beispiel des Leidens gegeben hat, darf man nur seufzen, leiden und beten.

52. In der Tat, mit welchem Recht kann sich ein schuldiges Geschöpf der Leiden und der Traurigkeit überheben, wenn sein unschuldiger Gott sich freiwillig selbst geopfert hat?

53. Infolge dieser Grundsätze ist es ohne Zweifel geschehen, daß alle diejenigen, die sich der Religion bedient, um über die Menschen ein Ansehen zu erhalten, ge-

---

<sup>82</sup> Die andächtigsten Christen sind gewöhnlich verdrießlich und melancholisch. Alles muß sie beständig zur Traurigkeit hinziehen. Ist es erlaubt, aufgeräumt zu sein, wenn man einen gezeißelten, mit Dornen gekrönten und gekreuzigten Gott anbetet? Opuleius wirft den Ägyptern ihre Gesänge und ihre traurigen Zeremonien vor. Ihr Osiris war wie Christus ein sehr unglücklicher Gott, der viel Ungemach erduldet hatte. Der Adonis der Syrer, war auch ein unglücklicher Gott, dessen traurige Verehrer sich verstümmelten und zerfleischten, wie die Priester der Kybele oder wie die Jogas der Inder oder wie die Mönche im Papsttum. Der Begriff von einem Gott muß den, der darüber nachdenkt, in beständiger Traurigkeit erhalten. Dieser Gott ist für einen solchen Menschen ein Hauskobold, (Dämon) den er auf keine Art loswerden kann.

wöhnlich eine große Strenge und vielen bösen Humor gezeigt haben, was immer für eine wahre Vollkommenheit gehalten wurde.

54. Je strenger die Sekte und je trauriger der Aberglaube ist, desto leichter läßt sich der Pöbel betrügen, der beides mit Grund den Absichten Gottes für höchst gemäß erkennt.

55. Ein Enthusiast, dessen Äußeres Schärfe und Strenge verkündigt, dessen blasses, mageres und eingefallenes Gesicht den Stempel der auferlegten Buße trägt, dessen hohle und tiefliegende Augen mit Tränen benetzt scheinen, und von dessen wehmütiger Stimme die Kreuzgewölbe eines dunklen Tempels widerhallend erschallen, ist sehr geschickt, die Gemüter zu bewegen.

56. Seine Gegenwart allein ist eine immerwährende Predigt.<sup>83</sup>

57. Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Religion auf alle diejenigen, die sich ihrem Joch unterwerfen, auf gleiche Art und Weise wirken müßte.

58. Ihre Wirkungen sind ebenso verschieden wie die Temperamente der Menschen; eine glückliche Organisation verhindert oft, tiefe Eindrücke zu machen.

59. Außerdem zeigt sich dieses Hirngespinnst unter verschiedenen Gestalten, und ein jeder hält sich an diejenige, die er seinem eigenen Charakter am angemessensten findet.

60. Ohne Zweifel ist dies ein Glück für die abergläubischen Völker, die einem

---

<sup>83</sup> Die Fanatiker, die die meisten Verheerungen auf Erden angerichtet haben, haben gewöhnlich den Pöbel durch ihre große Strenge betrogen. Unsere Puritaner erlangten im vergangenen Jahrhundert bloß deshalb soviel Macht, weil sie sehr streng in ihren Sitten zu sein vorgaben und weil sie, wenn sie predigten, durch die Nase redeten. Mit Hilfe dieser Grimasse überredeten sich diese enthusiastischen Schelme, daß sie vollkommen wären und vollkommene Christen sind nicht geneigt, diejenigen in Ruhe zu lassen, die sie nicht für vollkommen halten. Die ruchlosen Menschen sind dem Staat nicht so gefährlich wie die Heiligen.

Haufen unnützer, kraftloser, sich hassender und verfolgender Bürger gleichen würden, wenn ihre religiösen Spekulationen auf alle einen gleichen Einfluß hätten.

61. Obgleich die Menschen größtenteils die Gottheit nur vonseiten der Strenge und des Schreckens betrachten; so gibt es doch einige, wie wir gesehen haben, die ihre Augen gegen diese fürchterlichen Eigenschaften verschließen, um sie desto mehr auf ihre Güte, Gnade und Sanftmut richten zu können.

62. Alle Götter sind dem Janus gleich, sie haben zweierlei Gesichter.

63. Ein jeder wählt sich das Gesicht, das ihm am meisten gefällt, und das ist immer dasjenige, was er seiner eigenen Art zu handeln am angemessensten findet.

64. Ein gefühlvoller und zärtlicher Mensch wird sich niemals überreden, daß sein Gott unmenschlich sei.

65. Er wird ihn als einen Vater lieben, er wird ihn weder mit einem eisernen Zepter noch mit einem eisernen Herzen regieren sehen.

66. Er wird für dieses Wesen, das sich ihm unter so liebenswürdigen Zügen darstellt, Zärtlichkeit, Zuneigung und Verehrung fühlen.

67. Verbindet er mit diesen Stimmungen ein sanftes und ehrbares Gemüt; so werden seine religiösen Begriffe ihn nicht zum Feind seiner Nebenmenschen umschaffen.

68. Er wird Nachsicht mit ihnen haben, und indem er über ihre Fehler seufzt wird er sich nicht für berechtigt halten, sie zu bestrafen oder zu hassen.

69. Ein anderer von lebhafter Einbildungskraft, von erhitztem Temperament und schwachen Organen, wird Entzückungen, Erscheinungen und Eingebungen von oben herab haben; er glaubt ganz fest an Hirngespinnste, die Produkte seines zerrütteten Gehirns sind.

70. Diese verschiedenen Abweichungen erzeugen Andächtige und Schwärmer.

71. Besonders wirkt die religiöse Hitze sehr stark bei Frauen.

72. Ihre schwache Konstitution, ihre natürliche Furchtsamkeit, ihre geringe Erfahrung verleiten sie zur Andacht, und die Lebhaftigkeit einer Vorstellung, die das Nachdenken selten im Zaum hält, bringt sie häufiger als die Männer zum religiösen Wahnsinn.<sup>84</sup>

73. Bemächtigt sich die Religion eines hitzigen Menschen, dessen Blut sehr heiß ist, so macht sie aus ihm einen Eiferer.

74. Wirkt sie auf einen zornigen, schwermütigen und melancholischen Menschen, wie gewöhnlich die von Gewissensbissen gepeinigten Bösen sind, so macht sie ihn feig und grausam.

75. Mord und Verrat kosten ihn nichts, wenn man ihm dafür die Aussöhnung seiner Schandtaten, deren Andenken ihn beunruhigt, verspricht, oder wenn man ihm dafür seinen Namen im Himmel geschrieben zeigt.

76. Das sind die Beschaffenheiten, die Schwärmer, Verfolger und Meuchelmörder hervorbringen.

77. Durch neue Verbrechen hoffen sie Vergebung für diejenigen zu erhalten, deren Erinnerung ihre Ruhe stört.

78. Auf phlegmatische Menschen hat die Religion nicht die gleiche Gewalt, diese sind zu kalt für sie; sie bedarf hitziger und eifriger Anhänger.

---

<sup>84</sup> Unter den Frauen trifft man besonders Andächtige, Inspirierte und Erleuchtete an. Die häufigen Änderungen, die ihr Körper erfährt, machen sie den Entzückungen, Erscheinungen, zuckenden Bewegungen, die man für etwas übernatürlich hält, sehr empfänglich. Eine Frau war es, die in Delphi die Götterantworten erteilte. Velleda bestimmte die Unternehmungen der Deutschen, welche die Frauen sehr verehrten, weil sie bei ihnen die Gabe der Weissagung voraussetzten. Viele Christen haben ebenso gedacht. Aus einer großen Anzahl hysterischer, melancholischer und träumender Frauen – haben sie Heilige und Prophetinnen gemacht, die sich oft selbst für inspiriert gehalten und es anderen glaublich gemacht haben. Man kann bei dieser Gelegenheit bemerken, daß fast alle Könige des Nordens und des Westens auf Antreiben der Frauen die christliche Religion angenommen haben. In Religionsstreitigkeiten sind die Frauen die hitzigsten und hartnäckigsten, weil sie am wenigsten wissen, worüber gestritten wird.

79. Nur auf hitzige und sehr leidenschaftliche Menschen kann sie mit aller Kraft wirken.

80. Das Besondere oder das Kleine des Aberglaubens ist unendlich verschieden.

81. Das Wunderbare, das ihm zur Grundlage dient, reicht der Einbildungskraft eine immerwährende Nahrung dar.

82. Ohne Zweifel ist das die Ursache, warum die Andacht so oft an die Stelle fehlgeschlagener oder unglücklicher Unternehmungen tritt.

83. Gewöhnlich bemächtigt sie sich aber derer, denen ihre gesättigten oder abgestumpften Leidenschaften das Leere in sich selbst empfinden lassen und sie in Verdruß und Langeweile stürzen.

84. Den Verachteten und Unglücklichen auf Erden gibt sie Beschützer und Tröster im Himmel; Unglück, Ekel, Schande, Gewissensbisse, Unvermögen zu genießen, Überlastung und Alter sind es, die oft die Menschen der Religion zu Füßen werfen.

85. Die Andacht entschädigt ihre Einbildungskraft wegen des Ansehens, des Glücks, der Ehre und selbst der Liebe.

86. Der Pöbel ist gewöhnlich der Religion zugetan, weil er unwissend und unglücklich ist.

87. Der Arme glaubt in ihr einen Trost seines Elends zu finden; er liebt sie, weil sie ihm in der Entfernung ein besseres Schicksal zeigt.

88. Der Reiche überläßt sich ihr, weil er oft bei allem seinem Reichtum Bekümmernisse erfährt, die ihn elend machen.

89. Der Soldat ist abergläubisch, weil er im Schoß der Gefahren lebt.

90. Die Fürsten, die Großen, die Hofleute halten den Aberglauben für nützlich, nicht nur um ungestraft unterdrücken zu können, sondern auch weil sie ihn beständig geneigt finden, ihr Gewissen zu beruhigen.

91. Der aufgeklärte Mann ist bisweilen ein Spiel des Aberglaubens, weil er seine Einbildungskraft beschäftigt; der Weise hat oft Mühe, sich gegen ihn zu verwahren, oft sieht man ihn seinen Angriffen nachgeben,

wenn ihn Kummer niederschlagen und seine Urteilskraft verwirren, oder wenn Krankheit seine Seelenkräfte schwächen und ihn den Händen eines Priesters überliefern, der ihm zusetzt, durch Sophistereien betrügt und ihn noch in den letzten Augenblicken seines Lebens verwirrt.

92. Das ist die Quelle der so häufigen Siege, die die Religion am Bett des Sterbenden selbst über diejenigen erhält, die sie in ihrem ganzen Leben verachtet und vernachlässigt hatten.

93. Indessen ist es gewiß, daß nur der gesunde und seiner Vernunft mächtige Mensch imstande ist, ein Urteil zu fällen.<sup>85</sup>

94. Nur der Betrüger kann sich auf das Zeugnis eines Sterbenden berufen.

### **§ 17 Unmöglichkeit den Aberglauben zu reformieren oder zu verbessern. Wirksame Mittel, die man ihm entgegensetzen kann.**

1. Von allen Banden, die die Menschen an der Religion festhalten, ist die Gewohnheit das allerstärkste.

2. Die Erziehung vereinigt uns mit den sonderbarsten Meinungen, und unsere ersten Begriffe behalten wir gewöhnlich unser ganzes Leben hindurch.

3. Sie fallen uns nicht auf, weil wir sie in unserer Kindheit angenommen haben, und weil wir sie durch Beispiel, Volksmeinung und Gesetze autorisiert und besonders mit dem Stempel des Altertums besiegelt sehen.<sup>86</sup>

---

<sup>85</sup> Der Doktor Burnett hat uns eine lange Geschichte von dem erbaulichen Ende des Grafen von Rochester geliefert, der, nachdem er als ein schlechter Mensch gelebt hatte, sich im Tod bekehrte. Er zieht daraus für seine Religion starke Beweise; aber diese Bekehrung bedeutet weiter nichts, als daß ein liederlicher Mensch, der in seinem Leben wenig räsontiert hatte, bei seinem Tod noch weniger räsontieren konnte.

<sup>86</sup> Gibt es wohl einen Menschen, den man in den Jahren, da er zu seiner Vernunft gekommen ist, überreden kann, daß drei eins und daß eins drei sind; daß Gott sterben kann, um sich selbst zu ver-

4. So verbindet sich also alles, den Menschen den Aberglauben teuer und wert zu machen, und sie in einer schändlichen Trägheit zu erhalten, die sie hindert, das Geringste zu prüfen.

5. In der Materie von Religion denkt fast die ganze Welt wie der Pöbel; die Großen und Reichen, mit ihren Geschäften oder Vergnügungen beschäftigt, denken nicht mehr als der Pöbel daran, den Grund ihrer Meinungen zu untersuchen.

6. Keiner findet sich durch die Religion so eingeschränkt, daß er sich gegen sie empören sollte.

7. Man verläßt sie und nimmt sie wieder, wie es die Leidenschaften gebieten; ihre Spitzfindigkeiten scheinen der ganzen Welt heilig zu sein; indessen in der Praxis

---

söhnen; daß dieser Gott sich in Brot und Wein verwandelt etc.? Allein die Erziehung hat die Gewalt, täglich dergleichen Begriffe in den Köpfen sonst sehr vernünftiger Menschen festzusetzen; und wenn sie Enthusiasmus besitzen, lassen sie sich für solche totschlagen. Nach ihrer Meinung ist derjenige ein Unsinniger, der diese sonderbaren Lehren nicht glauben will. Außerdem gibt es einen Grund, der die närrischsten Meinungen sehr dauerhaft macht: weil man sie nämlich nicht prüft; wenn man sie aber prüft, so findet die Vernunft bloß Worte, die keinen Sinn haben oder Ideen, die sich nicht festhalten lassen und die man mithin nicht angreifen kann. Einige Theologen behaupten, daß die Glaubenslehren einer unendlich mannigfaltigen Vorstellung fähig sind, was sie das unendliche moralische Reich Gottes nennen, und sie haben nicht unrecht, weil Hirngespinnste, die bloß der Einbildungskraft ihr Dasein verdanken, sich in einem jeden Kopf verschieden modifizieren müssen. Aber sehen diese Herren auch wohl, daß sie im Grunde behaupten, daß die Glaubenslehren keine objektive Realität haben und bloß Phantasien der Priester sind? Die Geheimnisse und Lehren der Religion sind von ebenso flüchtiger Natur wie die Götter oder Phantome, auf die sie gegründet werden. Unerforschliche Götter, reine Geister und Hirngespinnste müssen Hirngespinnste erzeugen. Da diese Götter Opfer verlangen; so hat man geglaubt, daß man ihnen kein größeres darbringen könne als die Aufopferung der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes. Ja sagt man: Wer weiß, ob die Wesen, die man nicht begreift, nicht auf eine Art handeln können, wovon ich keinen Begriff habe? Das ist, glaube ich, der Grund, warum man imstande ist, alle Geheimnisse zu glauben.

trägt der geringste Vorteil den Sieg über sie davon.

8. Sie haben auf das Betragen keinen Einfluß, außer wenn sie mit den Leidenschaften übereinstimmen oder sie beschönigen oder rechtfertigen.

9. So wird also die Religion eine sichere Waffe, den Menschen zu schaden, ohne ihnen jemals nützlich zu sein.

10. Der gute Gott läßt sie ein, Böses zu tun; der rächende und boshafte Gott macht sie unsinnig und grausam, ohne sie zu bessern.

11. Viele Leute sind von dem Nutzen und der Notwendigkeit einer Religion überzeugt, aber sehr wenige kennen ihre Gefahren.

12. Die Fürsten, sie seien nun Abergläubische oder Tyrannen, betrachten sie als Stütze ihrer Macht, ohne daß sie einsehen wollen, daß sie ihre Feindin wird, sobald sie sich weigern, ihre Sklaven zu sein.

13. Männer, die am meisten von religiösen Vorurteilen befreit sind, lassen sich durch nichts ausreden, daß die Religion nötig sei, das Volk im Zaum zu halten.

14. Indessen ist dieses Volk, ohne irgend etwas untersucht zu haben, immer bereit, auf den Wink seiner Priester sich zu empören, sobald man ihm zu verstehen gibt, daß die Religion in Gefahr sei.

15. Mit einem Wort: die religiösen Irrtümer erhalten eine unerschütterliche Festigkeit, weil man sie niemals ohne Gefahr angreifen kann, da hingegen diejenigen, die sie verteidigen, geehrt und belohnt werden.

16. Alles verbindet und verschwört sich also, der Religion hitzige Verteidiger zu schaffen und ihre Widersacher niederzuschlagen.

17. Jede Neuerung, jede gewagte Meinung, jede veränderte Zeremonie sind in den Augen des Volkes abscheulich; es bildet sich ein, daß der Donner vom Himmel auf es losschlagen werde, um die Gotteslästerungen einiger nachdenkender Köpfe zu bestrafen.

18. Wenn die Nationen bisweilen das Elend fühlen, in das sie der Aberglaube

gestürzt hat, so haben sie doch niemals Verstand und Mut genug, bis auf die Quelle zurückzugehen und den Sauerteig zu vernichten, der über kurz oder lang neue Gärungen verursachen wird.

19. Die Menschen tun weiter nichts, als ihre religiösen Torheiten zu verändern; sie verlassen einen Aberglauben, gegen den sie einen Ekel empfinden, um einen neuen aufzunehmen, der immer mit Blut erkaufte werden muß und oft noch trauriger als der erste ist.

20. Wilde und unvernünftige und nach dem Muster der schlechtesten und boshaftesten Menschen gebildete Götter, ihre unsinnigen und widersprechenden Eigenschaften, ihre betrügerischen und von der Schwärmerei oder Betrugerei ausgebreiteten Orakel, diese Dinge sind es, die die Welt mit Jammer und Elend überhäuft haben.

21. Die Throne dieser boshafte Götzen und dieser gefährlichen Phantome sind es, die man umstoßen und vernichten muß, wenn man die Quelle des Elends verstopfen will, das das menschliche Geschlecht überschwemmt hat.

22. In der Tat: haben die Menschen bei den Veränderungen, die nach und nach ihre Religionen erfahren haben, etwas gewonnen?

23. Ach nein!

24. Nur ihr Wahnsinn hat sich auf etwas anderes geworfen.

25. Sie sind nicht weniger Sklaven, Unsinnige und sich untereinander zu schaden geneigt geblieben.

26. Nur die reine Wahrheit bleibt immer die gleiche und sie allein ist es, die Freiheit, Ruhe und Einigkeit auf immer gewährt.

27. Die absurden Werke der Lügen und der Schwärmerei zerstören sich selbst.

28. Die Zeit ehrt nicht mehr die Götter, vor denen viele Jahrhunderte die Völker zitterten und opferten.

29. Die Osiris, Belus und Jupiter, ehemals so furchtbare Götter, sind heutigentags ein Gespött einiger Völker, die nicht

wenig stolz darauf sind, sich diese absurden Gottheiten vom Halse geschafft zu haben; die jedoch nichtsdestoweniger ihre Stellen mit noch absurderen und lächerlicheren Göttern als jene wiederum besetzt haben.

30. Hat wohl Europa Ursache, darauf stolz zu sein, daß es die Götter der Kelten und Römer gegen einen Zimmermann aus Judäa, der am Kreuz starb, vertauscht hat, der tausendmal für seine rasenden Anhänger das Signal zur Empörung und des Blutvergießens gewesen ist?

31. Man brüste sich nur nicht mit dem Alter der Religionen.

32. Die Menschen haben von allen Zeiten her die gleichen Phantome angebetet und sie bloß nach ihren jeweiligen Umständen, Launen, Phantasien, Meinungen, Moden und Torheiten verschieden gekleidet und verändert.

33. Ihre absurden Götzen regierten immer auf einerlei Weise, ihr Thron ruhte auf Leichtgläubigkeit und Furcht.

34. Außerdem kann das Alter eines Irrtums in den Augen der Vernunft niemals einen Grund für seine Gültigkeit abgeben.

35. Die aufeinander folgenden und durch Leichtgläubigkeit und Betrugerei vermehrten Zeugnisse, die Traditionen der Lüge und die vom Vater auf den Sohn durch Jahrhunderte fortgepflanzten Fabeln und erlogenen Wunder werden niemals der Torheit ein ehrwürdiges Ansehen geben können.

36. Der Philosoph wird allezeit in den Göttern der Völker boshafte Wesen wahrnehmen, die gleich jenen Irrlichtern, denen der verirrte Wanderer unvorsichtig folgt, die Menschen von dem Wege der Glückseligkeit abbringen.

37. Sind die Nationen durch die ihnen von ihren Gesetzgebern gemachten Religionssysteme glücklicher geworden?

38. Haben die wunderbaren Offenbarungen, die man vom Himmel hat herabkommen lassen, das Elend, in dem die Völker schmachteten, gelindert?

39. Haben die nach und nach erfolgten Veränderungen, die man nach Beschaffen-

heit der Umstände mit den Religionen hat vornehmen müssen, ihr Schicksal verbessert?

40. Ohne Zweifel haben sie alles dies nicht getan.

41. Alle diese herrlichen Lügen und alle diese absurden Offenbarungen haben, statt den Menschen zu bessern, nur ihr Elend vermehrt und sie genötigt, ihre neuen Torheiten und Irrtümer mit ihren alten Possen zu verbinden.<sup>87</sup>

42. Der Mensch, der sich von der Gottheit für selbst unterrichtet hielt, war bloß unglücklich.

43. Die Wichtigkeit, die er Meinungen und angeblichen Pflichten beilegen mußte, machte oft aus ihm ein für sich und für andere gefährliches Wesen.

44. Die Götter scheinen sich auf Erden nur offenbart zu haben, um das Schicksal ihrer Bewohner desto trauriger zu machen.

45. Sie zeigten sich überall wie jene Eroberer, die auf ihren Wegen nur Zeichen der Verheerung zurücklassen oder wie die fürchterlichen Naturbegebenheiten, deren Andenken sich durch die Spuren der Verwüstungen, die sie angerichtet haben, verewigen.

46. Die menschlichen Gesellschaften waren zu der Zeit, da ihnen ihre Gesetzgeber

---

<sup>87</sup> Alle Religionen der Welt sind ein Gewirr von ungewissen Lehren, dunklen und verworrenen Geheimnissen, und alten Gebräuchen, die mit neuen Träumereien und Erfindungen zusammengeschmolzen sind. Steigt man bis zur Quelle der meisten Gebräuche und Lehren des Christentums zurück; so trifft man sie bei Ägyptern, Chaldäern, Phöniziern, Griechen, Römern und Kelten. Diese Religion ist ein Chaos, in dem man Spuren von allen Torheiten wahrnimmt. Die neuen Offenbarungen stützen sich immer auf vorhergehende; die Verehrungen gründen sich, wie die Sprachen, eine auf der anderen und sind mithin auch den gleichen Abwechslungen unterworfen. Ein großer Teil christlicher Glaubensartikel und Geheimnisse ist offenbar dem Pythagoras und Platon entliehen, die vielleicht ihre Lehren von den Ägyptern genommen hatten. Man sieht also, daß die unter uns am meisten hochgehaltenen Meinungen bloß Träumereien einiger enthusiastischer oder betrügerischer Priester sind. Pallavicini gesteht, daß ohne den Aristoteles der Kirche viele Glaubensartikel fehlen würden.

Götter, Gottesdienst und Gesetze gaben, gewöhnlich roh, unwissend und von aller Kenntnis entblößt.

47. In dem Maße, wie sich ihre Sitten, ihre Umstände und Bedürfnisse veränderten, mußten auch ihre religiösen Begriffe eine Veränderung leiden.

48. Der Gott des gesellschaftlichen, verwalteten und vernünftigen Menschen kann nicht mehr der gleiche sein, den ein wilder und dummer Mensch anbetet.

49. Der zivilisierte und mehr über seinen Vorteil aufgeklärte Mensch muß nach und nach einer Religion überdrüssig werden, die seinen gemilderten Sitten, seinen Begriffen und seiner aufgeklärten Vernunft so ganz zuwider ist.

50. Das ist der Grund, warum die Völker oft das Joch ihrer veralteten Götter abwerfen, um andere anzunehmen, von denen sie sich mehr Gutes versprechen.

51. Ihre oder der Priester Tyrannei und der Fabeln überdrüssig, greifen sie bisweilen mit begierigem Eifer nach neuen Irrtümern oder leihen doch wenigstens ihr Ohr allen denen, die ihnen ihre alte Religion unter einer neuen Gestalt vorstellen, die ihren gegenwärtigen Begriffen weniger zuwider ist.

52. Aber die Religionsänderungen kommen nicht ruhig zustande.

53. Durch Kriege, Empörungen und Niedermetzelungen werden die Menschen gezwungen zu lernen, was sie in dieser Materie denken sollen.

54. Da die alte Religion den Besitz und gewöhnlich den größten Haufen und die stärkste Gewalt für sich hat; so unterdrückt und verfolgt sie alle Neulinge, die ihr ihre Rechte streitig machen.

55. Durch schlechte Begegnungen reizt sie ihre Hartnäckigkeit und zwingt sie, sich zu bewaffnen, um die Gewalttätigkeiten zurückzutreiben.

56. Es zündet sich ein Kriegsfeuer an und die Stärke entscheidet, welche Sekte die beherrschende bleiben und das Schlachtfeld behalten soll.

57. Es sind bloß Leidenschaften und Torheiten, die andere Leidenschaften und Torheiten bekriegen.

58. Der heftigste und grausamste Wahnsinn zwingt den schwächeren ihm den Platz zu räumen.

59. Bei diesen Unruhen kann sich die Vernunft nicht hören lassen; die Streiter, gleich heftig und blutgierig, sind nicht imstande, sie zu hören.

60. Vergebens würde diese Vernunft, übereinstimmend mit ihrem wahren Vorteil, ihnen zurufen, daß sie sich für absurde Hirngespinnste balgten, vergebens würde sie ihnen die Nichtswürdigkeit der Gegenstände, über die sie streiten, und die Torheiten der Religion, die sie trennen, vorhalten.

61. Die Schwärmer sind taub; sie drängen sich, sich selbst zu zerstören, um die Ursache ihrer Vorurteile aufrecht zu erhalten.

62. In Religionsstreitigkeiten denkt man niemals daran, die Hauptsache zu untersuchen.

63. An ihrer Vortrefflichkeit zweifelt kein Mensch.

64. Es ist bloß die Form, über die sie sich zanken.

65. Nachdem sich die hitzigen und eifrigen Sektierer durch ihre Kämpfe ermüdet, wechselweise gemartert, gequält und Ströme von Blut vergossen haben, sind die Nationen von ihren Narrheiten doch nicht geheilt.

66. Die Wurzel des Elends lassen sie immer ungestört, die über kurz oder lang neuen Jammer und neues Unglück hervorbringen wird.

67. Man muß die traurigen Begriffe von der Gottheit den Menschen aus dem Kopf bringen, wenn man ihnen auf immer einen Vorwand, sich untereinander zu schaden, zu quälen und zu ermorden, rauben will.

68. Die Vernunft kann sich niemals hören lassen, solange man dreist sagen darf, daß man sie der Autorität der Götter, das heißt der Priester, der Ausleger der göttlichen Ratschlüsse unterwerfen müsse: denn diese werden sie nie eine andere Sprache reden

lassen als die Sprache ihres eigenen Wahnsinns oder ihres Eigennutzes.<sup>88</sup>

69. Wenn Fürsten sich bisweilen gegen die Religion auflehnen; so muß man die Ursache davon in der Regel ja nicht in ihrer Vernunft, in ihrer Liebe zur Wahrheit, in dem Verlangen, ihre Völker glücklich zu machen, suchen.

70. Nein, wenn die Souveräne sich von ihr trennen, so geschieht es, weil sie sich ihren Leidenschaften, ihren Launen und ihrem Eigennutz widersetzt.

71. Heinrich VIII. dachte nicht daran, unsere Vorfahren, die er tyrannisierte, glücklicher zu machen, als er das römische Joch abwarf, unter dem sie so viele Jahrhunderte geseufzt hatten.

72. Sich mit einem Frauenzimmer gütlich tun zu können, die zu heiraten ihm seine Religion verbot, war der Grund seiner Glaubensänderung.

73. Die britische Nation glaubte ohne Ursache, als sie sich von einem lästigen Aberglauben losgemacht hatte, daß sie bei Veränderung ihrer Meinungen freier Atem holen würde, indem diese immer auf das alte System gegründet sind.

74. Die Religion teilte sich bei uns in verschiedene Sekten, die in der Folge Gelegenheit zu neuen Kriegen gaben und uns Ströme von Tränen und Blut kosteten.

---

<sup>88</sup> Nichts ist der Kirche nützlicher als Ketzereien; das hat ein Apostel gesagt. Die Zänkereien der Neulinge reißen gewöhnlich die besten Köpfe eines Landes mit sich fort, die für oder gegen sie Partei ergreifen. So werden Männer, die am geschicktesten wären, die Irrtümer der Menschen anzugreifen und den Aberglauben zu stürzen, Oberhäupter einer Sekte, die ihre Zeit mit absurden Zänkereien verlieren. Was für Gutes hätten nicht unsere Reformatoren stiften können, wenn sie, statt einige lächerliche Lehren der römischen Kirche anzugreifen, ihren Kopf dazu gebraucht hätten, das Christentum aus der Welt zu schaffen, das seit so vielen Jahrhunderten die europäische Nation in Verderben und Unglück gebracht hat. Was für einen Dienst hätten nicht Männer der Vernunft leisten können, wie es Luther, Calvin, Melancton und Erasmus u.a.m. waren.

75. Mit dem eifersüchtigen und verheerenden Gott muß man bei der Verbesserung der Religion den Anfang machen.

76. Solange die Menschen einen solchen Gott für den uneingeschränkten Herrn ihres Schicksals halten, solange müssen sie sich auch mit ihm beschäftigen, mithin ihr Kopf für ihn glühen.

77. Ohne Ende werden sie über ihn streiten und sich für Meinungen, die sie für wichtig halten, schlagen.

78. Man wird vielleicht zugeben, daß die Priester aller Religionen von der Gottheit falsche und absurde Begriffe gegeben haben; aber wer kann sich schmeicheln, wahre und richtige Begriffe von ihr zu haben?

79. Wer kann sich rühmen, ihre Natur und ihr Wesen zu kennen?

80. Wäre es also nicht das Sicherste und Klügste von ihr niemals zu reden?

81. Sieht man denn nicht, daß die Menschen niemals aufhören werden, sich über einen Gegenstand zu streiten, von dem sie weder bestimmte noch übereinstimmende Begriffe erlangen können?

82. Was muß es für Folgen haben, wenn sie sich überreden, daß ein Gott an ihren törichten Beweisen und Streitigkeiten Anteil nehme, und sich gegen die entrüστε, die ungereimt über eine Sache rasonieren, von der sie keine Kenntnis haben?

83. Die Theologie wird immer eine Wissenschaft von Mutmaßungen bleiben, über die sich die Sterblichen niemals einigen können.

84. Wenn sie von ihren Göttern reden wollten, so sollten sie diese doch wenigstens zu weise zu sein voraussetzen, als daß sie sich in ihre unsinnigen Zänkereien mischen, zu groß zu sein glauben, als daß sie sich über die kindischen Meinungen der Menschen erzürnen könnten, und zu gerecht zu sein halten, als daß sie es übel nehmen würden, wenn die Menschen über Gegenstände falsch rasonierten, die sich schlechterdings nicht begreifen lassen.<sup>89</sup>

---

<sup>89</sup> „Es ist genug“, sagt Theophrast, „dem Pöbel zu erlauben närrisch zu sein, ohne zu dulden, daß er ein wildes Tier werde; in seinen Torheiten lasse

85. Weil man es nicht fühlt, was für Übel und Unglück der eigensinnige und wunderliche Gott unseres jetzigen Aberglaubens notwendig hervorbringen muß; so haben die Gelehrten, die zu verschiedenen Zeiten ihn zu verbessern oder ihn dem gesunden Menschenverstand näher zu bringen behaupteten, weiter nichts getan, als einen alten Baum zu beschneiden und zu stützen, der aber immer imstande bleibt, traurige Reiser von neuem hervorschießen zu lassen und giftige Früchte zu tragen.

86. Auf Lügen haben sie eine kleine Anzahl unfruchtbarer Wahrheiten gegründet.

87. Einverstanden über die Grundartikel eines schädlichen Systems disputierten und zankten die Priester verschiedener Sekten über Mißbräuche, Sophistereien, Zeremonien und lächerliche Kleinigkeiten.

88. Selbst von Leidenschaften und Eigennutz beherrscht, oder zu blind, um sich bis zur Wahrheit erheben zu können, dachten sie gewöhnlich weiter auf nichts, als ihre Gegner zu demütigen, auf ihren Ruinen einen Tempel zu bauen, ihre eigenen Meinungen geltend zu machen, und diejenigen Theologen zu verketzern und zu verschreien, die nicht ihre Meinungen hatten.

89. Unter welcher Gestalt sich auch das Priestertum zeigen mag; so richtet es doch sein Bestreben niemals nach etwas anderem, als nach seinem Interesse.

90. Hochmut, Eifersucht, Geiz und Ehrbegierde werden immer die Mitglieder einer Gesellschaft trennen, deren Dasein sich bloß auf die Blindheit der Völker gründet, über deren Raub sie sich streiten.

91. Die verschiedenen Reformen, die man mit der Religion vornahm, halfen zu nichts weiter, als die Zänkereien, Balgereien und das Elend der Völker zu vervielfältigen.

92. Die sogenannten Reformatoren, stolz auf die Entdeckung einiger Mißbräuche,

---

man ihm vollen Lauf, aber seiner Wut muß man sich widersetzen.“ Bei allen von der Religion verursachten Empörungen und Revolutionen sieht man schwachköpfige Andächtige, die von heuchlerischen Schurken geleitet werden.

einiger Irrtümer und gar zu grober Betrügereien, bauten auf nichts taugende Gründe neue Systeme.

93. Statt die erlogenen Offenbarungen zu prüfen, mit Verachtung heilige Bücher oder diese Sammlungen geträumter Fabeln zu verwerfen und widersprechende Lehren, unbegreifliche Geheimnisse, Natur- und Vernunftwidrige Befehle in ihrer Blöße darzustellen, beschäftigten sich diese eitlen Gelehrten mit Auslegungen, Rangstreitigkeiten und anderen unnützen Spitzfindigkeiten, und die Völker wurden durch die neuen Kontroversen nur noch unglücklicher, indem diese verschiedenen Meinungen alle Augenblicke zur Verfolgung und Tyrannei Gelegenheit gaben.

94. Die Meinungen mochten sein, welche sie wollten; so fand doch der Priester immer, entweder bei den Fürsten oder beim Volk, oder bei beiden zugleich Menschen, die an seinen Zänkereien Anteil nahmen und seine wichtigen Entscheidungen wurden allezeit mit Feuer und Schwert unterstützt.

95. Sah sich der Priester schwach, verfolgt und unterdrückt; so predigte er Sanftmut, Gewissensfreiheit und Toleranz.

96. Fühlte er sich stärker und die Fürsten auf seiner Seite; so sprach er nun von Eifer, Rache und Ausrottung seiner Feinde.

97. Nach einer Verblendung, die fast unglaublich ist, wurden ihre auffallendsten Widersprüche nicht bemerkt; ihre Leidenschaften fanden allezeit Gehör und immer wurde ihnen die Ruhe der Staaten aufgeopfert.

98. Wenn bei diesen Balgereien der Sekten untereinander die Larve der Betrügerei bisweilen herunterzufallen gezwungen wurde; so blieben doch die Völker dabei ganz unempfindlich und ohne solches einmal wahrzunehmen.

99. Die Binde der Vorurteile bedeckte sogleich ihre Augenlider, weil sie niemals den Mut hatten, sich ihrer ganz zu entledigen.

100. Der immerwährenden Revolutionen ungeachtet, von denen die Religion die Ur-

sache war, war sie immer die streitende und triumphierende und diejenige, die Ansehen und Gewalt genug hatte, ihre Feinde ihrem Gott oder ihrer eigenen Sicherheit aufzuopfern.

101. Sie machte die Völker trunken und im Schoß der Nationen erregte sie Unruhe und Aufruhr.

102. Wenn die Völker über die Unsinnigkeiten ihrer Vorfahren bisweilen erröten; so sehen sie nicht, daß sie alle Augenblicke bereit sind, in die gleichen gefährlichen Ausschweifungen zu fallen.

103. Sie merken nicht, daß ihre schwärmerische Erziehung, ihre Blindheit und Unwissenheit der Moral, in der man sie hält, die Vorurteile, die man ihnen einflößt, der Religionshaß, in dem man sie gegen alle diejenigen aufzieht, die nicht ihre Religionsmeinungen hegen, die Verachtung und die Ungerechtigkeiten, die anders Denkende erfahren müssen, die Reichtümer und die große Gewalt, die man überall den autorisierten Betrügern einräumt, die Völker mit Irrtümern anzustecken und endlich die immer ungezähmten Leidenschaften der Priester, alle Augenblicke imstande sind, neue Ausschweifungen auszubrüten und neue Trauerspiele aufzuführen.

104. Es haben sich von jeher Menschen gefunden, die mehr oder weniger stark gegen den Mißbrauch und die Ausschweifungen des Aberglaubens geeifert haben, aber wenige haben sich unterstanden, ihn bei der Wurzel anzugreifen.

105. Was konnte auch ihre schwache Stimme gegen das Geschrei des Priestertums, gegen die Drohungen der Tyrannei und gegen die vorgefaßten Meinungen des Pöbels, der immer ein Sklave der Gewohnheit und der Vorurteile ist, ausrichten?

106. Wie konnten sie Kranken Arzneimittel mitteilen, die ihre Krankheiten liebten, sie für nützlich und notwendig hielten und bereit waren, ihre Ärzte zu töten?

107. Gefängnis, Gift und Scheiterhaufen waren gewöhnlich die Belohnungen, mit denen man den Eifer derjenigen bezahlte,

die die Bezauberung und das Blendwerk zerstreuen wollten.

108. Ihre Mitbürger, ähnlich jenen Nachtvögeln, denen das Tageslicht beschwerlich fällt, fielen mit aller Wut über die wohlgesinnten Sterblichen her, die ihnen ein Licht zeigten, das ihre an Finsternis gewöhnten Augen nicht ertragen konnten.

109. Die höchste Gewalt selbst war hundertmal gezwungen, der Stärke des Abergläubens zu weichen.

110. Erleuchtete Fürsten, die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ihn merken ließen, wurden gewöhnlich von der aufgebrachtten Schwärmerei, die es nicht leiden will, daß man die Gegenstände ihrer Verehrung herabwürdigt, bestraft.

111. Umsonst bemühten sich weise und über die Ausschweifungen nachdenkende Regenten, dieses Ungeheuer zu bändigen und zu unterdrücken, indem es Mittel fand, ihren Streichen auszuweichen.

112. Die Hydra zeigte immer wiederwachsende Köpfe, glich dem Insekt, das sich unter dem Messer, das es zerschneidet, vervielfältigt.

113. Die verstümmelte Chimäre brachte nur Chimären hervor; und das mußte auch notwendig geschehen; denn mit dem Übel temporisieren heißt nicht, es auszurotten.

114. Es gibt nur ein Mittel gegen den Irrtum, und das ist die Wahrheit.

115. Aber Tyrannen und Priester waren immer ihre erbittertsten Feinde.

116. Besser gesinnte Fürsten hielten die Wahrheit ihrem Volk gefährlich; sie sahen nicht, daß sie ihrer Macht nicht schaden konnte, wenn sie solche dazu anwendeten, ihr Volk glücklich zu machen.

117. Der heilige Irrtum und seine Gaukeleien sind bloß notwendige Bedürfnisse für Betrüger und unwissende und verkehrte Fürsten, die die Menschen betrügen und ihre Leidenschaften unterdrücken wollen.

118. Aber diese Leidenschaften sind über kurz oder lang den Unbedächtigen selbst gefährlich, die gewöhnlich die ersten Schlachtopfer der Dummheit des Volkes werden.

119. Keinem vernünftigen Fürsten kann daran gelegen sein, ein Tyrann zu werden.

120. Beherrscher der Völker!

121. Regiert durch Gerechtigkeit und durch Gesetze, und ihr werdet ohne Priester herrschen.

122. Ihr werdet der Hilfe der Lüge nicht bedürfen, um Menschen zu regieren, die eure Wachsamkeit wahrhaftig glücklich macht.

123. Fürchtet nicht, daß die Wahrheit Untertanen empöre, denen die Vernunft den Preis eurer Wohltaten gelehrt hat.

124. Seid großmütig, tätig, billig, wohlthätig.

125. Haltet die Freiheit und die Rechte des Bürgers in Ehren.

126. Duldet nicht, daß man in eurem Namen unterdrücke.

127. Gebt nützliche und weise Gesetze, sorgt für die Bildung der Herzen eurer Untertanen, und daß man ihnen schon früh wahre Tugenden einflöße.

128. Belohnt Verdienste und Tugenden.

129. Das Laster sei verunehrt und das Verbrechen überall, wo man es findet, bestraft, und euer auf wahre Begriffe gegründetes Reich wird weit besser stehen als das, was auf Lügen und törichten Vorurteilen ruht.

130. Fürsten! Seid Bürger, Bürger, die ihr bestellt seid, andere zu leiten, setzt eure Ehre darin, Freunde, freie Menschen, tätige Patrioten, fleißige, aufgeklärte, wirklich tugendhafte Bürger zu regieren, und nicht Feinde, durch Gefangenschaft erbitterte, im Elend erstorbene, aller Aufklärung und Sitten beraubte Menschen zu beherrschen, deren einzige Tugend in dem blinden Gehorsam gegen die Priester, die Nebenbuhler eurer Macht, besteht.

131. Bewaffnet euch mit einem gerechten Mißtrauen gegen die stolzen Menschen, deren verborgenen und dunklen Vorteile niemals die eurigen sein werden.

132. Zittert bei den unerhörten Vorzügen, die diejenigen Bürger genießen, die das Recht haben, sich zu empören und im Na-

men des Himmels Elend und Verderben zu bringen.

133. Reißt ihnen diese so oft euresgleichen gefährlichen Waffen aus den Händen.

134. Gebt den Völkern die Rechte wieder, deren sich so viele Jahrhunderte hindurch der Betrug angemaßt hat.

135. Die Reichtümer und Einkünfte des Betrugers, die so lange verwendet wurden, Unwissenheit, Hochmut und Müßiggang zu bezahlen, die verwendet auf Unterricht und Erleuchtung eures Volkes.

136. Laßt eure Untertanen nicht mehr lehren, sich einiger Meinungen wegen zu hasen, zu erwürgen und zu empören, sondern daß sie gerecht, menschlich, gütig und mäßig sind.

137. Laßt sie lehren, dem Vaterland und den Vorgesetzten zu dienen, die sie glücklich machen werden.

138. Bringt ihnen bei guter Zeit Hochachtung gegen Natur und Vernunft bei, die ihnen niemals raten werden, rebellisch und böse zu werden.

139. Wenn Gewalt und Gewohnheit euren Völkern Betrug und Verblendung wert gemacht haben; so erlaubt der Vernunft, das Reich des Aberglaubens allmählich zu untergraben, haltet ein völliges Gleichgewicht unter den Sekten; mischt euch niemals in ihre Zänkereien, die eurer Ansehen ernsthaft gefährden könnten.

140. Duldet, daß ein jeder Bürger nach seiner eigenen Art spekuliere, wenn er nur der Vernunft gemäß handelt.

141. Auf diese Art werden die Fürsten die wahren Führer der Völker werden, und die Völker werden aus Eigennutz einer Gewalt unterworfen sein, von der ihnen alles beweist, daß sie ihnen höchst notwendig ist.

142. Regenten! Macht eure Untertanen frei und glücklich, und die Götter werden euch und ihnen gnädig sein.

143. Was auch ihre Meinungen sein mögen, so werden sie doch nur gefährlich

sein, wenn man sie zwingen oder unterdrücken wollen wird.<sup>90</sup>

144. Was euch betrifft, verblendete, blinde und boshafte Tyrannen! die ihr der Vernunft, der Tugend und aller eigenen Kraft beraubt seid, bildet euch nur nicht ein, die Fähigkeit zu besitzen, ohne Hilfe der Priester und ihrer Gaukeleien regieren zu können.

145. Ihr, deren feiges und erschlafenes Herz nur bis zum Vieh heruntergekommene Sklaven zu regieren weiß.

146. Ihr, deren Gewalt, sowie die Gewalt des Aberglaubens, nur auf Furcht, Vorurteil und Gaukelei gegründet ist, ihr nehmt euch wohl in Acht, daß nicht der geringste Lichtstrahl eure verstandlose und in Dummheit und Narrheit versenkte Staaten durchdringe.

147. Haltet eure Völker in der tiefsten Finsternis und beständiger Trägheit begraben.

148. Verdoppelt, wenn ihr könnt, die Nacht ihrer Vorurteile.

149. Verbannt die Freiheit und, wenn es möglich wäre, die Denkfreiheit, die für euch immer traurige und sie nur quälende Wahrheit laßt sie niemals sehen.

150. Befehlt den Priestern den Kindern bei der Taufe das Gehirn einzudrücken und euer Befehl wird eifriger befolgt werden als die Verordnung des Pharaos.

151. Bewegt Himmel und Hölle, daß die in Ketten gelegte Vernunft, die verbannte Wissenschaft und die verfolgte Weisheit nicht ihre Stimmen erheben, um die trauri-

---

<sup>90</sup> Eine vernünftige Regierung kann sich nicht vornehmen, eine Nation mit einem Mal von ihren religiösen Vorurteilen zu heilen; aber das kann und muß sie tun, daß sie dafür sorgt, daß diese Vorurteile nicht schädlich werden. Dies wird sie am besten bewerkstelligen, wenn sie sich niemals in die Streitigkeiten der Priester und die Meinungen der Bürger mischt und nur denjenigen straft, der unter dem Vorwand dieser Torheiten die Ruhe anderer stört. Wenn die Gedanken über die Religion ebenso frei sind wie die Gedanken über die Physik und Geometrie; so wird man nicht besorgen müssen, daß die Theologie in den Staaten gefährlichere Erschütterungen anrichten werde, als die Streitigkeiten über diese Gegenstände, die niemals die allgemeine Ruhe stören.

ge Stille eurer öden Staaten zu beunruhigen.

152. Unterdrückt den Mut desjenigen, der sich untersteht, die Rechte eurer Götter zu prüfen und fürchtet, daß er eure, von euch unrechtmäßiger Weise erlangte Rechte nicht mehr in Ehren halte.

153. Alsdann ruft die Religion zu Hilfe, damit ihre Priester euren Untertanen befehlen, sich eurem Joch zu beugen und eure Ketten zu küssen; aber bedenkt, daß die Aussprüche ihrer Götter immer stärker als eure willkürlichen Gesetze sein werden.

154. Diese Religion, deren Beistand ihr borgt, wird eines Tages ihre heiligen fürchterlichen Waffen gegen euch selbst kehren.

155. Ihr werdet nur so lange Gewalt haben, als es ihr beliebt wird.

156. Eure Untertanen, die ihr durch eure Plackereien in eure Feinde verwandelt habt, werden zwischen euch und ihr ohne Anstand Partei nehmen.

157. Ihre Priester werden euch von dem Thron stürzen, auf dem sie euch bisher erhalten haben, sobald ihr euch weigert, ihre ersten Sklaven zu sein.

158. Tyrannei und Aberglaube sind zwei Ungeheuer, denen die Glückseligkeit keines Staates widerstehen kann, wenn sie ihre Kräfte miteinander vereinigen.

159. Wenn sich aber ihr Interesse teilt, so wird der Aberglaube über kurz oder lang über sein Werk, den Tyrannen, triumphieren.

160. Im höchsten Grad herrschsüchtig, erlaubt die Religion den Fürsten nur unter der Bedingung böse zu sein, daß sie unter ihrer Vormundschaft stehen und ihre Streiche regieren darf; ohne diese Bedingung ist sie eine Otter, die ihre eigenen Jungen verkennt.

161. Die Tyrannen sind eigensinnige und vom Aberglauben verzogene Kinder: nur mit eitlen Spielen ihrer Kindheit beschäftigt, opfern sie ihren Phantasien ihre Ehre, ihr Glück und ihre eigene Sicherheit auf.

162. Sie wollen daß ihre blinden Untertanen von blinden Priestern geleitet werden, die immer sowohl den Souverän als auch

das Volk in gefährliche Abgründe führen werden.

163. Die Menschen haben sich in eine Gesellschaft begeben, um sich in dieser wirklichen Welt glücklich zu machen; um hier ruhig und sicher zu leben, haben sie sich Führer gewählt, Regierungen angeordnet und Gesetze anerkannt, die sie zwingen sollen, sich der Vernunft und dem allgemeinen Besten ihrer Mitbürger gemäß zu betragen.

164. Niemals aber haben sie gewollt, daß ihre Denkfreiheit der Autorität eines Menschen unterworfen wird.

165. Die Gedanken der Menschen zu fesseln oder sie übereinstimmend machen zu wollen ist von allen Eingriffen in die menschlichen Rechte der aller ausschweifendste.

166. Die Gedanken werden immer und ewig so frei sein wie die Luft und unbezwinglich wie die Winde.

167. Gerechtigkeit, Vernunft, Tugend und Talente können allein den Thron der Regenten und die Wohlfahrt der Staaten befestigen.

168. Ohne Gerechtigkeit ist keine Sicherheit für die Regierungen und keine Freiheit für die Bürger; ohne Freiheit weder Vernunft noch Aufklärung, noch Tätigkeit; ohne Vernunft keine Sitten und ohne Aufklärung und ohne Sitten kann kein Staat glücklich und mächtig sein.